It. sing.
502
s

161/
Jt. šivog 502 b

<36602254700018

<36602254700018

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe,
auf einer Reise
aus
Lothringen
nach
Niedersachsen
geschrieben;

herausgegeben
von
Adolph, Freyherrn Knigge.

Hannover,
bey Christian Ritscher,
1793.

Wb/51/596

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Metz, den 2ten May, 1792.

Es ist nun fest bey mir beschlossen, theuerster Freund! auf immer verlasse ich diese Gegenden. Der Traum von einem ruhigen, sorgenfreyen Leben, das ich hier zu führen dachte, ist verschwunden; Ich sehe voraus, daß man in allen französischen Provinzen bald Scenen erleben wird, gegen die sich mein Herz empöhrt. Von allen Seiten her droht Krieg; die innere Gährung ist allgemein; und sollten sich fremde Mächte thätig in diese Angelegenheiten mischen, wie es nun den Anschein hat; so dürften wohl Elsaß und Lothringen der Schauplatz eines Krieges werden, den gegenseitige Erbitterung und die Stimmung, in welcher jetzt die fran=

zösische Nation ist, zu einem der blutigsten un-
sers Jahrhunderts machen können. Ich will
also fort von hier, ehe dies Gewitter ausbricht.

Wem sein Beruf ins Schlachtfeld winkt,
Der folge dieser Bahn!
Er geh', wo Schwerdt und Lanze blinkt,
Mit kühnem Schritt voran!

Der schmetternden Trompete Klang
Sey seine Melodie,
Der Donner und der Schlachtgesang
Ihm süße Harmonie!

Er wanke nicht, wenn hier und dort
Der Freund, der Bruder fällt;
Er schreite über Leichen fort
Und kämpfe, wie ein Held!

Mich reizt des Sieges Lorbeer nicht,
In Bürgerblut getränkt;
Mein Herz folgt einer mildern Pflicht,
Die meinen Wunsch beschränkt.

Ein stilles Plätzchen such' ich mir,
Wo goldner Frieden thront;

Wo,

Wo, fern von Glanz und Ruhmbegier,
Bescheidne Einfalt wohnt;

Wo, an des Freundes sanfter Hand,
Auf einer sichern Bahn,
Vom großen Haufen unerkannt,
Ich traulich wandeln kann;

Wo mich Aurorens Morgengruß
Aus süßem Schlummer weckt;
Wo mich, im fröhlichen Genuß,
Kein Waffenlerm erschreckt;

Wenn Studium, wenn Wissenschaft
Den heitern Geist erhebt —
Und wenn der Musen Zauberkraft
Mein weiches Herz belebt,

Indeß mir manche freye Zeit
Mein Saitenspiel verkürzt
Und froher Muth und Mäßigkeit
Mein leichtes Mahl mir würzt.

Ein solches Plätzchen will ich mir suchen, oder es ist vielmehr schon gefunden, denn, kurz von der Sache! ich bin fest entschlossen, mit un-

serm gemeinschaftlichen Freunde M*** nach Nord-America zu ziehn. Mein kleines Vermögen habe ich in baares Geld und Wechsel verwandelt; Es ist unmöglich, besser mit einer solchen Summe zu wuchern, als wenn man dafür in jenem glücklichen Welttheile Ländereyen kauft, die von Jahre zu Jahre im Preise steigen. Will man diese, noch mit Holz bewachsenen Aecker auch gar nicht urbar machen, sondern nachher in demselben Zustande wieder verkaufen; so kann man doch sein Capital vielleicht nach kurzer Frist verdoppelt zurückziehn. Das ist aber nicht mein Zweck; Ich will ein Landmann werden — der erste, natürlichste, nützlichste und glücklichste Stand in der menschlichen Gesellschaft! Ich nehme Knechte und Mägde mit mir; dann scheint mir zu dieser patriarchalischen Einrichtung nichts zu fehlen, ausser einer braven Hausfrau, und Diese sollen Sie mir unter den sächsischen Mädchen aussuchen.

Noch bin ich nicht ganz bestimmt, in welcher Gegend von America ich mich ansiedeln will; Darüber muß ich erst Rücksprache mit M*** nehmen, den ich zu Ende des August-

Monats in Hamburg oder Bremen finden und mit ihm im September die Reise machen werde. Bis dahin habe ich mir vorgesetzt, noch ein wenig in Teutschland herumzuziehn. Sehen Sie Sich indeß unter den Töchtern des Landes nach einer Gefährtinn für mich um! Haben Sie dann etwas auf der Spur; so geben Sie mir einen Wink und ich eile zu Ihnen. Auf jeden Fall aber hoffe ich Sie in der August-Messe in Braunschweig zu umarmen, um von Ihnen Abschied zu nehmen und mir Ihren Segen zu erbitten. Eines so guten Mannes Segen wird mich auf dem Meere vor Sturm bewahren und meine Unternehmungen in fernen Welttheilen begünstigen.

Morgen gehe ich von hier, und macht es Ihnen keine Langeweile; so schicke ich Ihnen vielleicht von Zeit zu Zeit einige Bemerkungen über die Oerter, die ich durchreisen werde. Leben Sie wohl!

Zweyter Brief.

Saarbrück, den 5ten May.

Sie sind nie in diesen Gegenden gewesen, mein Lieber! und so erlauben Sie mir denn, Ihnen eine kleine Schilderung von der Stadt zu entwerfen, in der ich seit vorgestern mich umhertreibe.

Saarbrück, diesseits der Saar, und St. Johann, jenseit des Flusses, sind durch eine neue, schöne Brücke verbunden und machen Eine Stadt von ziemlichem Umfange aus. Die Häuser, besonders in dem diesseitigen Theile, sind durchaus massiv, manche darunter in gutem, reinem Geschmacke gebauet und die Gassen, deren einige breit sind und gerade laufen, haben ein freundliches Ansehn. Unter den Einwohnern scheint Wohlstand zu herrschen; auch trifft man hier Kaufmannshäuser an, deren Handel nicht unbedeutend ist, da, ausser der großen Straße aus Frankreich nach Teutschland, die schiffbare Saar ihnen auch Gelegenheit giebt, ihre Waaren zu Wasser in die Mosel und von da auf

dem

dem Rheine nach Holland zu versenden; Stein=kohlen und Eisen sind wie bekannt, wichtige Landesproducte.

Die Einwohner von St. Johann stehen, in Ansehung der Höflichkeit, ein wenig mit den Sachsenhäusern in Frankfurth am Mayn in gleichem Rufe; in Saarbrück selbst hingegen habe ich die Leute immer sehr gesittet und gegen Fremde zuvorkommend und gastfrey gefunden. Was mich noch freuet, ist, daß, ungeachtet der Nachbarschaft von Frankreich, sich hier unter den Bürgern aller Classen so viel teutsche Gradheit und Biederherzigkeit erhalten haben. Hierinn geht ihnen der regierende Fürst mit gutem Beyspiele vor, der, obgleich er selbst so lange in französischen Diensten gewesen ist — (Sein Haus besaß vor der Revolution ein eignes, sehr schönes, ausgezeichnetes Infanterie=Regiment in denselben und ein anders von schwerer Cavallerie wurde für ihn errichtet) dennoch der Gallomanie und Nachahmungssucht, wovon die Rheingegenden so sehr angesteckt sind, äusserst feind ist. An seinem Hofe wird fast immer teutsch geredet; Er hat ein Liebhaber=Thea=

 ter

ter errichtet, auf welchem er selbst, wenn er gesund ist, (seit einiger Zeit ist er unpäßlich) die gute Fürstinn, der Hof und zuweilen Fremde, die sich hier aufhalten, vaterländische Stücke aufführen. Ausser dem kleinen Schauspiel-Saale, der im Schlosse ist, hat der Fürst noch ein sehr geschmackvolles großes Commödienhaus in der Stadt zu diesem Gebrauche erbauen lassen. Ich habe mehrmals von Metz aus diesen Vorstellungen beygewohnt und manche Schauspiele in großer Vollkommenheit aufführen gesehn.

Das hiesige Schloß gehört mit zu den schönsten Fürsten-Wohnungen in Teutschland. Es besteht aus einem Corps de logis mit zwey Flügeln und einigen Neben-Gebäuden, liegt, nach der Stadt zu, an einem freyen Platze, wo es sehr gut in die Augen fällt und hat an zwey andern Seiten, über einen geschmackvoll eingerichteten Schloßgarten hinaus, eine herrliche Aussicht in die umliegende schöne Gegend.

Neben dem Schlosse ist noch ein sogenannter Wintergarten angelegt, den ich Ihnen genauer beschreiben muß. Ueber einem niedlichen

Bos-

Bosquette ist ein großes Haus gebauet, oder vielmehr in einem weitläuftigen Gebäude sind Pflanzungen angelegt. Die Säulen, worauf dieser ungeheure Saal ruht, sind mit Baumrinde bekleidet und scheinen also Bäume zu seyn; die Decke, wo sie hie und da durch das Gebüsch hindurch sichtbar wird, ist wie der Luft-Himmel gemalt; Fenster und Oefen sind durch Hecken und Bäume maskirt, so, daß man mitten im Winter die Täuschung hat, an einem schönen Sommertage in einem kleinen englischen Garten spatzieren zu gehn. Da findet man dann vielerley Arten ausländischer und einheimischer Stauden, Gewächse, Blumen, Früchte; Vögel fliegen in den Gebüschen herum und beleben mit ihrem wilden Gesange die Scene; In einer kleinen Grotte sprudelt frisches Wasser und das Ganze ist in der That überraschend, wenn rund umher die Erde mit Schnee bedeckt ist, die entblätterten Bäume traurig da stehen, und man dann in dies Gebäude tritt und auf einmal zurück in den Julius-Monat gezaubert wird.

Der regierende Fürst lebt mit seiner jetzigen vortreflichen Gemahlinn, die er sich, mit

Hinwegsetzung über die elenden Convenienzen von Stand und Geburt, nach seinem Herzen gewählt hat, ein glückliches häusliches Leben, wovon so wenig Fürsten einen Begriff haben. Er erfüllt dabei pünctlich seinen Beruf und geht keinen Abend zur Ruhe, ohne alles gelesen und überlegt zu haben, was ihm eingereicht worden ist und am folgenden Tage entschieden und ausgefertigt werden soll; Ordnung, weise Sparsamkeit und strenge Gerechtigkeit bezeichnen jeden seiner Schritte, und dennoch ist sein Hofstaat glänzender und sein Gefolge zahlreicher, wie an manchen viel größern Höfen — So viel kömmt auf eine weise Einrichtung und ordentliche Verwaltung der Finanzen an!

Der vorige Fürst bauete viel, brachte Handel, Fabriken und Manufacturen in Aufnahme; Allein dies geschahe mit einem so großen Kosten-Aufwande, daß, als sein Herr Sohn, der jetzige Fürst, zur Regierung kam, eine kaiserliche Commission unvermeidlich schien. Es fand Dieser aber Mittel, eine solche Landplage zu entfernen; Er setzte eine gewisse jährliche Summe zu Tilgung der Schulden fest, welche

von

von der Zeit an nicht nur pünctlich abgetragen, sondern noch überschritten wurde, und jetzt bleibt, wenn alles etatmäßig bezahlt ist, immer noch eine Jahrs-Einnahme im Voraus in den Cassen liegen, obgleich die Anzahl der Dienerschaft und der übrige Aufwand sich von Jahre zu Jahre eher vermehrt, wie vermindert haben. Einige geschickte Männer, welche die Geschäfte führen, sind gut besoldet und am Hofe nehmen Fremde, die einiges Vermögen haben, bey freyer Tafel, Wohnung, Fourage für Pferde und andern Vortheilen, mit nicht starker Gage gern einen Titel an, vermehren, durch einen anständigen Aufwand, den Glanz, um ein Leben zu führen, wie sie sich's in keiner andern Lage angenehmer wünschen könnten. Die herrschaftliche Tafel ist vortreflich; es fehlt am Hofe an keiner Art von Vergnügung, nach den verschiedenen Jahrszeiten, als: Jagd aller Gattung, Fischfang, Schauspiele, Concerte, Tanz, Spiel, Mascaraden, Schlittenfarthen, Land-Partien, nützlicher Unterhaltung und Lectüre. Dabey herrscht in diesen Cirkeln ein freyer Ton, mit Würde und Anstand verbunden. Der Fürst liebt fröhlichen Scherz und gute Laune, ehrt

Kenntnisse, ist selbst sehr unterrichtet, belesen und witzig. Seine Dienerschaft ist ihm herzlich zugethan, obgleich sie ihn auch fürchtet; aber seine Güte und sein Zutraun sind auch schon oft gemisbraucht worden und nicht selten erndtet er von Leuten, die er aus dem Staube emporgehoben hat, für seine Wohlthaten niedrigen Undank und Verleumdung ein; aber er verzeyht, erträgt und scheint es nicht zu bemerken, so lange sich's irgend aushalten lässt.

Ausser dem Kreis-Contingente unterhält der Fürst eine Garde, die aus schönen Leuten besteht und geschmackvoll gekleidet ist und einige Reuter. Was mich, der ich nichts vom Soldatenwesen verstehe, am mehrsten dabey interessirt, ist die vorzüglich gute türkische Music auf der Parade. Sie ist besser und vollständiger besetzt, wie die, welche die französischen Schweizer-Regimenter ehemals hatten. Unter andern sind Posaunen und Serpents dabey, die herrliche Würkung machen. Warum wird wohl, besonders in Teutschland, das letztere Instrument so wenig gebraucht? Vogler hat in seinen schwedischen Opern beyde zu rechter Zeit anzuwen-

wenden gewusst und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich, im hohen Styl, gewaltig viel damit machen lässt.

Die Post in das teutsche Reich geht ab und ich denke, mein Brief ist lang genug. Ich schliesse ihn mit der Versicherung ꝛc.

Drit-

Dritter Brief.

Saarbrück, den 6ten May.

Kaum ist mein Brief an Sie, mein theuerster Freund! fort; so fange ich schon wieder einen neuen an. Ich wandre jetzt ein wenig in der hiesigen Gegend herum, die in der That durch die schöne Abwechselung von Bergen und anmuthigen Thälern reizend ist und mit der ich noch wenig bekannt war, weil ich immer nur im Winter hier gewesen bin.

Der Ludwigsberg ist eine Anhöhe, kaum eine Viertelstunde weit von hier entfernt. Auf derselben liegt ein niedliches Lustschloß, das dem Fürsten, einen Theil des Sommers hindurch, zum Aufenthalte dient und von woher man die Stadt übersieht. Das Schloß ist klein, aber geschmackvoll gebauet, eingerichtet und verziert. Kürzlich hat der Fürst auch ein schönes massives Orangerie-Haus daselbst aufführen lassen. Dann sind hier noch Ställe und andre Gebäude; Die Hof-Cavaliere aber wohnen in kleinen Nebenhäu-

häusern, welche zerstreuet liegen und von Aussen verschiedne Formen haben. So sieht man in einem Wäldchen einen Holzstoß und wird überrascht, wenn man in demselben ein Paar hübsche Zimmer für den Hofmarschall eingerichtet findet. An einem andern Platze hat eine ähnliche Wohnung von Aussen die Gestalt einer Eisgrube. Auf einer Wiese im Thale steht ein Fuder Heu; Man ahndet nicht, daß sonst etwas darinnen verborgen seyn könnte; aber nun thut sich eine Thür im Hintertheile des Wagens auf; man zieht eine kleine Treppe hervor, öfnet die versteckten Seiten-Fenster und hat dann einen Speisesaal vor sich. Ueberhaupt ist bey den Anlagen mancher artiger und neuer Einfall angebracht; die Spatziergänge scheinen von der Natur selbst eingerichtet zu seyn und selten wird man die ängstliche Hand der Kunst gewahr. Eine Einsiedler-Capelle ist von einem Gottes-Acker umgeben; Auf demselben liegen alte bemooste Leichensteine mit Inschriften, und diese Inschriften enthalten Anspielungen auf kleine characteristische Züge der Personen des Hofes, (als wären sie gestorben und lägen hier begraben) mit viel Witz entworfen, doch so, daß

niemand dadurch gekränkt werden kann. Manche Gegenden des Gartens, wo die Aussicht beschränkt ist, oder die sonst öde scheinen mögten, sind durch Gruppen von bekleideten menschlichen Figuren belebt. Da findet man, zum Beyspiel, an dem Rande eines Bassins, auf einer Wasch-Bank, einige Wäscherinnen, die lebendig zu seyn scheinen, mit ihrer Arbeit beschäftigt. Da steht, neben einem Felsen, Moses, der, wenn man eine gewisse Stelle berührt, mit seinem Stabe an den Felsen schlägt, aus welchem dann Wasser hervorquillt. Allein der Fürst, dessen Geschmack sehr eckel ist, hat einige Dinge dieser Art doch für kleinliche Spielwerke gehalten und sie wegräumen lassen, wodurch Platz für den englischen Garten gewonnen ist. Nur in dem schönen Tannenwäldchen sind verschiedne Gegenstände dieser Art stehn geblieben, wie unter andern eine Höhle, auf welche man unvermuthet stößt und in derselben eine Gesellschaft Zigeuner gelagert findet.

Auf dem Hall-Berge, einer etwas beträchtlichen Anhöhe, ungefehr drey Viertel-Stunden weit von der Stadt entlegen, steht das

Lustschloß Mon plaisir. Die Anlagen, welche hier gemacht worden, sind in einem andern Geschmacke und hie und da regelmäßiger, wie die auf dem Ludwigsberge. Die eine Seite des Hügels ist mit Weinstöcken bepflanzt, mehr um im Herbste dem Hofe ein angenehmes Fest zu geben, das eine Weinlese vorstellt, wie in der ernstlichen Absicht, hier trinkbaren Wein zu ziehn. Der Straßendamm, auf welchem man bis zu dem Gipfel des Hügels gelangt, ist an beyden Seiten mit Laternenpfählen besetzt. Das Schloß ist klein, aber artig eingerichtet. Der menschenfreundliche Fürst hat über ein Camin im Speisesaale eine Inschrift setzen lassen, wovon ich nur die letzte, einladende Zeile behalten habe:

Je veux, que mon plaisir soit le plaisir des autres.

Es fehlte ehemals auf dem Berge an Wasser; Der Oberjägermeister, ein würdiger Mann, fand eine Quelle, und nun ist vor dem Schlosse ein Bassin angelegt, in welches sich aus einer Urne diese Quelle ergiesst; Auf der Urne aber ist zu lesen: „daß der Freund

„und Oberjägermeister des Fürsten das Ver„dienst der Auffindung dieser Quelle habe, „wofür ihm sein Herr hierdurch seine Dank„barkeit bezeugen wolle." Solche kleine Züge sind dem Beobachter um so willkommner, je gewöhnlicher es ist, daß Fürsten immer alles selbst gethan haben wollen und die Geschichte mit den Inschriften in die Wette lügt, um das Verdienst von wohlthätigen Anstalten und großen Anlagen auf die Rechnung der Regenten zu schreiben, die gar nichts, nicht einmal das Geld, dazu hergegeben haben, indeß die Namen der wahren Schöpfer, Erfinder und Vollender solcher Werke und der geschickten Künstler, die daran gearbeitet haben, nach wenig Jahren gänzlich in Vergessenheit kommen. Morgen und die folgenden Tage hindurch werde ich mit einem Paar Herrn vom Hofe eine kleine Reise in die Nachbarschaft machen, sodann den Jägersberg sehn und von da wohl schwerlich wieder hierher zurückkommen. Aus Zweybrücken erhalten Sie also den nächsten Brief von Ihrem ꝛc.

Vierter Brief.

Zweybrücken, den 11ten May.

Recht schmerzlich war mir der Abschied von meinen Freunden in Saarbrück; Ich fuhr indessen den 7ten mit meiner Gesellschaft nach Dudweiler. Dort hat der Fürst ein Haus, wohin er einmal des Jahrs zu gehn pflegt, um in den reich besetzten Teichen in seiner Gegenwart fischen zu lassen. Es wird dann eine ländliche Mahlzeit gehalten, die größtentheils aus diesen gefangnen Fischen besteht und von welcher aller städtischer Zwang und Prunk verbannt sind. Auf einländischem Porcelain wird gespeist. Es ist nämlich in Ottweiler eine Fabric angelegt, in welcher eine Art weisses Stein-Porcelain verfertigt wird, das mit dem englischen, sowohl was die Güte, als was den wohlfeilen Preis, die Dauer, Feuerfestigkeit und die Schönheit der Formen betrifft, wetteifern kann. Der Fürst lässt die Speisen in den Casserolen von dieser Masse, in welchen sie gekocht worden, auftragen.

In Dudweiler ist auch eine ansehnliche Stuterey; das Merkwürdigste daselbst aber ist ein brennender Berg, nämlich eine Anhöhe, auf welcher nun schon seit beynahe hundert Jahren der Boden beständig heiß ist. Des Nachts und wenn man mit einem Stocke in die Erde stößt, kommen kleine Flämmchen hervor. Diese Erscheinung rührt ohne Zweifel von dem unterirdischen Brande eines Steinkohlen-Bergwerks her, woraus nun, da man es aufzurühren nicht wohl wagen darf, nichts weiter wie Alaun gewonnen wird.

Wir fuhren des andern Morgens nach Jägersberg, einem Jagdschlosse des Fürsten. Dies Schloß liegt hoch, von Waldung umgeben, die zu einem Parforce-Jagd-Park eingezäunt ist, am Abhange des Berges aber, unmittelbar an den englischen Garten stoßend, das Dorf Neukirchen. Die hintre Seite des Schlosses hat die Aussicht auf Terrassen, die, den Berg hinab, fast bis zu den beträchtlichen Eisenhütten fortgeführt sind, welche im Thale liegen. Das massive Gebäude ist in der Form eines halben Mondes gebauet, hat auf den bey-

beyden Flügeln nur ein Erdgeschoß, da hingegen in der Mitte noch eine Etage aufgesetzt ist. Jeder Gegenstand, den man hier erblickt, hat Bezug auf die Jagd, welche der Fürst vormals, mehr wie jetzt, ausserordentlich liebte. Oft hat ein Hirsch die nachsetzenden Jäger zwölf Stunden Weges weit gelockt (denn Sie wissen vermuthlich, daß, nach den Conventionen der Parforce-Jäger, bey Verfolgung des Wildes, keine Gränze respectirt wird.) Als ich das erstemal in Saarbrück war, fand ich den Marstall mit dreyhundert Pferden besetzt, wovon ein großer Theil zu diesem Vergnügen bestimmt war. Piqueurs und Hunde verstehen ihr Handwerk und der Aufzug bey der Parforce-Jagd ist glänzend. Das Schloß ist von Aussen gänzlich bekleidet mit einer ungeheuren, daran festgenagelten Menge von Geweyhen der gejagten Hirsche. Der Hof bringt den Herbst hier zu, und dann ist von nichts wie von Jagd die Rede. Hier bedient sich der Fürst auch eines Silber-Services, wovon die Knöpfe der Terrinen und Glocken in Gestalt von Hirsch- und Schweinsköpfen gearbeitet sind. Einige Zimmer aber sind ver-

ziert mit Tafeln, auf welchen man hinter Glas, das Verzeichniß der in jedem Jahre parforce gejagten Hirsche sauber eingeschrieben sieht, nebst den genauern Nachrichten von den dabey vorgefallnen Umständen. — So hat doch der arme Hirsch den Trost, daß die Geschichte seines Märtirer-Todes verewigt wird und die Wand eines Fürsten-Pallastes ziert.

So gut wird's nicht dem armen Büchermacher,
Den heisser Trieb des Nachruhms plagt,
Wenn ihn das Heer gelehrter Widersacher
Am Helicon parforce jagt.

Es wittert bald der Recensenten Meute
Des unberufnen Autors Pfad,
Der, kraftlos, sich, der wilden Jagd zur Beute,
Im Lohrbeer-Wald verlohren hat.

Kaum streckt der Wicht aus Phöbus heil'gem Haine
Voll Angst den leeren Kopf hervor;
So packt ihn schon ein Critiker beym Beine
Und dort ein Aristarch beym Ohr.

Er fiele gern von so berühmten Händen,
Wär' nur sein Lohn Unsterblichkeit,
Und trotzte nur sein Nam' an goldnen
Wänden
Der traurigen Vergessenheit.

Nun aber wird, als wär er nie gewesen,
Kein Mund zu seinem Lob' bewegt.
Sein anders Ich, sein Werk wird ungelesen
Zu Pfeffer-Düten hingelegt.

Mit Hoffmann *), Mees' **) und
. . . . ***) Fragmenten,
Hat sein Octavband gleiches Glück —
So kläglich geht's den Männern von Ta-
lenten;
So hart verfolgt sie das Geschick!

Auch

*) Ein großer Schriftsteller in Wien.

**) Meese, oder Masius; ein berühmter Welt-Reformator und Religions-Vereiniger.

***) Ein menschenliebender und bescheidner Arzt, weiser Politiker und gewissenhafter Geschichtsschreiber, der seit einiger Zeit, sehr unschuldig, viel von der allgemeinen Undankbarkeit des Publicums hat leiden müssen.

Auch die teutsche Jagd und die Reyher-Beitze liebte vormals der Fürst von Nassau sehr und zu jeder dieser Arten von Jagd wird vom ganzen Hofe eine besondre Uniform getragen. Zuweilen verirren sich Wölfe, durch die vogesischen Gebürge, in das Saarbrückische und werden dann aufgetrieben und geschossen.

Das Schloß in Jägersberg ist, besonders was die Zimmer des Fürsten betrifft, geschmackvoll meublirt. Mir gefiel unter andern die Einrichtung eines Schlafzimmers, in welchem, dem Fenster gegenüber, ein erhöheter Alcoven angebracht ist. Die Rückwand dieses Alcovens besteht gänzlich aus einem großen Spiegel. Vor diesem steht dann das Bette, so, daß der Fürst, wenn er in demselben liegt, die durch das Fenster in dem Spiegel sich darstellende Gegend wie ein Landschafts-Gemälde zur Seite erblickt.

Mein Weg von Jägersberg nach Heidelberg zu, führte mich bey dem Carlsberge, dem gewöhnlichen Aufenthalte des zweybrückschen Hofes, vorbey. Nun hatte man mir so viel von der Pracht und der Vortreflichkeit der An-

lagen

lagen erzählt, die man dort bewundert, daß ich neugierig war, diese Schätze mit eignen Augen zu sehn. Ich wusste aber, daß niemand, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herzogs, sich dem Carlsberge nähern, viel weniger seine Merkwürdigkeiten besehn darf. Deswegen hatte ich mir dann, durch eine fürstliche Verwendung von Saarbrück aus, diese Erlaubniß auszuwirken gesucht, und auch erlangt. Meine Reisegesellschafter erboten sich, mich bis dahin zu begleiten; Es musste aber der vom Herzoge ausgefertigte Verwilligungs-Befehl namentlich auf sie mit ausgedehnt seyn, wenn sie nicht von dem Vergnügen, das dortige Schloß und die Anlagen in Augenschein zu nehmen, ausgeschlossen werden sollten. Nachdem dies alles in Ordnung gebracht war, fuhren wir gestern früh von Neukirchen oder Jägersberg ab. Der Weg führt beständig durch umzäumte Parforce-Parks, die dem Herzoge von Zweybrücken gehören, in welchen selbst Dörfer liegen, deren Einwohner sich dann, so gut sie können, mit dem Wildbrette um ihre Producte vergleichen.

Der Herzog war gerade abwesend und wir hatten daher volle Muße, den Carlsberg zu be-

sehn.

sehen. In der That ist die Pracht, welche da im Schlosse herrscht, unglaublich; Man sagt, der Kaiser Joseph selbst sey darüber erstaunt. Der Reichthum der, mit dem seltensten Geschmacke angebrachten Vergoldungen, Spiegel, Kronleuchter u. d. gl. blendet die Augen. Man sieht da Stühle, wovon, wie man mich versichert hat, das Stück funfzig neue Louisd'or kostet. Was man sonst nur als Seltenheiten einzeln in Cabinetten aufgestellt sieht, findet man hier zu Meubles verwendet. Kostbare Sammlungen von ausländischen Vögeln sind für viel tausend Gulden gekauft; dann hat man den Vögeln die Federn ausgezogen und diese Federn in atlassene Tapeten eingewürkt, mit Beybehaltung der Vorstellung von den Thieren, denen sie angehört haben. Nach diesem Verhältnisse ist alles Uebrige dort groß und prachtvoll; Man rechnet die Anzahl der Pferde, welche der Herzog hält, auf funfzehnhundert; Ein Cabinet sahe ich auf dem Carlsberge, worinn eine Sammlung von mehr als tausend seltenen Pfeifenköpfen verwahrt wird; eine Menagerie von Katzen aller Gattungen, deren Anzahl allen Glauben übersteigt und — kurz! es ist der Mühe

werth,

werth, dies Feen-Schloß mit seinen Schätzen zu sehn.

Nach einem leichten Mittagsmahle, das wir im Wirthshause einnahmen, trennte ich mich von meinen gütigen Freunden; Sie ritten nach Saarbrück zurück und ich fuhr hierher, wo ich gestern gegen Abend ankam. Da mich nichts hier aufhält und diese Stadt, ausser einigen hübschen Gebäuden, die ich bey einem Spaziergange über den schönen Platz, an welchem das Schloß liegt, bemerkt habe, so viel ich weiß, nichts enthält, was meine Aufmerksamkeit fesseln könnte; so reise ich in einer halben Stunde von hier. Vorher gebe ich diesen Brief auf die Post, der Ihnen nur noch sagen soll, daß ich lebenslang rc.

Fünfter Brief.

Heidelberg, den 17ten May.

Kaiserslautern, wo ich die Nacht zubrachte, weil ich dort mit jemand zu reden hatte, scheint jetzt noch öder, wie ehemals, seitdem die Cameral-Schule von da hierher nach Heidelberg verpflanzt worden ist. Bis Kaiserslautern läßt man zur linken Seite einige angenehme Ebenen liegen; von dort aus aber, bis nach Dürkheim, ist die ganze Gegend bergicht, aber höchst reizend. Dürkheim liegt auf einer dieser Anhöhen, und aus dem dort befindlichen Schlosse des Fürsten von Leiningen hat man eine angenehme Aussicht, die aber doch nicht zu vergleichen ist mit der, die in dem unfern von da gelegnen Städchen Neustadt an der Hart und in dem Dorfe Herxheim, wo der Baron von Reineck ein Gut hat, Jeden bezaubert, der empfänglich für die Schönheiten der Natur ist. Sie kennen meine Vorliebe für die Pfalz; In diesem schönen Lande, und besonders in Freinsheim, Herxheim, Deidesheim, und zu einer an-

andern Zeit in Monzingen und Creuznach, in Monsheim, in Weinheim, in Bretten und Zeizenhausen habe ich glückliche, heitre Tage verlebt. Einst, von Kummer aller Art tief niedergebeugt und zum Mismuth hinabgesunken, machte ich eine Fuß-Reise in der Pfalz umher, zur Zeit der Weinlese, und fand in den Armen theilnehmender Freunde, in dem Genusse unschuldiger ländlicher Freuden, in dem Anblicke der paradiesischen Natur-Scenen und in der freundlichen Aufnahme, die ich in der ganzen Nachbarschaft umher, bey gastfreyen, frohen Menschen genoß, den verlohrnen Frieden wieder. Ich wohnte bey Freunden, die in dieser, der Fröhlichkeit gewidmeten Zeit, so viel Zuspruch hatten, daß unsre jovialische Gesellschaft vielleicht mehr Wein des Tages über austrank, wie des Abends gekeltert wurde. Des Morgens nach dem Frühstücke gieng die ganze lustige Bande hinaus, zum Trauben-Lesen, die dann in großen Gefäßen auf Karren nach Haus gefahren wurden. Mittags speiste man mit so gutem Apetit, wie man ihn von Menschen erwarten kann, die sechs Stunden lang in freyer Luft gearbeitet haben. Nachmittags gieng

wie-

wieder das Traubenlesen an; Abends aber, wenn draussen nichts mehr zu schaffen war, zog man nach Hause. Da setzten sich dann die ältern Damen und Herrn zum Cartenspiele, und wir andern jungen Leute giengen hinunter in den Hof, wo die Kelter stand. Hier war ein Lämpchen aufgehängt, das zugleich den Arbeitern Licht gab und den kleinen Grasplatz erleuchtete, auf welchem wir, nach einer einzigen Geige, die ein alter Invalide aus dem Dorfe spielte, lebhafter und mit fröhlicherm Herzen herumsprangen, wie wenn uns, im vergoldeten Saale, bey dem Scheine der Wachskerzen auf cristallnen Cronleuchtern, des Churfürsten Oboisten-Chöre die Ohren betäubt hätten. Das Haus war klein; Nur während dieser Jahrszeit pflegte sich mein Wirth mit seiner Familie da aufzuhalten und der Gäste waren Viele; sie wurden zum Theil bei den guten Nachbarn einquartiert; auch behalf man sich, so gut es gehn wollte. Leute, die sich nie in ihrem Leben vorher gesehn hatten, schliefen, zuweilen zu zwey Paaren, in Einem Zimmer. Des Morgens, wenn die ganze Gesellschaft sich zu gleicher Zeit ankleiden wollte, fand sich oft nicht ein Plätz-

chen,

chen, wo man ungesehn Wäsche wechseln konnte. Da stellte sich dann Der, welcher diese Operation vorhatte, in eine Ecke und die Andern mussten, auf ein gegebnes Zeichen, sich mit den Gesichtern nach der gegenseitigen Wand hinkehren.

So zwanglos verstrichen die kurzen Tage! aber einen so leichten Ton im Umgange kennt man auch nur in den Wein-Ländern; In den nördlichen Gegenden von Teutschland, wo Bier und Brandtewein und eine Menge materieller Speisen und die feuchte Luft die Menschen träge, schwerfällig, mislaunicht und bedenklich macht; da wird alles abgemessen und abgecirkelt, und während man sorgfältig überlegt, ob dieser oder jener kleine, unschuldige Schritt sich mit den unzählichen Conventionen und Rücksichten vereinigen lässt, entflieht der Augenblick des Genusses — Glückliche Pfälzer! und wie viel glücklicher noch würdet Ihr in Eurem Paradiese seyn, wenn nicht die schwere Hand des — Doch, ich will mich nicht in politischen Betrachtungen vertiefen; Es ist ja schon so oft und viel darüber geseufzt, gesprochen, geschrieben,

gedruckt worden — Auch werden sich die Zeiten ändern; ich gehe indessen nach America.

Mein erster Gang, als ich hierher nach Heidelberg kam, war zu meinem alten Freunde L*** R*** von St*** In seiner Gesellschaft habe ich diese Tage zugebracht und werde wohl bis in die künftige Woche hinein, mich hier aufhalten. Vor meiner Abreise schreibe ich Ihnen noch einmal und wiederhole die Versicherung der herzlichsten Hochachtung, mit welcher ꝛc.

Sech=

Sechster Brief.

Heidelberg, den 20ten May.

Ich unternehme es nicht, Ihnen die Schönheit der Gegend von Heidelberg zu schildern, die schon so manche Feder, so manche Zunge, so manchen Pinsel und so manchen Grabstichel in Bewegung gesetzt hat. Bezaubernd ist die romantische Lage dieser Stadt, an dem Ufer des lebhaften Neckers hingestreckt, der hier, aus dem freundlichen Neckerthale hervor, zwischen einer doppelten Kettenreyhe von schönen, majestädtischen Bergen hindurcheilt. Diese Berge, in so mannigfaltigen Formen, bald von Granit-Felsen aufgethürmt, bald mit Weinstöcken besetzt, neben welchen man, auf schmalen Treppen, zu kleinen Lusthäusern hinaufsteigt; Zwischendurch Obstbäume, Apricosen, Mandeln; Dann ein Wäldchen von Castanien, die hier sehr gut reifen; Auf dem Gipfel eines der Berge die Rudera einer Tempelherrn-Capelle, von woher man mehr wie neunzig Städte und Dörfer zu seinen Füßen liegen sieht; Gegen-

genüber, diesseits des Flusses, die herrlichen weitläuftigen Ueberreste des durch Feindes Hand und Wetter-Schlag zerstöhrten Schlosses; die dort von der Höhe herabgeschleuderte Hälfte des gesprengten Thurms, in welchem vielleicht mancher unglücklicher Gefangner seine lästigen Lebenstage durchseufzt hat; Und nun der Anblick von dem Altane dieses Schlosses hinab auf das Stadtthor, in Gestalt eines alten Triumphbogens errichtet, auf die lange Stadt, mit ihren großen, zum Theil prächtigen öffentlichen Gebäuden und Klöstern, auf die neue, massive, kühne, mit königlichem Aufwande gebauete Brücke; Endlich die ganze Gegend, unterwärts, ehe man zwischen die Berge gelangt, die reizende Ebne nach Mannheim, Schwetzingen, Rohrbach ꝛc. hin; jenseits des Ufers, längst der Bergstraße, die einladenden, freundlichen Oerter Neuenheim und Handschuhsheim; oberwärts, wo das Thal enger wird, die Aussicht nach dem nahe gelegnen Neckergemünde; zu beyden Seiten aber, links das Stift Neuburg und weiter hinauf in dem Gebirge das Dorf Ziegelhausen mit seinen friedlichen, an rieselnden Bächen, im Schatten des Waldes, so heimlich auf eine halbe

Mei-

Meilenstrecke hin zerstreuet liegenden Häusern, Hütten, Feldern und Wiesen; Diesseits des Ufers, in der wildesten Gegend, von dickem Gehölze umgeben, der Wolfsbrunnen, eine reiche Quelle, die aus dem Felsen hervorsprudelt, dann drey, unter einander liegende Forellen-Teiche anfüllt, endlich aber, bey Schlierbach, sich in den Necker ergiesst — Das alles sind Gegenstände, die unwillkührlich zu sanften und hohen Empfindungen hinreissen. Es wird einem bald so leicht, so wohl, und dann wieder so bange, so schauerlich um das Herz. Man fühlt sich gestimmt, bald zu heitrer Laune und einfacher ländlicher Fröhlichkeit, bald zu erhabnen Schwingungen der Seele, zur staunenden Bewundrung und tiefen Anbetung, je nachdem man hier oder dort steht und wandelt, seine Augen hie oder dahin richtet. Es giebt Gegenden in Teutschland, die, wenn ich so reden darf, einen üppigern Anblick gewähren, wo Natur und Kunst gemeinschaftlich eine unermeßliche Tafel voll gehäufter Schätze vor uns hingelegt haben, wie zum Beyspiel die Landschaft, welche man auf dem Schloß-Berge in Oppenheim und die, welche man von Hochheim aus überschauet; aber keine

 viel-

vielleicht hat eine solche Mannigfaltigkeit von Gegenständen in den schönsten Contrasten aufzuweisen, wie die von Heidelberg.

Es wimmelt jezt hier von französischen Flüchtlingen, welche die gerettete Beute aus den Diebes-Magazinen des vormaligen Despotismus im Auslande verzehren, den Preis der Lebensmittel vertheuren und, zur Dankbarkeit für den Schutz, dessen sie sich erfreuen, ihren Beschützern mit Verachtung begegnen, den Ton angeben und die Jugend zu ausländischen Thorheiten verleiten. Ich gönne ihnen nichts, wie den Neckerwein, den sie hier trinken, denn der hat für mich etwas sehr wiedriges, da hingegen die Weine, welche in andern Gegenden der Pfalz und in der Bergstraße wachsen, lieblich und gewürzhaft schmecken.

Heidelberg war aber auch schon, ehe diese Fremdlinge sich hier einnisteten, bevölkert genug, obgleich einige Häuser, die, zur Zeit, als die Stadt eine Residenz war, von den Großen des Hofs bewohnt wurden, leer standen. Das Personal der Universität, womit, wie ich Ihnen schon einmal erzählt habe, jezt die hohe Came-

ralschule verbunden ist, und die Garnison bele- ben die Stadt. Auch tragen die Fabriken und Manufacturen, die ich in diesen Tagen an der Seite meines Freundes L*** R*** besehn habe, das Ihrige dazu bey. Die beträchtlichste darunter ist die Seiden-Spinnerey. Das Ver- dienst der Anlage und Aufnahme derselben hat allein die Rigalsche Familie. Mit einem oder einem Paar Kesseln fieng man an, und jetzt, nach ungefehr fünf und zwanzig Jahren, sind deren schon mehrere hundert im Gange, wobey eine mehr wie doppelt so große Anzahl Men- schen, besonders arme Mädchen aus der Stadt und vom Lande, ihr Brod finden. Es ist eine Wonne anzusehn, wie Diese, in langen ofnen Gallerien, längst dem Garten hin, in der Rey- he fröhlich ihre Arbeit treiben und dabey in Chören, Lieder singen, die der gute Rigal für sie hat dichten und componieren lassen. Und das ist kein Gebrülle, wie man es in den Spinnstu- ben und auf dem Felde im nördlichen Teutsch- lande hören muß, sondern ein harmonischer, zweystimmiger und dreystimmiger Gesang, von Mädchen, deren einige recht hübsch sind, aus reinen Kehlen, mit Methode vorgetragen, wie

denn überhaupt in der Pfalz die Music, bis in den niedrigsten Ständen, in großer Vollkommenheit getrieben wird. Jedes pfälzische Dorf ist verbunden, eine bestimmte Anzahl Maulbeer-Bäume zu ziehn. Dagegen haben sie die sichre Aussicht, die Blätter in der Fabric zu verkaufen, wo sie zu Fütterung der Würmer gebraucht werden. Ehemals verarbeitete man in Heidelberg viel seidne Stoffe, Strümpfe, Halstücher u. d. gl. Man ist aber davon zurückgekommen und hat gefunden, daß es vortheilhafter ist, die Seide roh zu verkaufen. Von dieser Seide wird in Frankfurt, ihrer vorzüglichen Güte wegen, der Centner mit neunhundert bis tausend Gulden, folglich um hundert Gulden theurer, wie die italienische, bezahlt.

Nahe an der Seiden-Spinnerey ist eine Wachsbleiche angelegt und vor dem Manheimer Thore wird viel Krapp gezogen, den man in der schön und zweckmäßig erbaueten Fabric, nahe bey der Stadt, zur Farbe zubereitet. Vor dem Carlsthore liegt die Leder-Fabric, welche ansehnlichen Absatz hat; In der Stadt selbst werden noch papierne Tapeten von verschiedner

Gü-

Güte um billige Preise verfertigt; Die Cattun-Fabric und eine andre, in welcher Gobelin-Tapeten gewürkt wurden, sind eingegangen.

Es ist jetzt eine Gesellschaft teutscher Schauspieler hier; ich habe mich verleiten lassen, einer ihrer Vorstellungen beyzuwohnen; aber bis an das Ende konnte ich es darinn nicht aushalten. Es wundert mich, daß die hiesigen Einwohner durch die Nachbarschaft des vortreflichen Theaters in Manheim ihren Geschmack so wenig verfeinert haben, daß sie geduldig ein schlechtes, unnatürliches Spiel, eine falsche Declamation und Sprachfehler ohne Zahl ertragen können. Zwar, was die Sprache betrifft; so nimt man es damit in den Rhein-Gegenden so genau nicht. Die mehrsten Menschen hier schreyen in einer Mundart, von der man nicht recht weiß, ob man sie für teutsch, oder wofür sonst halten soll, und schreiben so incorrect, daß wahrscheinlich ein Dorfschulmeister in Sachsen sich keine solche Sprachfehler verzeyhn würde, wie in dem ganzen Striche von Straßburg, oder von Metz bis Cassell in Hessen, haufenweise in den Werken

der Schriftsteller, in gedruckten Verordnungen u. d. gl. angetroffen werden. Es scheint auch, als hätten die Leute gar kein Gehör. Sie verwechseln ohne Unterlaß ö und e, ä und e, ü und i, eu und ei und accentuiren ganz falsch. Auf eben diese Weise verstümmeln sie auch die ausländischen Sprachen, und es ist sonderbar genug, daß man im nördlichen Teutschlande reineres Französich redet, wie an der Grenze von Frankreich. So legt man zum Beispiel in Lothringen, Elsaß, Saarbrück 2c. immer das Gewicht auf die erste Sylbe des Worts, welches der Rede eine unerträgliche Eintönigkeit giebt. Selbst in den französischen Infinitiven, die sich mit einem langen er endigen und in den Wörtern, welche am Ende ein scharfes é haben, legen sie doch den Accent auf die erste Sylbe, zum Beyspiele in rammener, bonté u. s. f.

Der Director der hiesigen Schauspieler-Gesellschaft selbst verwechselte immer **mir** und **mich**, **dem** und **den**. Mein Nachbar im Parterre, den ich darauf aufmerksam machte, versicherte mich: (als wollte er mir einen Vorwurf

wurf über meinen Tadel machen) „der Direc„tor sey doch ein sehr ehrlicher Mann.“ „Und „was kümmert mich sein Privat-Character?“ erwiederte ich ihm: „Hier ist die Rede von „seiner Kunst.“ Das ist das Wiedrigste bey unserm Theaterwesen, daß Menschen ohne Erziehung, Cultur und Weltton das Schauspieler-Leben erwählen, um nachher Helden, Fürsten, Minister und Hofcavaliere vorzustellen, indeß sie nur mit Leuten aus den niedrigsten Classen umgehen. Und da nun in Teutschland die Erziehung und der Ton unter Personen von verschiednen Ständen, viel mehr wie in Frankreich und England, gegeneinander abstehen und ein Rang den andern so weit von sich entfernt hält; so kann ein Mann, der in der großen Welt lebt, unmöglich anders wie mit Wiederwillen auf unsern Theatern solche Rollen darstellen sehn. Auch geben sich die Directoren nicht einmal die Mühe, sich nach den üblichen Gebräuchen zu erkundigen. Trägt eine **Exelangs**, oder **Tirchleicht** (denn so hört man auf unsern Theatern fast immer Excellenz und Durchlaucht aussprechen) ein Ordensband; so hat sie es

im-

immer über dem Rocke hängen, als wenn ein großer Gallatag bey Hofe gefeyert würde; Im Zimmer setzen die Leute den Hut auf, und wenn der Fürst in Emilia Galotti mit Marinelli abgeht; muß Jener sich die Thür selbst öfnen und der Cammerherr lässt das geschehn. Die Tabacs-Dose ist das Haupt-Kennzeichen des vornehmen Mannes und muß aus der Noth helfen, wenn man mit den Händen nirgends hin weiß. Soll der Hut unter dem Arme getragen werden; so legt man ihn, wie ein Pflaster, auf den Magen und kneipt nur eine Spitze davon mit dem hölzernen Ellenbogen. Der Stutzer sitzt in Gegenwart der Damen mit übereinandergeschlagnen Beinen da, und was dergleichen Unanständigkeiten mehr sind. Doch das alles mögte noch hingehn, wenn nur bey der Auswahl der Stücke Rücksicht auf den sittlichen Einfluß genommen würde. Da meinen aber die Herrn Directoren, wenn nur keine Zoten darinn vorkämen; so wäre alles gut. Ob aber unter ehrliche Bürgermädchen und Jünglinge romanhafte Begriffe, Hang zu Abentheuern und Intriguen verbreitet werden; darum bekümmern

mern sie sich sehr wenig; allein die Policey sollte sich desto mehr darum bekümmern.

Morgen, mein Lieber! reise ich von hier über Darmstadt nach Frankfurt und hoffe dort einen Brief von Ihnen mit der angenehmen Versicherung zu finden, daß Sie nicht vergessen haben, Ihren ꝛc.

Siebenter Brief.

Frankfurt, den 26sten May.

Als ich im Begriff war, von Heidelberg abzureisen und nur noch auf die Ankunft des Fuhrwerks wartete (denn ich habe keinen eignen Wagen mit auf die Reise genommen) wandelte ich in dem Vorhause des Gasthofs auf und nieder. Ein sauber gekleidetes, hübsches junges Frauenzimmer trat herein, machte mir im Vorbeygehn eine anständige Verneigung und fragte dann ein Paar Leute, die im Hofe standen, ob man ihr nicht eine Retour-Kutsche, oder irgend eine andre Gelegenheit, um wohlfeilen Preis nach Frankfurt zu kommen, anweisen könnte? Man sagte ihr: der Herr dort stehe im Begriff dahin zu reisen; man wisse aber nicht, ob er geneigt sey, jemand mitzunehmen. Ich hörte diese Unterredung in einiger Entfernung an und beäugelte nun noch einmal das Frauenzimmer, vom Kopfe bis zu den Füßen, indem ich erst mit

mir selbst ausmachen wollte, ob ich ihr anständigerweise meine Gesellschaft anbieten könnte. Sie hatte indeß auch den Kopf nach mir hingewendet und schien ihre Bescheidenheit um Rath zu fragen, ob sie mir die Bitte vortragen dürfte, oder nicht. Ihre hellen, freundlichen blauen Augen hatten schon zur Hälfte den Antrag gethan, als, mit Vorsatz oder durch Ungefehr, ein kleines, zierliches, in Atlaß gekleidetes Füßchen schelmisch unter dem Rocke hervorblickte und mich vollends bestimmte, diesem Antrage auf halben Wege entgegen zu kommen. „Mademoiselle!" sagte ich, indem ich mich ihr näherte. „Ich habe einen zweysitzigen Wagen „gemiethet. Mein Bedienter hat Platz auf „dem Bocke. Wenn ich es also wagen dürf„te —" „Sie sind gar zu gütig" erwiederte sie. „Ich fürchte, Ihnen beschwerlich zu seyn; „Wollten Sie aber die Gefälligkeit haben; Sehr „gern würde ich einen Theil der Unkosten—" „Was reden Sie von Unkosten und Beschwer„den? Wer würde nicht gern mit Ihnen durch „die ganze Welt und, müßte es seyn, sogar „in jene Welt hineinreisen, sollte er dies Glück „auch noch so theuer erkaufen?"— Sie ver-

neigte

neigte sich und lächelte mit Anstand; der Kutscher kam bald und wir fuhren ab.

An einem schönen Frühlings-Tage durch die reizende Bergstraße zu fahren; den balsamischen Duft der Blüten einzuhauchen, nach allen Seiten hin die schönsten Gegenstände zu erblikken; hier eine Kettenreyhe von Gebirgen, mit Weinstöcken und Obstbäumen und Wald, in so malerischer Abwechselung besetzt; auf den Gipfeln alte zerstörte Ritterschlösser; dort die weite Ebene — ein unübersehbarer Garten! und in der Entfernung die Städte und Dörfer — Bedarf es mehr, um das Herz zu sanften Empfindungen zu stimmen? Aber nun machen Sie vollends diese Paradies-Farth an der Seite eines hübschen freundlichen Mädchens, in einem engen, zweysitzigen, geschlossenen Wagen, wo Sie bey jedem kleinen Stoße, den die Räder auf einem Steine machen, den der schadenfrohe Satanas nicht umsonst in den Weg gelegt hat, bey der kleinsten Bewegung ihrer Aerme der liebenswürdigen Nachbarinn näher kommen, wo Sie den Anblick der romantischen Gegend durch das ofne Seiten-Fenster nicht geniessen können,

ohne

ohne die hellen Strahlen aus einem Paar sanften, lieblichen Augen aufzufangen — So will ich doch sehen, ob Sie, bey aller Ihrer Philosophie, nicht anfangen sollen, heimlich mit den drey geistlichen Feinden zu capituliren. In solchen Bedrängnissen pflegt ein Mann von Ehre, von feinerm sittlichen Gefühle und der, wie ich, Achtung für das weibliche Geschlecht hat, verlegen um den Stoff zu einer Unterhaltung zu seyn, die weder trocken und langweilig wird, noch einen gefährlichen sentimentalen Schwung nimt. Einige bescheidne Fragen über den Zweck der Reise meiner Gefährtinn halfen mich vorerst aus der Noth, und ihre Geschichte, die übrigens nicht reich an Abentheuern war, reichte nebst einigen kleinen Episoden glücklicherweise hin, bis wir nach Heppenheim kamen, wo wir im Posthause ein leichtes Mittagsmahl verzehrten und eine Flasche Wein dazu auslehrten, den ich, seines gewürzhaften Geschmacks und der milden Fröhlichkeit wegen, in die er, mäßig getrunken, versetzt, Ihnen, wenn Sie einmal in diesen Gegenden reisen sollten, hiermit bestens empfohlen haben will.

Meine Gefährtinn war die Tochter eines Kaufmanns aus Offenbach, dem heitern Städtchen am Mayn, wo die edle Witwe des würdigen Canzlers La Roche jetzt wohnt, die mit ihrer Feder zur Bildung ihrer weiblichen Leserinnen so viel beygetragen und den Gewinnst ihrer Schriftstellerey auf so beneidenswerthe Art verwendet hat, indem sie sich dadurch die Mittel erleichterte, einem durch schändliche Pfaffen-Cabale seines Amts entsetzten Gatten und ihren liebenswürdigen Kindern mehr Gemächlichkeit des Lebens zu verschaffen. In diesem Städtchen sage ich, war meine Gefährtinn zu Hause. Sie hatte eine Verwandtinn in Heidelberg besucht und wollte nun zurück, nach Offenbach reisen. Ihre Eltern und, fügte sie zutraulich hinzu, ihr Bräutigam, ein junger Fabricant, würden sie in Frankfurth abholen. Dies war der einfache Stoff zu ihrer Geschichte, die sie, durch Einmischung kleiner Neben-Umstände, Schilderungen und Bemerkungen, kunstlos, aber angenehm ausdehnte. Ich muß mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu bezeugen, daß mir's lieb war, zu hören, daß sie eine Braut wäre. Dies löschte nicht nur jeden Gedanken

eines Abentheuers in mir aus und überzeugte mich, daß ich in keine verächtliche Gesellschaft gerathen war, sondern es hob auch alle Verlegenheit, allen unrechten Zwang, von meiner Seite auf, indem sie nun sans conséquence für mich wurde. Von ihrer Seite bemerkte ich keinen Schatten von falscher Zurückhaltung; sie war immer gleich heiter und zutraulich. Die Frauenzimmer in dem südlichen Theile von Teutschland sind in ihrem äussern Betragen viel gefälliger, obgleich darum nicht mehr und nicht weniger verderbt, wie die in den nördlichen Gegenden. Sie sind lebhafter, ohne deswegen leichtfertiger zu seyn, erlauben auch wohl im geselligen Umgange den Mannspersonen kleine, unschuldige Freiheiten, denen sie aber zu rechter Zeit Grenzen zu setzen wissen. In einigen Städten von Niedersachsen und Westphalen hat die äussere steife, hölzerne Sittsamkeit der Mädchen den Anstrich wahrer Grobheit. Sie wissen nicht, ob sie auf der Gasse unsern Gruß mit einer Verbeugung erwiedern sollen, oder nicht, weil sie fürchten, ein Dritter könnte glauben, sie ständen in sehr genauer Bekanntschaft mit uns. So dankt ein junges, unbedeutendes

Mädchen einem Manne von Stande, der sie grüßt und der, wenn er nicht ihres Vaters Freund wäre, das kleine Geschöpf gar nicht bemerken würde, mit einem gnädigen Kopfnicken, das sie kaum einem Lakayen biethen sollte. Das ist nun freylich der Fall bey Frauenzimmern, denen es an wahrer Lebensart, an Contenance fehlt; aber in den Rhein-Gegenden und andern Theilen von Ober-Teutschland kömmt diese ungezwungne Höflichkeit und gute Haltung aus einem unbefangenen Herzen und ersetzt den Mangel an feinerer Cultur.

Auf der Reise von Heppenheim bis Darmstadt war unsre Unterhaltung nicht sehr lebhaft; das gute Kind schlief fast den ganzen Weg hindurch; Es war vermuthlich früher wie gewöhnlich aufgestanden, denn wahrlich! Sie würden mir Unrecht thun, wenn Sie mir Schuld gäben, ich hätte sie durch Stillschweigen oder langweilige Gespräche in den Schlummer gewiegt. Vielmehr war unser Dialog Anfangs recht beseelt und wie unter nahen Verwandten, oder Leuten, die sich seit viel Jahren kennen.

Bey der Frage des Kellners im Gasthofe in Darmstadt: ob wir ein zweyschläfriges Bette, oder zwey einschläfrige befählen, erröthete die kleine Braut; ich antwortete statt ihrer und gab sie aus Scherz für meine Nichte aus. Wir speisten Abends an der Wirthstafel, wo ich Gelegenheit hatte, mein Ansehn als Oheim geltend zu machen, indem ich, durch ein Paar ernsthafte Worte, meine Gefährtinn von den Zudringlichkeiten eines jungen Officiers befreyte.

Es sieht jetzt in Darmstadt viel lebhafter aus, wie zu den Zeiten des vorigen Landgrafen; Der jetzige hat seinen Hofstaat und das Militair vermehrt und sorgt für die Verschönerung der Stadt.

Aus Gefälligkeit gegen das junge Frauenzimmer trat ich hier in Frankfurth im goldnen Löwen ab, wo sie ihre Verwandten erwartete. Sie waren schon da und haben sie nun mitgenommen — Feine, gute Leute; nur der Bräutigam wollte mir nicht gefallen; ich ihm auch nicht, wie ich glaube, denn er eilte ge=

waltig, mit seiner Braut fortzukommen, als Diese sich ein wenig aufhielt, um mir noch einmal zu danken.

Ihren freundschaftlichen Brief, mein Bester! erhalte ich in diesem Augenblicke, auch einen von unserm M***, worüber ich Ihnen nächstens mehr sagen will; heute bin ich nicht dazu aufgelegt, denn mit diesen angenehmen Briefen zugleich empfing ich die Nachricht von dem Tode meines vieljährigen Freundes *** in *** Ich wusste, daß er sehr krank war, doch hoffte ich ihn noch einmal in meinem Leben wiederzusehn. Dies verändert ein wenig meinen Reiseplan. Frankfurth verlasse ich schon morgen wieder; Es ist mir hier zu geräuschvoll; die bevorstehende Kaiserwahl zieht eine Menge Fremde hierher und in die benachbarten Bäder. Pyrmont, Meinberg und Nenndorf werden diesmal wenig besucht werden, und das bewegt mich, nach einem von diesen Oertern zu gehn; denn ich liebe nicht das Getümmel da, wo man Gesundheit und Gemüthsruhe holen will. Noch kann ich nicht bestimmen, von woher ich Ihnen

nen zuerst schreiben werde; Wo ich aber auch bin, da bleibt Ihnen die herzlichste Hochachtung und Freundschaft gewidmet, von Ihrem rc.

Achter Brief.

Herßfeld, den 30sten May.

Man that mir in Frankfurth den Vorschlag, ich sollte meine Coffer und andre Päckereyen, welche ich bis dahin von Metz aus durch Fuhrleute fortgeschafft hatte, nur noch bis Herßfeld auf diese Weise befördern, dann aber sie hier in ein Schiff laden und so auf der Fulda und Weser nach Bremen bringen lassen. Ich fand diesen Plan nicht nur recht gut, sondern beschloß auch, selbst zu Wasser, wenigstens bis Hameln, mitzugehn. Sie sehen also, werthester Freund! woher es kommt, daß ich Ihnen heute aus dieser kleinen, in der That nicht sehr reizenden, hessischen Provinzial-Stadt schreibe. Indessen war diese Stadt einst nicht unbeträchtlich, war der Sitz eines geistlichen Fürsten, und die Rudera der Domkirche, welche im siebenjährigen Kriege gänzlich verwüstet wurde, zeugen noch von der ehemaligen Größe und Pracht. Die Gegend um Herßfeld ist bergicht, doch nicht ohne Annehmlichkeit; sie wird

durch

durch den Fluß belebt, der sich im Thale zwischen den Bergen hinschlängelt.

Vermuthlich werde ich hier noch einige Tage lang auf mein Gepäcke warten müssen — Immerhin! Ich eile nicht, streife indeß vielleicht ein wenig in der Nachbarschaft umher, wo ich einige Bekanntschaft habe, bin mit Büchern versehn und werde, mit Ihrer Erlaubniß, mein Lieber! mir manchen Augenblick durch schriftliche Unterhaltung mit Ihnen versüßen. Während der ziemlich langweiligen Farth von Frankfurth hierher, habe ich mir einen sehr frohen Genuß zu verschaffen gewusst; Ich habe Forsters Ansichten vom Niederrheine im Wagen durchgelesen. Dies Meisterstück, sowohl was die Art der Darstellung und die herrliche Diction, als was die Wichtigkeit der Bemerkungen betrifft, ist denn nun abermals ein Geschenk, das der vortrefliche Verfasser dem Publiko macht, ganz des Mannes werth, der die seltenste Freymüthigkeit, Nüchternheit der Vernunft und Wahrheitsliebe mit Kraft, Feuer, Eleganz und Würde im Ausdrucke verbindet. Wir haben gewiß wenig Schriftsteller, die den Muth füh-

len, so unbestochen von allen Vorurtheilen und kleinen Rücksichten, zu sagen, was das Bedürfniß der Zeit erfordert. Aber wer wird nicht auch dabey den weisen, edeln Churfürsten bewundern, der so hell, so gerecht, so groß denckt, daß er der unbestochnen, aber leidenschaftlosen, bescheidnen Wahrheit keinen ängstlichen Zwang auflegt, und nicht gestattet, daß Kurzsichtigkeit und niedre Cabale dem Manne den Mund verbinden, der seinen Schriftsteller-Beruf nach Gewissen erfüllt, sondern ihn gegen jede unwürdige Neckerey schützt? Man erstaunt über Forsters Thätigkeit, wenn man die Summe der Werke überrechnet, die seit einigen Jahren, theils als Uebersetzungen, theils als eigne Arbeiten, aus seiner Feder geflossen sind. Kaum sollte man begreifen, wie er Zeit genug gefunden hätte, um nur einmal mit dem mechanischen Geschäfte des Hinschreibens fertig zu werden; Und dennoch sind diese Werke alle so gefeilt, als wenn er über jedes derselben eine halbe Lebenszeit gebrütet hätte.

Das Andenken an meinen verewigten Freund, dessen Tod ich Ihnen neulich meldete, folgt

folgt mir noch überall. Wohl bin ich an Trennung aller Art gewöhnt und, im Begriff in einen andern Welttheil zu ziehn, ist es ja ohnehin ungewiß, ob ich nicht von Allem, was mir in Europa theuer und werth ist, auf immer Abschied nehmen muß; auch kann ich mich kaum mehr betrüben, wenn der Tod einen guten, geraden Mann von den Plackereyen dieser Welt befreyet; Allein gern hätte ich doch den guten *** noch einmal in diesem Leben an mein Herz gedrückt. Der Weg, den er von seiner Jugend an gewandelt, war nicht mit Rosen bestreut gewesen; Jetzt, am Ende seiner Laufbahn, hatte er endlich, wie es schien, eine bessere Aussicht vor sich; Da hätte er nun freylich wohl noch ein Weilchen so fortschlendern können — aber es hat nicht seyn sollen, und weil alles gut ist; so mag denn auch dies gut seyn. Mein Freund diente in seinen Jünglingsjahren am Hofe. Das war nun nicht der Boden, auf welchem eine solche Pflanze gedeyen konnte; auch wurde er von den Hofschranzen, diesem um sich fressenden, verderblichen, fruchtleeren Unkraute, so niedergedrückt, daß er ihnen endlich das Feld räumte. Seit dieser Zeit versuchte er

es

es auf mancherley Weise, den Schauplatz der bürgerlichen Gesellschaft wieder in Frieden und Ehren zu betreten, nicht sowohl aus Eitelkeit, um eine glänzende Rolle zu spielen, als vielmehr aus Thätigkeitstriebe und dem Verlangen, Andern nützlich zu werden. Aber es giebt Menschen, auf deren Handlungen eine unglückliche Fatalität ruht. Was sie auch unternehmen und wie sie es auch anfangen mögen; so mislingt es, wird hintertrieben, gemisdeutet, getadelt. Man erlaubt ihnen nicht einmal, heimlich Gutes zu thun; Jeder ihrer Schritte wird ausgespäht, beleuchtet und, wenn es möglich ist, zum Bösen ausgelegt. Wo die Handlung selbst eine solche Auslegung nicht verträgt, da greift man die Bewegungsgründe an, und wo beydes unmöglich ist; da vergräbt man das Andenken der guten That in tiefes Stillschweigen. So gieng es auch meinem Freunde beynahe sein ganzes Leben hindurch. Aller Orten stieß er, mit seinem lebhaften, ofnen Character, gegen kalte, neidische, schadenfrohe Menschen an, die ihm entgegen arbeiteten, ihn verleumdeten und verfolgten. Seine schwachen Seiten wurden aufgedeckt, seine kleinen Uebereilungen wie Verbre-

chen

chen ausposaunt; Von seinen edlen Zügen hingegen und von unzählichen guten Handlungen schwieg Jeder. Seine Dienstfertigkeit, seine liebevolle Hingebung, sein Vertrauen misbrauchten die Schelme. Er, der nur für Andre lebte und sich's nie zweymal sagen ließ, wo er helfen konnte, wurde von allen Seiten mit Bitten und Anforderungen bestürmt; allein durch jeden neuen Liebesdienst gewann er einen Feind mehr. Mit schändlicher Undankbarkeit wurde ihm gelohnt und sahe er sich ja einmal aus Unvermögen gezwungen, zu verweigern; dann schrie jedermann über seine Ungefälligkeit und alles, was er vorher Gutes gethan hatte, wurde auf Rechnung der Heucheley und Eitelkeit geschrieben. Er ließ jedermann seinen Gang gehn; an ihm aber wurden alle Schaafsköpfe zu Hofmeistern und Vormündern. Trat er aus der gemeinen Gleise heraus, um einen einsamen, unschädlichen Nebenpfad zu gehn; so deutete der Pöbel aller Classen mit Fingern auf ihn; Fügte und schmiegte er sich in alle Convenienz-Formen hinein; so erlangte er darum nicht mehr; niemand wollte das bemerken und seine Talente konnten ihm die zeitlichen Vortheile nicht einbringen, die

den

den elendesten Pinseln im Schlafe zufielen. In glänzenden Lagen drangen sich ihm Schaaren von sogenannten Freunden auf, die sich durch ihre Verbindung mit ihm selbst äussere Ehre zu geben hofften; Gieng es ihm hinderlich; so schlich der Haufen dieser Schmeichler leise davon, oder verkaufte ihn gar an seine Feinde. Nahm sich aber ja einmal Einer von ihnen ungebeten seines Rufs an; so warf er ihm diese Gerechtigkeits-Pflicht, wie eine übergroße Wohlthat und Aufopferung vor. Müde endlich dieses ewigen Kampfes gegen Bosheit, Dummheit, Neid und Undankbarkeit, zog er sich in eine zwanglose Einsamkeit zurück. Zwar blieb er auch hier nicht ungeneckt und schon sein Ruf war sein Verbrechen (denn sobald er nur einen Ort verließ und dort niemand mehr im Wege stand, ließ jedermann ihm Gerechtigkeit wiederfahren) aber seine Gemüthsruhe wurde weniger dadurch gestöhrt. Die dienstfertigen Freunde, die, um sich dadurch bey ihm Gewicht zu geben, ihm nur selten das Gute, aber fleissig das Böse hinterbrachten, welches von ihm gesagt wurde, fertigte er mit lachendem Munde ab und gieng seinen Gang fort. Dennoch war

er

er kein Menschenfeind geworden; sein Herz war noch immer warm und theilnehmend.

Dies Herz schlug hoch in seiner Brust,
Bey eines Bruders Leide
Und theilte unschuldsvolle Lust
Mit unverstellter Freude.

Ihn jammerte der Creatur;
Ihn kränkte wilde Härte;
Mit Eifer folgte er der Spur
Von ächtem Menschenwerthe.

Er hielt's für seine schönste Pflicht,
Sein äuss'res Glück, sein Leben,
Für's Wohl der Welt, für Wahrheits-Licht,
Mit Freuden hinzugeben.

Er hob und milderte so gern
Die Sorgen dieses Lebens;
Ihn bat um Hülfe, nah' und fern,
Kein Biedermann vergebens.

Auf's strengste seinem Worte treu,
Stets thätig, sanft, bescheiden,
Von eiteln Vorurtheilen frey,
Getrost in bittern Leiden,

Traf ihn von Neidern mancher Schlag
Geduldig, ohne Klagen;
„Lasst uns" sprach er („Sie sind nur schwach,)
„Sie brüderlich ertragen!"

Wohl tränkte er, bey frohem Muth,
Einmal in Spott die Waffen,
Um gegen schlimmer Feinde Wuth
Sich kurze Ruh zu schaffen;

Doch reichte ihm der Schalk die Hand;
So war im Augenblicke
Das Herz versöhnt! der Groll verschwand
Und er vergaß der Tücke.

Nun ruht dies gute sanfte Herz
Im Grabe, frey von Sorgen;
Verwischt ist jede Spur von Schmerz,
Wie Thau am Frühlings-Morgen.

Der Arme, den er einst erquickt,
Weyht seiner Asche Thränen;
Auf des Geliebten Urne blickt
Der Freund, mit bangen Sehnen.

Den 6ten Junius.

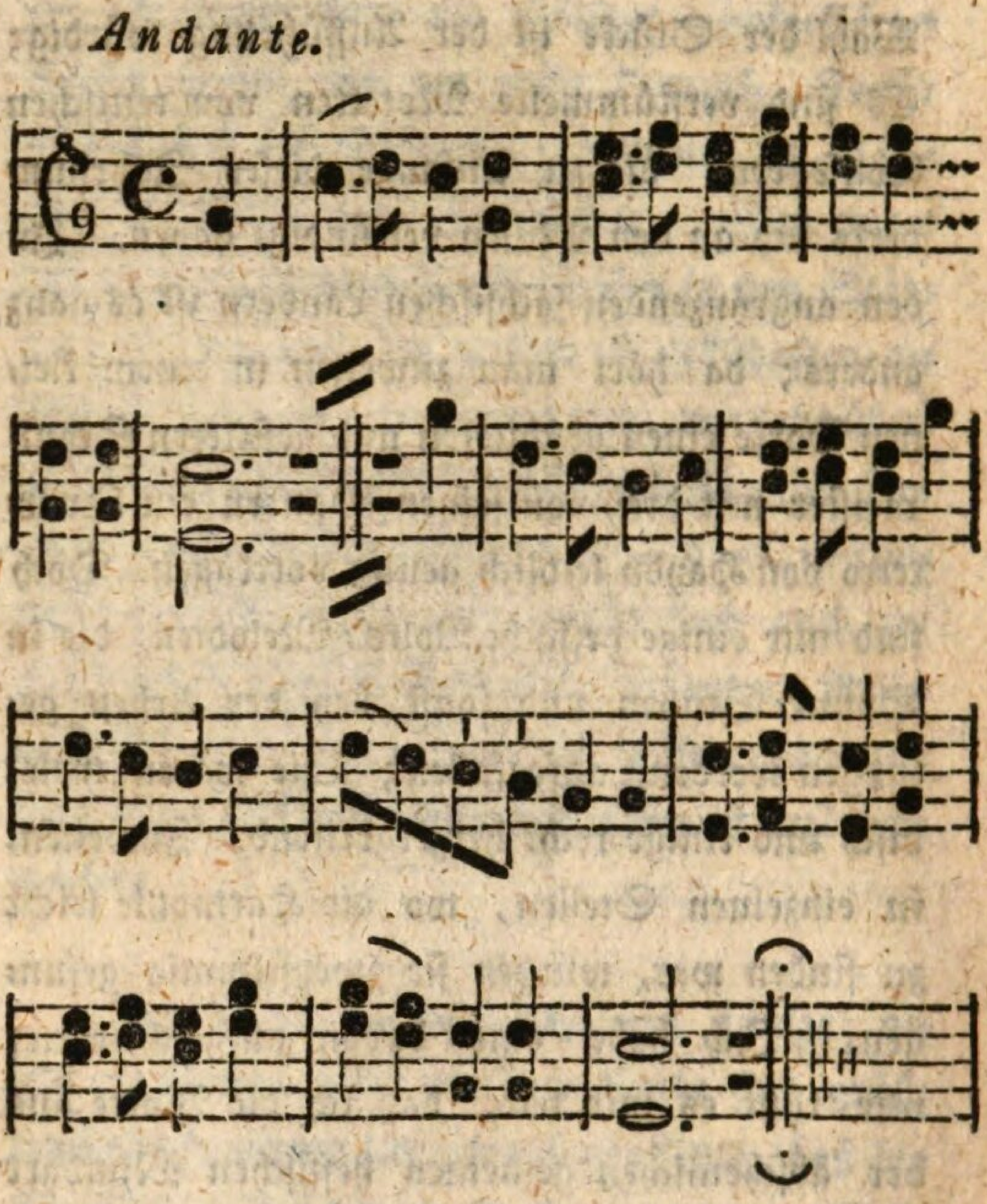
Ich bin von meinen Wanderschaften in der Gegend umher zurückgekommen; In Gesellschaft eines alten Bekannten, eines Officiers, der den Krieg in America mitgemacht hat und gern dort geblieben wäre, habe ich diese kleine Reise unternommen. Jener unglückliche Krieg, so verderblich er wohl für die Bevölkerung und den Flor des hessischen Landes gewesen ist, hat doch viel zu Bildung der Officiere beygetragen, und das war in der That so übel nicht, da die Feld-Regimenter theils viel Officiere aus dem Land-Adel haben, bey welchem leider! die erste Erziehung oft sehr vernachlässigt wird, theils der Ton im hiesigen Militair vormals ein wenig rauh war.

Was die Erziehung und Cultur in Hessen überhaupt betrifft; so bekenne ich, daß man darinn noch sehr hinter den Nachbarn rund umher zurücksteht; Aber der beste Wille ist da; an natürlichen Anlagen fehlt es dem Hessen auch gar nicht; eine jovialische, gute und witzige Laune, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft sind Tugenden, die ihm eigen scheinen. Hie und da,

wo an einem Orte ein thätiger, aufgeklärter Mann wohnt und wo nicht Armuth, Furcht und Druck die Thätigkeit hemmen, da macht auch die Cultur gute Fortschritte. Man findet fast in allen Gegenden von Hessen in den Städten und auf dem Lande Lese-Gesellschaften gestiftet. Freylich werden dadurch, wie jetzt überhaupt in Teutschland, mehrentheils nur Romane, Schauspiele, Märchen u. d. gl. in Umlauf gebracht; allein man wählt doch auch zuweilen andre wichtigre Werke, besonders Reisebeschreibungen, an welchen der Geschmack gleichfalls durch den americanischen Krieg ist befördert worden.

Zur Music hat der Hesse viel Anlage; allein die Schulmeister auf dem Lande sind gröſstentheils so erbärmlich unwissende Leute, daß die Musiken in den Dorf-Kirchen, wobey an Festtagen auch einige verstimmte Saiten- und Blas-Instrumente und ein baufälliges, schlecht gespieltes Positiv die rauhen Nasen-Stimmen von einem halben Dutzend alter und junger Bauern zu begleiten pflegen, dem Geheule einer Heerde hungriger Wölfe gleichen. Die

Wahl der Stücke ist der Aufführung würdig; Es sind verstümmelte Motetten von teutschen Tonsetzern, die zu Anfange dieses Jahrhunderts sich an den Musen versündigt haben. In den angränzenden sächsischen Ländern ist es ganz anders; da hört man zuweilen in einem kleinen Dorfe einen geschickten und gesitteten Schulmeister mit drey von seinen Bauern ein Quartetto von Haydn leidlich genug vortragen. Doch sind mir einige hessische Volks-Melodien, die in Spinn-Stuben und sonst bey der Arbeit gesungen werden, aufgefallen; Sie waren melodisch und einige recht herzergreifend. Zuweilen, in einzelnen Stellen, wo die Harmonie leicht zu finden war, wurden sie zweystimmig gesungen. Ich habe eins davon aufgeschrieben; nur thut es mir leid, daß ich die Worte aus der abscheulichen gemeinen hessischen Mundart nicht enträthseln konnte. Es ist aber eine Art von Romanze und fängt an: „Du „schwarzbraunes Mädelein!“ u. s. f. Hier ist die Melodie:



Unſre kleine Reiſe machten wir zu Pferde; mein Freund hält deren drey, wovon eins ſein

Reit=

Reitknecht bestieg. Wir sind auch jenseits der hessischen Grenze gewesen. Den ersten Tag brachten wir zur Hälfte bey einem Beamten zu, dessen Tochter nach Tische von der übrigen Gesellschaft gebeten wurde, uns ein wenig von ihrer musicalischen Kunst hören zu lassen. (Ich hatte sorgfältig vermieden, das Gespräch auf das Clavier zu lenken, welches ich da stehn sahe und für dessen Eröfnung mir längst bange gewesen war.) Das junge Mädchen setzte sich nun hin und spielte eine Sonate von Kalkbrenner — in der That nicht ohne Ausdruck; ich hatte viel weniger erwartet. Schade, daß das Instrument und die Composition (Es war eine von Kalkbrenners ersten Arbeiten) nicht viel werth waren. Das Frauenzimmer war nicht schön, hatte pechschwarze Haare, aber ihre Gesichtsbildung zeigte etwas Angenehmes und sie war in Cassel erzogen. Sie hatte die Bescheidenheit, gleich nach Endigung der Sonate aufzustehn; allein nun setzte sich ungebeten ein großer Lümmel von Candidaten hin, der den Hauslehrer vorstellte, fieng an zu spielen und zu singen. Da kamen die Lieder: „Die Göttin süßer „Freuden" und „O! Jüngling sey so ruchlos

„nicht" — Es war ein Jammer anzuhören; ich winkte meinem Freunde und wir machten Anstalt zur Abreise; Nur war mein Hut nirgends zu finden. Das ganze Haus wurde durchsucht; endlich sah man ihn in den Händen des eilfjährigen, ungezognen Knaben unsers Herrn Amtmanns, der damit im Hofe am Brunnen stand. Als ich ihn wiederbekam, war er durch und durch naß — weiß der Himmel, was für einen hydraulischen Versuch der Junge damit gemacht hatte. Er bekam zwar in meiner Gegenwart ein Paar nachdrückliche Ohrfeigen vom Papa; aber davon wurde der Hut nicht trocken, und ihn so aufzusetzen, daran war nicht zu denken. Ich ersuchte also den Herrn Amtmann, mir einen von seinen Hüten zu leyhn, den ich durch einen Bothen zurückzuschicken versprach. Jetzt erwartete ich wenigstens einen solchen zu erhalten, der ein wenig nach neuerer Weise aufgestutzt wäre; allein der Beamte, der es recht gut zu machen meinte, ließ seinen großen Staatshut herbeyholen — ein Filz-Gebäude von sechs Zollen Höhe, mit einer breiten, ausgezackten, goldnen Tresse und einer Pferdehaarnen Cocarde! Es half nichts, daß ich ihn

dringend bat, mir doch nur einen schlechtern runden Hut, allenfalls vom Herrn Informator, mitzugeben — ich musste mich entschliessen, die große Pyramide auf meinen Kopf zu thürmen; und so gieng der Zug von dannen. Indessen erwarb mir dieser pomphafte Aufzug so viel Ansehn, daß jeder Bauer seine Mütze vor mir abzog, als wir durch's Dorf ritten, während mein Begleiter nebst seinem Reitknechte, zu meinem innigen Aerger, laut über mich lachte, so oft er mich ansah und mich versicherte, ich sähe aus, wie der Scharfrichter von Herßfeld, an feyerlichen Executions-Tagen.

Auf einem adlichen Gute machte ich die Bekanntschaft eines braven alten Cavaliers, der aber die Eigenheit hat, sich und alle lebendige Wesen, die ihn umgeben, mit Arzeneyen aller Art gegen würkliche und vermeintliche Krankheiten zu wafnen. Sagt jemand beyläufig in seiner Gegenwart, ihm sey kalt; so rennt er fort und holt ein Gläschen mit Tropfen. „Es ist „ein kleiner Fieber-Anfall, lieber Herr Vetter!" spricht er dann (in Hessen nennen sich fast alle

Edelleute Vettern) „Es ist nur ein kleiner Fie- „ber-Anfall; nach diesen Tropfen wird Ihnen „schon besser werden.“ Und dann hilft nichts davor; der Trank muß hinunter. Das geht so weit, daß, wenn ein ganz fremder Mann zu ihm kömmt, der etwa ein wenig kränklich aus- sieht, er, ohne zu fragen, ob ihm wirklich et- was fehle oder nicht, ihm im Caffee, oder auf andre Weise, irgend eine Arzeney beybringt. „Glauben Sie mir“ sagt er dann, wenn der Fremde fort ist „solche Leute nehmen das ganze „Jahr hindurch nichts ein, wenn man es ihnen „nicht auf solche Weise einpractisirt.“ Mir war bange, (denn ich sah würklich ein wenig blaß aus) er mögte auch mir etwa heimlich mit einer kleinen Abführung unter die Arme greifen. Desfalls wählte ich das Mittel, gleich nach meiner Ankunft, kurz vor Tische, über Leib- Schmerzen zu klagen; so kam ich doch mit ei- ner Portion Pomeranzen-Tropfen davon, die mir recht wohl bekamen.

Man erzählte hier allerley Anecdoten von einem benachbarten Edelmann, der sich durch sonderbare Einfälle ausgezeichnet, wie er sich

dann

dann neulich comisch genug an einem Advocaten rächte, der ihn sehr betrogen hatte. Er besaß nämlich in seinem Dorfe ein Wirthshaus, das er eben neu hatte bauen lassen. Da ließ er nun ein Schild und auf demselben den Advocaten, äusserst ähnlich, aber in abscheulicher Caricatur, malen und darunter die Worte: „Wirthshaus zum Advocaten N. N.“ (den Namen des Mannes.) Der Rechtsgelehrte, aufgebracht über diesen Schimpf, verklagte den Edelmann; allein Dieser entschuldigte sich damit, daß ja Könige und Kaiser sich müßten gefallen lassen, ihre Bildnisse also verunstaltet vor den Häusern hängen zu sehn. Er habe den Mann dadurch ehren wollen und seine Schuld sey es nicht, daß die Malerey nicht besser gerathen. Nun wurde er freylich verurtheilt, das Schild abzunehmen; allein er hatte doch den Triumph genossen, seinen Feind eine Zeitlang öffentlich in effigie aufgeknüpft zu haben, denn dem Rahmen, darin das Bild hieng, hatte er auch, durch Weglassung des untern Theils, die Gestalt eines Galgens geben lassen.

Morgen, mein Lieber! lasse ich mich nebst meinen Sachen einschiffen und schwimme gemächlich die Fulda hinunter, nach Cassell. Ich umarme Sie in Gedanken und bin rc.

Neun=

Neunter Brief.

Morschen, den 7ten Junius, Abends.

Die erste Tagereise zu Wasser ist zurückgelegt. Bis hierher zeigen die Weser-Ufer wenig interessante Gegenstände; Die kleinen Städte, Flecken und Dörfer im Hessen-Casselschen haben ein trauriges, ödes, schmutziges Ansehn. Armuth und Gewerblosigkeit blicken aller Orten hervor; nicht die geringste Spur von Wohlstand und fröhlicher Betriebsamkeit! Wie sehr verschieden von dem Zustande der lachenden, freundlichen Dörfer am Rheine, in der Pfalz, in der Bergstraße, und um Frankfurth und Hanau herum, die, mit ihren steinernen weissen Häusern und regelmäßigen Straßen, kleinen Städten gleichen! Es giebt Gegenden in Hessen, wie z. B. die von Eschwege und Wanfried, an der Werra, wo uns weniger das Bild der Dürftigkeit und Niedergeschlagenheit auffält und wo auch Gewerbe, Handel und Schiffarth mit einigem Erfolge getrieben zu werden scheinen; aber hier an der Fulda, besonders je wei-

ter man sich vom Strohme entfernt, erblickt man nur mühselige und unlustige Anstrengung des Landmanns, gegen die natürlichen und auferlegten Lasten zu kämpfen. Da hängt ein armer Bauer mit seinen pflügenden Ochsen am jähen Abhange eines steinigten Berges, um einen undankbaren Erd-Fleck zu umwühlen und ihm einige sparsam wachsende Körner zu entlocken; (In den Thälern nahe am Flusse wird ziemlich gute Frucht gezogen) und das Vieh ist klein und dürre.

Das Fahrzeug, das ich gemiethet habe, ist ein großer Nachen, über welchen her man, aus einigen Spriegeln und Segeltuche, eine Bedeckung angebracht hat. Zwar muß ich, wenn ich aufrecht stehn will, unter diesem Dache hervorkriechen; aber sitzend haust sichs ganz gut darunter. Ein Brett, über zwey von meinen Koffern gelegt, ist mein Sopha; Auf eben diese Weise habe ich den Tisch gebauet, der so groß ist, daß auf der einen Seite mein Clavier stehn kann, indeß die andre Hälfte zum Schreiben und Speisen dient. Mein Bedienter hat sich auf ähnliche Weise eingerichtet und im Hinter-

thei-

theile habe ich, aus einer Madrazze und einem Mantel, ein Lager bereitet, auf welchem ich, wenn ich des Sitzens müde werde, ein wenig ausruhn kann. Uebrigens habe ich Vorräthe zur Nahrung für Leib und Seele mitgenommen: Bücher, Dinte, Federn, Wein, kalten Braten u. d. gl.

Diesen Mittag hielt ich in Breitenbach an. Es ist da noch ein ziemlich artiges Wirthshaus, wo ich mir aus meinem Braten ein Ragout zusammenbuchstabieren konnte, wozu der Wirth eine Milch-Suppe und einen Pfannekuchen fügte. Ein Verwalter aus der Nachbarschaft, der da Geschäfte hatte, kehrte gleichfalls ein und gerieth bald mit mir in Unterredung. Er mischte viel fremde Wörter ein, die er sonderbar genug verstümmelte. Sein Herr wollte auf seinem Gute bauen lassen und hatte ihn hierher geschickt, um mit einigen **Ouvertüriers** zu reden. Der Landgraf Wilhelm der Achte war, wie er sagte, in seinen letzten Tagen in eine Art von **Liturgie** verfallen. Hier im Wirthshause sey nicht viel zu haben, meinte er, aber man müsse **ad integrim** so vorliebnehmen.

In

In Rotenburg wohnt der Landgraf von Hessen-Rheinfels, dessen Bruder der einzige teutsche Prinz ist, welcher die französischen Dienste nicht verlassen hat, wofür er nun Monsieur Hesse heisst. Das Städtchen hat kein unfeines Ansehn mit seinem Schlosse, wovon der eine Flügel neu gebauet ist. Auch wohnen hier einige sehr wackre Leute, die zum Theil bey den Collegien angesetzt sind. Ich habe einen vieljährigen Freund unter ihnen, einen sehr edeln, geschickten und verständigen Mann, den ich auf einige Augenblicke besuchte, um ihm das Lebewohl zu sagen.

Die Landschaft um Rotenburg her hat doch etwas Malerisches; die Berge liefern einen angenehmen Anblick — Schade, daß es keine Weinberge sind! Hier und in der Nachbarschaft wohnen einige Leinwand-Händler, die im Lande aufkaufen und dann beträchtliche Versendungen im Großen machen.

Das Dorf, in welchem ich diese Zeilen schreibe und bis morgen früh bleiben werde, besteht aus zwey Theilen, die Alt- und Neu-Mor-

schen genannt werden, zusammen aber ein höchst schmutziges Nest ausmachen, obgleich sogar ein fürstliches Schloß hier ist, wo sich der verstorbene Landgraf Friedrich, mit einigen seiner Hofleute, zuweilen ein Paar Wochen hindurch aufzuhalten pflegte, wenn er der Langenweile aus dem Wege reisen wollte. Es fängt an, ein wenig zu regnen; das ist keine gute Aussicht für meine morgende Reise — Doch, man soll ja nicht für den kommenden Tag sorgen.

Den 8ten, früh Morgens.

Das Wetter hat sich aufgeklärt; wir haben den schönsten Morgen; die Nachtigallen schlagen lieblich und ich steige mit recht frohem Herzen wieder in mein Schifflein.

Und nun, da ich in diesem Schifflein, an meiner künstlichen Tafel sitze und meinen Caffee mit recht gutem Rahm vor mir stehn habe, lasse ich mir eine Pfeife Tabac stopfen, ziehe diesen Brief aus der Tasche hervor und fange wie-

wieder an, zu schreiben; Ich will Sie aber diesmal von America unterhalten. Sie wissen, daß mein Freund M*** schon seit zwey Jahren dort wohnt und jetzt nur zurückgekommen ist, um seine Familie nachzuholen. Die Gegend, wo er sich niedergelassen hat, und wo auch ich mich ansiedeln werde, heisst der Genesee-District und liegt am Ontario-See, den englischen Besitzungen in Canada gegenüber — Freylich ein wenig entfernt von den größern Städten der vereinigten Staaten, jedoch in der Nachbarschaft von großen und kleinen Ströhmen; und da man jährlich mit unermüdetem Fleisse an Canälen und Landstraßen arbeitet; so wird bald der Weg nach Neu-York und von der andern Seite nach der neuanzulegenden Stadt Columbia hin, in welcher künftig der General-Congreß seinen Sitz haben wird, kaum den Namen einer Reise verdienen.

Der Erdboden in diesem Genesee-Districte ist höchst ergiebig; die üppigste Vegetation macht, wenn erst einmal der Boden von einem Theile seiner Waldungen wird befreyet seyn, die Arbeit des Landmanns zu einem Spielwerke.

Ei-

Eines der wichtigsten und einträglichsten Producte ist der Saft aus dem Zucker-Ahorn-Baume, der hier in großer Menge wächst. Schon ist die Anzahl der Colonisten in diesem Districte seit Jahres-Frist auf siebentausend Menschen angewachsen, die sich der vollkommensten Sicherheit und bürgerlichen Freiheit erfreuen, und, wenn sie sich bis zu zwanzigtausend Menschen vermehren, sich eine eigne Regierungs-Verfassung wählen dürfen, in so fern sie sich nur an den allgemeinen Staats-Cörper anschliessen. Hier ist schon der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehoben und eine Gemeine, die ganz aus Leuten besteht, die nach Calvins Lehre unterrichtet sind, nimt ohne Anstand einen lutherischen Prediger zu ihrem Seelsorger an.

Zu welchem Flor, in allen Theilen der bürgerlichen Glückseligkeit, die nordamericanischen Staaten in der kurzen Zeit seit dem geschlossenen Frieden emporgestiegen sind, das ist wohl im Allgemeinen dem Staatskundigen bekannt; aber daß Wissenschaften und Cultur und Wohlstand und Handel und Schiffahrt und Po-

licey und Gesetzgebung mit solchen Riesenschritten fortrücken, daß dagegen die mühseligen, hochbelobten Anstalten in manchen, so künstlich administrirten Ländern gar nicht genannt zu werden verdienen — das weiß nicht Jeder, und doch kann das Schicksal der Staaten von Nord-America Dem, welcher Menschen- Völker- und Länderkunde zu seinem Studium macht, gewiß nicht gleichgültig seyn. Ich habe mir daher einen Plan ausgedacht: Das brittische Musäum, Minerva, Schlötzers Staats-Anzeigen und manche andre Zeitschriften liefern uns statistische Bruchstücke über den Zustand der europäischen Staaten; ein americanisches Archiv, oder Magazin, oder Journal — wie man es denn nennen mögte! — haben wir noch nicht. Wie wäre es also, wenn Sie Sich dies Verdienst um das teutsche Publicum machten? Ich könnte Ihnen die neuesten gelehrten und politischen Zeitschriften und Intelligenz-Blätter, die in America herauskommen, vierteljährig schicken und dabey vielleicht von Mitgliedern des Congresses selbst die genauern, sich dort concentrirenden Nachrichten, von dem Wachsthum der Bevölkerung, von neuen öffentlichen Anstalten und

Anlagen, urbar gemachtem Erdreiche, Ausbreitung des Handels, der Manufacturen (womit es jedoch vorerst noch langsam geht, so lange es an Händen fehlt und also das Taglohn theuer ist) und von den Fortschritten aller Art von Cultur mitgetheilt bekommen. Geheimnisse wird man gewiß aus diesen Dingen nicht machen, wie in einigen europäischen Staaten. Dazu ist man zu weise, hat zu gesunde Begriffe von wahrer Politic und darf sich keiner öffentlichen Rechenschaft schämen. Ueberlegen Sie diesen Plan, mein Lieber! Mündlich, bey unsrer Zusammenkunft in Braunschweig wollen wir weitläuftiger darüber reden.

Gegen Abend, in Cassell.

Wir kamen heute vor Mittag nach Milsungen, einem salva venia schmutzigen hessischen Landstädtchen. Ich fühlte keinen großen Trieb, diesen Ort in der Nähe zu sehn, der Schiffer hatte indessen bey einer Mühle angelegt, da ich dann ausstieg und den Müller bat, mir und mei-

meinem Bedienten die Zubereitung einer leichten Mittags-Mahlzeit in seiner Küche zu erlauben. Er hielt kein Wirthshaus, war aber sogleich bereit, mir zu willfahren. Die Frau schaffte Kohl, Milch und Eyer herbey und scherzte über meine Anstalten, selbst Hand anzulegen, bey der Zubereitung dieser Speisen. Es war eine wackre, höfliche Familie; alles war höchst reinlich und anständig in ihrem Hause und nur mit Mühe konnte ich ihnen bey meiner Abfahrt eine Kleinigkeit zur Bezahlung aufdringen.

Näher bey Cassell wird die Gegend malerischer; Gucksghagen, mit seinem kleinen Duodez-Hafen, liegt recht reizend. Das Wetter war angenehm kühl; Nachtigallen und andre Vögel wetteiferten in frohen Liedern. Rechter Hand liessen wir die Sör, einen schönen Wald liegen, vor welchem sich, längst dem Ufer hin, ein schmaler, lieblicher Wiesengrund ausdehnt. Dann sieht man, ein Stündchen von Cassell, Freyenhagen liegen — ein kleines Lustschloß des Landgrafen, mit einer angenehmen Linden-Allee.

Vor einer Stunde bin ich hier angekommen; es ist noch früh am Tage; ich will bis zum Abend-Essen ein wenig in der Stadt umherwandeln. Hier werde ich mich, da ich allerley Geschäfte habe, einige Tage aufhalten. In Münden muß ich doch ein anders Schiff nehmen; also lasse ich das Fahrzeug mit meinen Sachen morgen dahin schwimmen und reise zu Lande nach. Diesen Brief trage ich selbst auf die Post; Je näher ich den Gegenden komme, wo Sie theuerster Freund! leben, desto größer wird mein Verlangen, Ihnen bald mündlich zu sagen ꝛc.

Zehnter Brief.

Cassell, den 11ten Junius.

Der verstorbene Landgraf Friedrich beschäftigte sich einen großen Theil seines Lebens hindurch mit dem Bestreben, aus seiner Residenzstadt Cassell eine der glänzendsten Städte zu machen. Es fehlte ihm auf keine Weise an Talenten und Kenntnissen; Er hatte einen richtigen Blik, gute Beurtheilungskraft, redete und schrieb einige Sprachen in großer Vollkommenheit. Er zeichnete sehr gut, besaß mathematische Wissenschaften, feine Kunstkenntnisse, war gereist, reiste noch in seinem Alter und hatte also auswärts viel Schönes gesehn. Dabey war er gutmüthig, keiner vorsetzlichen Härte, noch Rachsucht fähig und hatte ein Herz für Freundschaft und Wohlwollen. Wenn er bey dem Allen, besonders in großen Cirkeln, zurückhaltend und stumm war, nicht die Gabe hatte, das, was er wusste, mit Leichtigkeit und zu rechter Zeit anzuwenden; so lag das an den Eindrücken, die ihm von einer fehlerhaften Erziehung übrigblieben.

ben. Er war scheu, furchtsam, schwach, ohne Zuversicht zu sich selber und seiner innern Würde, floh alles, was Anstrengung und Aufopferung erforderte, gerieth oft in die Hände böser Rathgeber und Lieblinge, die ihn mistrauisch gegen bessere Menschen machten.

Bald nach Endigung des siebenjährigen Kriegs fieng der Landgraf an, die ersparten englischen Subsidien, wovon ihm noch große Summen nachgezahlt wurden, zu Verschönerung seiner Stadt anzuwenden. Es wurden Wälle niedergerissen, Graben ausgefüllt, neue Gassen und Plätze angelegt und wer Geld hatte und sich angenehm machen wollte, musste ein Haus bauen. Cassell schien ein Mittelding zwischen Paris und Berlin werden zu sollen. Er suchte Fremde hineinzuziehn, selbst fürstliche Häuser, wie z. B. den Hof von Hessen-Rheinfels, von Hessen-Philippsthal und die berüchtigte alte Prinzessinn von Soubise. Schauspiele und Feste aller Art lockten die Reisenden; große italienische, große französische Opern, Opera comique, französisches Schauspiel, großes, heroisches Ballet, öffentliche, freye Maskenbälle, Jagden,

Concerte bey Hofe u. d. gl. m. Cassell bekam jährlich zwey Messen, womit es aber nicht fort wollte; der Landgraf stiftete neue Collegien, Academien, Lotterien, ein Lotto und zwey Ritterorden, unterhielt einen, der Anzahl nach, königlichen Hofstaat und die Stadt wimmelte von schönen, prächtig gekleideten Officieren und Soldaten. Da waren Garden aller Art zu Fuß und zu Pferde; Manche Corps hatten beynahe so viel Officiere, wie Gemeine, und zuweilen waren in seiner Armee über zwanzig Generale. Reiche und liebenswürdige Fremde nahmen, verführt durch diesen Glanz, an seinem Hofe oder im Militair Dienste. Ein leichter, freyer Umgang, aber zugleich auch ein hoher Grad von Libertinage, verbreiteten sich unter alle Stände; Hierzu trug hauptsächlich das Heer von Ausländern, besonders von Franzosen und Italienern, viel bey, die der Landgraf vorzüglich begünstigte. Wie die Zugvögel kamen die Abentheurer in Schwärmen herangezogen, um hier Fütterung und ein lustiges Leben zu finden. Sie kamen in allerley Aufzuge, mit erborgten Namen, Titeln und Kleidern behängt. Da waren Marquis und Chevaliers,

Gra-

Grafen, Brigadiers u. s. f. Zuweilen, wenn Einer von ihnen einen Brocken wegfischte, den ihm der Andere misgönnte, deckte Dieser die Genealogie seines Wiedersachers auf, oder lieferte Beyträge zu seiner Biographie; und dann gab es manche scandalose Scenen. Es waren auch Geisterseher und Goldmacher unter ihnen, mit denen sich der Landgraf, weniger aus wahrem Wunderglauben, wie aus Langerweile, einließ. Einige solcher Ausländer wussten sich einträgliche Stellen zu erbetteln, wozu sie nicht die geringsten Fähigkeiten hatten; der Eine ließ sich zum Bibliothecar, der Andere zum Directeur des plaisirs, der Dritte zum intendant des bâtiments, der Vierte zum gentilhomme de la vénérie machen und ein Fünfter übernahm die Aufsicht über Fabriken.

Der jetzige Landgraf fand Berge Goldes im Schatze, aber Dürftigkeit und Elend in allen Gegenden seines Landes. Er fieng damit an, den Residenz-Boden von den exotischen Gewächsen zu reinigen; die Franzosen verlohren sich; es wurden Einschränkungen in dem Aufwande am Hofe gemacht, Orchester und Schau-

spieler verabschiedet, und alles öconomisch, sehr öconomisch eingerichtet. Ein Theil der Schulden, die nicht einzutreiben waren, wurde den Unterthanen erlassen, wie ich aus den Zeitungen weiß.

Hier in Cassell finde ich den geselligen Ton nicht mehr so leicht und froh gestimmt; die Leute kommen mir verschlossen, furchtsamer und niedergeschlagner vor, wie ehemals. Viel verdienstvolle Officiere, besonders Fremde, haben den Abschied genommen. Die Ursachen von diesem Allen sind mir unbekannt.

Für die Wissenschaften thut der jetzige Herr dadurch etwas, daß er die Universität Marburg in Aufnahme zu bringen sucht, geschickte Lehrer hinzieht und Diesen gute Besoldungen giebt.

Viel glücklicher wie der verstorbene Landgraf, ist er in seinem Bauwesen und in der Anlage seiner Gärten und Pflanzungen. Alle Gebäude, die unter der vorigen Regierung errichtet worden, sind entweder voll von Fehlern ge-

gen die reine Architectur, oder liegen an den unvortheilhaftesten Plätzen, oder contrastiren, sey es nun von Aussen oder von Innen, mit dem Zwecke ihrer Bestimmung; die Garten-Anlagen aber zeigten etwas Kleinliches und Gemeines. Der nun regierende Landgraf hat aus dem schönen Park, oder der sogenannten Aue, bey Cassell, das unbedeutende Heckenwerk und alles, was der Einfalt und Größe des Plans nicht angemessen war, ausrotten lassen. Auf dem Weissensteine sind die unwürdigen Schnitzeleyen, die Geburtstags-Kuchen-Zierathe, das Bretter- und Lattenwerk und alle solche Nürnbergiana weggeräumt; Die Riesen-Anlage, die schöne Cascade, wird in einem erhabnen, männlichen Style fortgesetzt und die Gegend umher so behandelt, daß sie die großen Eindrücke nicht schwächt. Am Fuße des Berges wird ein prächtiges Schloß gebauet, wovon die beyden Flügel schon da stehen, deren innere Einrichtung nebst dem Ameublement der Majestät des Ganzen entspricht. Bey allen diesen Arbeiten werden, so viel möglich, einheimische Künstler und Handwerker angestellt und alles wird mit Schnelligkeit und Feuer betrieben. Auch für

Ver-

Verbesserung der Landstraßen wird gesorgt und über die Polizey in den Städten gewacht.

Ich erzähle Ihnen übrigens nichts von Cassell und seinen Herrlichkeiten; Sie kennen ja das alles. Meine hiesige Geschäfte werden bald beendigt seyn. Ich wollte noch einen Bedienten vor meiner Abreise nach America annehmen, der mit der Feder umzugehn wüßte; Mein Gastwirth schlug mir einen vor, den ich zu mir bestellen ließ. Diesen Morgen, als ich grade Briefe schrieb, erschien derselbe und fieng an, mir ein Register seiner Talente darzulegen. „Die Hauptsache, mein Freund!" sagte ich, indem ich in meiner Arbeit fortfuhr (denn die Post war im Begriff abzugehn und ich wollte meine Briefe erst siegeln und fortschicken) „Die „Hauptsache, worauf es mir ankömmt, ist, daß „Er fertig und sauber schreibe. Kann Er mir „Seine Hand zeigen?" Auf einmal fuhr der Schöps mir mit seiner schmutzigen Tatze unter die Augen. Ich war nun sehr versucht, mich mit dem Kerl nicht weiter einzulassen; aber was konnte der arme Tropf davor, daß ich durch Metonymien redete? Hätte ich nicht **Handschrift,**

schrift, statt Hand sagen sollen? Bey genauerer Prüfung fand ich gerade den Menschen an ihm, den ich suchte und wir wurden unsers Handels einig.

In Ländern, wo die Soldaten schlecht bezahlt werden, sind sie ausserordentlich erfinderisch in kleinen Spitzbübereyen. Als ich gestern zu Fuß durch einige Gassen der Stadt spatzierte, sah ich ein paar Musketiere ein solches Schelmstück ausführen. Ein Bauer brachte ein kleines Fuder Holz zu Markte; Ein Soldat schlich hinter dem Wagen her und zog behutsam ein Stück heraus, das er auf die Erde hinlegte; Nachdem der Bauer etwa noch hundert Schritte gefahren war, rief Jener nach und zeigte ihm das Verlohrne, worauf er umkehrte, seinen Wagen stehn ließ und nach dem Orte zurückgieng. Indeß nun der Bauer das, nach seiner Meinung Herabgefallne wieder aufnahm und dem Soldaten für seine Sorgfalt dankte, näherten sich zwey andre Cameraden dem Wagen, nahmen ein Paar große Stücke herunter und liefen damit fort.

Der Landgraf ist mit einem Theile seiner Kriegsvölker an den Rhein gezogen, um die Gränzen gegen französische Einfälle zu decken.

Ich habe auf übermorgen ein kleines Fuhrwerk bestellt, um nach Münden zu fahren; Von dort aus werde ich meine Reise zu Wasser fortsetzen. Dieser Brief möge sie gesund und vergnügt finden! das ist der herzlichste Wunsch Ihres rc.

Eilf-

Eilfter Brief.

Hameln, den 15ten Abends.

Schon wieder, theuerster Freund! um einige Meilen der Gegend näher, wo Sie leben und weben! Ich lasse nun meine Päckereyen auf der Weser nach Bremen spediren und fange meine Streifereyen zu Lande an.

Meine beyden Briefe aus Cassell werden Sie, wie ich nicht zweifle, erhalten haben und das hoffentlich unerbrochen, denn ich bin ein so unbedeutendes Geschöpf, daß man wohl meine Correspondenz keiner großen Aufmerksamkeit würdigen wird.

Vorgestern gegen Abend kam ich nach Münden und ergötzte mich, bis in die Dämmerung hinein, an dem Anblicke der herrlichen romantischen Gegend; Auch besahe ich die nahe gelegene Glashütte. Es giebt wenig kleine Städte im Hannöverischen, in welchen so viel Betriebsamkeit und Wohlhabenheit herrschen, wie in

Münden. Da gilt auch noch, im täglichen Handel und Wandel, der leichtere Münzfuß, und Tagelohn und Lebensmittel stehen in geringern Preisen, wie mitten im Lande.

In Münden fangen die neuen hannöverischen Straßendämme an, die, wenngleich in einigen Gegenden der Boden verhindert, daß sie denen im Reiche gleichkommen, doch zur großen Gemächlichkeit des Handels und aller Gewerbe dienen. Sie sind mit einem ungeheuren Kosten-Aufwande angelegt, da man an manchen Stellen das Erdreich beträchtlich hat erhöhn müssen, und die nöthigen Materialien nicht aller Orten in der gehörigen Güte zu haben sind. Alle öffentliche hannöverische Anstalten tragen das Gepräge prunkloser Solidität; bey dieser ist zugleich für die Annehmlichkeit der Reisenden, besonders der Fußgänger, gesorgt. Es sind zu beyden Seiten der Straße Bäume gepflanzt und hie und da Ruheplätze mit Bänken und kleinen schattigten Lauben angelegt.

Gestern früh fuhr ich in einem bedeckten Nachen, in welchem ich mehr Gemächlichkeit,

wie

wie in dem vorigen hatte, von Münden ab. Reizende, malerische Gegenden ließ ich an beyden Ufern liegen; ich hatte einen frohen, genußvollen Tag. Um mich nicht unterweges zu Mittage aufzuhalten, hatte ich einige Mund-Vorräthe mitgenommen, die mir mein ehrlicher Schiffer auf seinem kleinen Feuer-Heerde zubereiten half. Und so brachte ich dann ein Paar Gerichte zu Stande, die, wenn sie nicht den Gaumen eines Lucullus gekitzelt haben würden, doch wenigstens nichts von den giftigen Eigenschaften der höllischen Polenta des großen Friedrichs hatten, gegen welche der *** von *** so gräßlich eifert, obgleich seine litterarischen Polente eine eben so satanische Kochkunst verrathen. Eine Flasche voll guten rothen Weins, den ich in Münden gekauft hatte, wurde bey der Mahlzeit ausgeleert, und bald fühlte ich mich in eine heitre, behagliche Stimmung versetzt.

Ich genoß in ganzer Fülle den wonnevollen Anblick der Natur-Schönheiten, der verschiednen Schattirungen von Grün, der immer abwechselnden Formen der Gebürge, der friedlich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

liegenden Dörfer, unten am Ufer — Hat doch der liebreiche Schöpfer dafür gesorgt, daß kein irgend bebaueter Theil des Erdbodens ohne alle Annehmlichkeiten, ohne Reize für Den ist, der zu geniessen und sich zu beschäftigen versteht und nicht in sich selber den Keim mürrischer Unzufriedenheit herumträgt. Ehe mich das Zusammentreffen so mancher Umstände und Rücksichten bestimmte, Europa gänzlich zu verlassen, stand ich oft bey mir im Zweifel, welche Gegend von Teutschland ich für den Rest meines Lebens zu meinem Aufenthalte wählen und ob ich das Landleben, oder die Stadt, und wenn jenes, ob ich eine bergigte, oder eine flache Gegend wählen sollte? Immer, wenn ich dann in Gedanken mir Bilder von Oertern vorhielt, die ich kannte und schön gefunden hatte, kam mir die letzte Landschaft, deren einzelne Annehmlichkeiten ich mir zergliederte, reizender wie die übrigen vor. Wie ruhig, wie glücklich muß man nicht in so einem stillen, freundlichen Dörfchen, am Ufer eines großen Strohms, besonders am Rhein, oder an der Elbe gelegen, leben können! Welche Wonne, wenn ich da an einem schönen Morgen auf die Spiegelfläche des Wassers schaue,

bald

bald kleine Fischbothe dahingleiten sehe, bald ein großes Fahrzeug mit vollen Seegeln majestädtisch aus der Ferne hervortreten, oder (am Rhein und Mayn) eine Jagd, mit frommen Wallfahrenden besetzt, die in volltönenden Hymnen dem Schöpfer aller Dinge beym Aufgange der Sonne ihr Dankopfer bringen. An beyden Ufern stimmen, wo sie vorbeyfahren, die Dorf-Glocken zu ihren Melodien ein, und Berge und Felsen hallen wieder von dem gut gemeinten Gesange der einfältigen Pilger. Oder, wenn an einem erquickenden Sommer-Abende, im Schatten einer ehrwürdigen uralten Eiche hingelagert, die muntern Heerden mir vorüber dem nächtlichen Lager zueilen, zwischen ihnen der gutmüthige Bauer, nach vollbrachter Feld-Arbeit, den Pflug nach Hause führt, und, nachlässig auf seinem Pferde hängend, ein Volks-Liedchen pfeift, indeß im nahe gelegenen Dorfe der Rauch aus den kleinen Schornsteinen die Sorgfalt der Hausmütter ankündigt, ihre Gatten mit einer nahrhaften Schüssel zu bewirthen.

Das Landleben hat so manche Vorzüge — Weniger Luxus, weniger Bedürfnisse, also auch we-

weniger Nahrungs-Sorgen. Man wandelt zwanglos und frey seinen Gang fort, da f sich nicht krümmen unter dem eisernen Joche unzählicher Conventionen, Moden und Complimente, wird nicht bey jedem Schritte beobachtet und schief beurtheilt. Das Herz wird nicht abgestumpft für edle Gefühle; es empfindet in voller Kraft das Bedürfniß und das Glück der Freundschaft und Liebe. Ein neues Buch, das der Freund aus der Stadt schickt, wird begierig verschlungen, der Besuch eines guten, verständigen Mannes ist so herzlich willkommen, denn man schwelgt nicht immer in abwechselnden Freuden aller Art, wie in der Stadt; Man hat Zeit, zu geniessen und zu verdauen; Entbehrung macht diesen Genuß schmackhafter. Man ist nicht so eckel und strenge, raisonnirt sich nicht die Empfindungen aus der Seele; Sättigung und Ueberdruß scheeren nicht mit dem haarscharfen Messer der Critic jeden kleinen Keim des Vergnügens weg. Man tanzt fröhlich nach einer verstimmten Geige und spielt ohne Widerwillen mit dem Schulmeister ein Duetto und denkt sich's leicht dazu, wie es, besser vorgetragen, klingen würde.

Auch der Winter hat seine Reize. Wer die Jagd liebt, treibt sich den Tag über umher; und wenn er Abends, müde und hungrig, in die Heymath zurückkömmt; wie erquickt ihn dann der wohlthätige Ofen, sein bequemer Nachtrock, sein Großvater-Stuhl und die dampfende Schüssel! In einen großen Schlitten gepackt, von vier raschen Pferden gezogen, besucht des Sonntags die ganze Familie den Gastfreund in der Nachbarschaft, wird liebreich empfangen und bewirthet und kehrt froh und heiter zurück. Der Tag, wenn die Zeitungen ankommen, bringt neue Lebhaftigkeit in der Unterhaltung. Da wird gecannengiessert; der Pastor loci weist den Pariser Pöbel nach den Grundsätzen der practischen Philosophie zurecht; der Amtmann widerlegt die National-Versammlung aus dem Jure publico und der Hauslehrer declamirt dagegen über die Rechte der Menschheit. Aber das Interesse des Volks und der Fürsten wird bey Seite gesetzt, wenn die Zeit des Einschlachtens herannaht. Da gilt's, wer die mehrsten Pfunde gewonnen hat. Dem Nachbar wird, nebst einer höflichen Empfehlung, eine Schüssel voll Würste geschickt, oder

er wird eingeladen zur fetten Mahlzeit. Der Krug und die Flasche gehen tapfer herum; die Physiognomie des geistlichen Herrn wird behaglich, die Stirn entfaltet sich, ein Westenknopf nach dem andern muß springen; die Finger werden geleckt und die alten Universitäts- und Campagnen-Späße kommen zur Sprache.

Bergichte Gegenden haben nun wieder ihre eignen Annehmlichkeiten: die heitre, reine Luft; die leichte, muntre, gesellige Stimmung der Bewohner; die herrlichen Aussichten über die zu den Füßen liegenden Landschaften hin; die romantischen Wälder, die rieselnden Quellen; die majestädtischen Schönheiten der Natur, in Aufthürmung großer Felsen-Massen, und, wo Bergwerke sind, diese ganz eigne Art von Thätigkeit und der gutmüthige Frohsinn der Bergleute — Haben Sie je eine Zeitlang auf dem ehrwürdigen Harze zugebracht; so erinnern Sie Sich gewiß dieser Tage noch mit Vergnügen.

Aber nun dagegen das Bild einer großen, volkreichen Handelsstadt! Alles lebt und würkt

hier.

hier. Interessant für den Menschen-Beobachter ist es, öffentliche Oerter, Versammlungsplätze, Gasthöfe, Caffeehäuser und Schauspiele zu besuchen. Da liefert der große Zusammenfluß von Fremden und Einheimischen jeden Augenblick neuen Stoff zu Bemerkungen. Man hört die wichtigsten Nachrichten aus allen Ländern, kann unter dem Haufen wählen, sich an Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Edelleute, Abentheurer, oder Müßiggänger anschliessen. Und will man auch nur aus seinem Fenster auf das Gewühle thätiger Menschen hinabsehn; so hat man jeden Augenblick eine neue, sich immer verändernde Scene vor Augen. Unbemerkt und ganz nach seiner Weise darf man in einer solchen Stadt leben, mit Aufwande oder in der größten Einschränkung. Ein einzelner Mann kann, wenn er es anzufangen versteht, nirgends um so geringen Preis seine mäßigen Bedürfnisse befriedigen, wie hier, und hat er Kenntnisse und Talente, nirgends so vortheilhaft damit wuchern. Hat er sich einen Namen gemacht; geben ihm Eigenschaften des Kopfs und Herzens und die Gabe, sich im geselligen Umgange beliebt zu machen, gerechte

Ansprüche auf Achtung und Aufmerksamkeit; so bekömmt er bald Zutritt in den größten Häusern; niemand fragt nach seiner Geburt, nach seinem Vermögen und er bedarf nicht des sauer zu erbettelnden Schutzes der Großen.

Nur in kleinen Landstädten, in Residenzen von mittler Größe und überall da, wo ein kleinstädtischer Ton herrscht, ist es dem Manne von Würde im Character schwer, sich eine glückliche und bequeme Lage zu bereiten. Wenn der geringste meiner Schritte controllirt wird; wenn Menschen, die von tödtender Langeweile geplagt werden, ohne Unterlaß Gericht über mich halten, mich bald für einen Sonderling, bald für einen gefährlichen Menschen erklären und das ganze Publicum durch ihre elenden Klatschereyen gegen mich einnehmen; wenn der Ruf, in dem ich bey dem großen Haufen stehe, und die Art, wie ich behandelt werde, von dem Blicke abhängt, dessen mich ein pinselhafter kleiner Sultan, oder ein hämischer, auf meine bessern Kenntnisse neidischer Vezier oder Hofschranze würdigt; wenn dann meine sogenannten Freunde mir täglich die Ohren von den nachtheiligen Gerüchten

über-

übertäuben, die sich von mir verbreitet haben und sich's zum Verdienste anrechnen, daß sie, ungebeten, sehr oft zu meiner Erniedrigung und zu meinem Schaden, sich Meiner haben annehmen müssen; so ist es wahrlich schwer, den Seelen-Frieden nicht einzubüßen und am Ende den Glauben an seinen eigenen Werth, den edeln männlichen Stolz, nicht zu verliehren — Und dennoch giebt es auch hier Mittel, sich eine freye, ruhige Existenz zu verschaffen. Handelt man nur immer gleich fest, vorsichtig und consequent, achtet der kleinen, unwürdigen Neckereyen und Klatschereyen nicht und weiß sich zu rechter Zeit gefürchtet zu machen; so kann man auch in dieser Lage frohen Genuß haben. Kurz:

Wohl dem glücklichen Manne, der reine Wonne des Lebens
Weise und nüchtern zu schmecken versteht!
Freundliche Rosen entsprossen dem dürren, steinigten Boden,
Wenn ihn sein leichter Fußtritt berührt.
Ihm ist die Wüste nicht öde; ein Strauch, ein bescheidenes Pflänzchen,

Fesselt des stillen Beobachters Blick;
Schwierigkeit schreckte ihn nicht; der Weg über Berge und Felsen
Führt doch zuletzt in ein liebliches Thal.
Frieden und Freude nur findet, wer in dem schuldlosen Herzen
Friedens- und Freudens-Keime bewahrt;
Unempfängliche Seelen entweichen der Langenweile
Selbst in Elisiums Fluren nicht.

Doch, ich kehre zu meiner Reise-Beschreibung zurück. Wir liessen an beyden Ufern einige hübsche Dörfer liegen. Veckerhagen, Würgessen, Lauenvörde und andre, deren Namen ich vergessen habe. Das hohe Schloß Fürstenberg gewährt einen ehrwürdigen Anblick. Hier hat der Herzog von Braunschweig eine vortrefliche Porcelain-Fabric; Man vermisst an der Arbeit, weder Feinheit des Stoffs, noch Schönheit der Formen und der Malerey. Es werden auch Büsten von berühmten Männern, en bisquit, verkauft, das dem von Seve nichts nachgiebt. Die Lage von Fürstenberg ist reizend; Es weideten grade Ziegen am Berge und

das vollendete, der Gegend das Ansehn einer Schweizer-Landschaft zu geben. Die Stadt Hörter ist ein altes, schmutziges, winklichtes, unfreundliches Nest. Dann aber kommt Corvey, ein prächtig gebauetes Kloster, wo, unter der Aufsicht eines gefürsteten Abts, eine große Anzahl wohlbeleibter Mönche gefüttert wird.

Hinter Corvey öfnet sich die Gegend; Ein schönes Amphitheater lag nun vor mir ausgedehnt. Auch die einzelnen, längst dem Ufer hin stehenden Weidenbäume machen eine malerische Wirkung. In Holzminden brachte ich die Nacht zu. Es ist ein freundliches, lebhaftes Städtchen, zu dessen Aufnahme, so wie überhaupt zum Flor seines Landes, der edle Herzog von Braunschweig, väterliche Sorgfalt anwendet. Der Wohlstand, welcher sich während seiner Regierung in dem Lande verbreitet hat, das er, durch Krieg und schlechte Verwaltung, verarmt und verschuldet fand, fällt jedem Reisenden in die Augen. Auch fühlen sich seine Unterthanen glücklich, segnen ihn und er kann ruhig schlafen, wenn auch der Revolutionsgeist sich in Teutschland verbreiten sollte.

Als ich von Holzminden abfuhr, war das Wetter ein wenig trübe, doch klärte sich's gegen Mittag zu meiner Freude auf, denn nun wurde die Gegend immer interessanter. Einen majestädtischen Anblick gewähren: das alte Schloß bey Polle; nachher, linker Hand, die hoch aufgethürmten Felsen-Wände; ein Bach, der bey der Deichmühle hervorstürzt; dann zur rechten Seite abermals Felsen, die reizend contrastiren mit den, von Fußwegen durchschnittenen, grün bewachsenen Bergen. Wir fuhren auch bey einer angenehmen kleinen Insel vorbey, sahen hierauf Bodenwerder liegen und gegenüber eine schön gepflanzte Reyhe von Bäumen. Bey Grohnde, einem hannöverischen Amte, mit dem dazu gehörigen Dorfe, hielt mein Schiffer ein wenig an, und da ich am Ufer einen artigen Garten und vor demselben an der Mauer ein Paar fein gekleidete Frauenzimmer sitzend wahrnahm, stieg ich aus, hoffte durch meine Erscheinung die weibliche Neugier zu reizen und mich ein Weilchen mit ihnen zu unterhalten; allein ich wurde diesmal in meiner Erwartung getäuscht. Schon fieng ich an, im Gehen mein Halstuch in Ordnung zu bringen, meine Hand-

Krau-

Krausen hervorzuziehn, mein Gesicht in ehrerbiethig freundliche Falten zu legen und auf ein Bewillkommungs-Compliment zu studieren — Von Odysseus, von Calipso, von Sirenen, von Nymphen und dergleichen wollte ich reden — aber, als ich aufblickte, waren sie indeß zurück in das Haus gegangen. Es ist mehrmals von Andern die Bemerkung gemacht worden, daß die Hannoveraner größtentheils so gestimmt sind, daß sie den Fremden eher ausweichen, als daß sie sich ihnen aufdringen sollten, wie es wohl in manchen andern Gegenden von Teutschland geschieht. Man würde Unrecht haben, wenn man diesen Zug wie ein Zeichen von Blödigkeit, Ungeselligkeit oder Menschenscheue deuten wollte. Der Grund eines solchen Betragens liegt vielmehr, wie ich glaube, in dem Gefühle der Unanständigkeit, kindische Neugier und Vorwitz zu zeigen und in einem gewissen Stolze, der sich empöhrt gegen den Verdacht, den man haben könnte, als sey der Anblick eines Fremden oder überhaupt fremder Objecte in diesen Gegenden etwas neues und überraschendes. Wo es auf menschenfreundliche Dienstleistungen ankömmt, da bleibt der Hannoveraner, wenn

sich

sich ein Fremder an ihn wendet, gewiß selten zurück; Auch ist wahre Gastfreyheit keine unbekannte Tugend in diesem Theile von Teutschland. Uebrigens lieben die Hannoveraner ihr Vaterland, ihre Landesleute, und haben ein günstiges Vorurtheil vor alle einheimische Einrichtungen — ein sichers Zeichen, daß es ihnen wohlgeht, daß sie sich einer vernünftigen bürgerlichen Freyheit erfreuen, und daß so wenig der Geist des Auswanderns, wie der des Umstürzens hier Verwirrung anrichten wird, so lange die Regierung fortfährt, nach so milden Grundsätzen, wie bisher, zu verfahren.

Hameln ist die beträchtlichste Festung in den churfürstlichen Ländern, vorzüglich durch das nahe dabey auf einem Berge gelegene Fort George. Es ist für Kenner und Layen der Mühe werth, die kostbaren, hier angelegten Werke, über und unter der Erde, an welchen noch immer gearbeitet wird, so viel es erlaubt ist, in Augenschein zu nehmen. Sollte, wie jeder Menschenfreund wünschen wird, auch nie der Fall eintreten, daß ein feindlicher Einfall die Güte dieser Anlagen auf die Probe setzte; so

hat die Befestigung von Hameln mit seinem Fort doch den großen Nutzen, daß die hannöverischen Ingenieurs sich in ihren Berufs-Geschäften üben. Die schwere Arbeit dabey geschieht durch Karren-Gefangene, indem der größte Theil der Verbrecher, welchen diese Strafe zuerkannt wird, hierher geschickt wird.

Morgen lasse ich meine Päckereyen nach Bremen einschiffen; ich selbst werde eine kleine Reise nach Pyrmont und Meinberg machen, wo ich mein Reise-Journal weiter fortsetzen werde. Nehmen Sie indeß die Versicherung der wärmsten Freundschaft gütigst auf, mit welcher ꝛc.

Zwölfter Brief.

Pyrmont, den 18ten Junius.

Seit drey Tagen wandle ich hier unter einem Haufen von Menschen aus allerley Gegenden umher, die theils Gesundheit, theils Zerstreuung und Freude suchen; Indessen ist, wie ich es erwartet hatte, die Gesellschaft in diesem Jahre, wenigstens bis jetzt, noch nicht so groß, wie sie sonst zu seyn pflegt, weil alles nach den Rhein-Gegenden hinströhmt.

Sie kennen, mein Lieber! Pyrmont und die schöne bergichte Gegend umher; also kein Wort darüber! Ich habe einige alte Bekannte hier angetroffen und ihnen das Lebewohl gesagt, denn morgen fahre ich nach Meinberg. Es kömmt mir zuweilen der Gedanke ein, vor meiner Abfarth nach America, mich in den Zeitungen allen meinen Freunden zu gütigem Andenken zu empfehlen. Wenigstens wäre der Einfall nicht so sonderbar, wie der des Freyherrn Ecker von Eckhofen, der am vorigen er-

ersten Januar im hamburgischen Correspondenten seinen sämtlichen Bekannten ein fröhliches Neujahr wünschte.

Diesen Brief werde ich in Meinberg fortsetzen. Bis dahin, bester Freund! leben Sie wohl.

Meinberg, den 20sten.

Der Anblick so vieler gebrechlichen, leidenden Menschen, die hier nicht, wie in Pyrmont, sich unter einem großen Haufen solcher Personen verliehren, die bloß ihres Vergnügens wegen hinreisen, ist in der That für den gefühlvollen Menschenfreund nichts weniger wie angenehm. Indessen erheitert dann wieder der Gedanke, daß so Mancher Rettung, Hülfe, oder wenigstens Erleichterung seiner Plagen hier findet. Uebrigens zieht der geschickte Brunnen-Arzt wohl eben so viel Kranke nach Meinberg, wie die mineralische Quelle. Viele bedienen sich auch gar nicht des Bades, sondern der Arze-

neyen des Geheimenraths Trampel. Aber das Wasser hat doch wundersame Kräfte und man wird wenig kalte Quellen finden, deren Ausdünstungen einen so reichen Gehalt mineralischer Theile verrathen. Wenn man zu dem, mit einer Befriedigung umgebnen Brunnen hinabsteigt und nur wenig Secunden da steht, fühlt man, wie von unten herauf eine wohlthätige Wärme sich in allen Gliedern des Cörpers verbreitet. Bückt man sich aber so, daß der Kopf nicht mehr, über dem eingeschlossenen Bezirke, der freyen Luft ausgesetzt ist; so pressen die mephitischen Dünste den Augen Thränen aus und betäuben endlich die Sinne. Mein Hund, der mit mir hinunter gelaufen war, weil er die Gefahr nicht kannte, (denn die hiesigen Hunde lockt man vergebens herbey) fiel nach einem Paar Minuten sinnlos hin, erholte sich aber gleich wieder, sobald er in die freye Luft getragen wurde. Vögel und Insecten holen den Tod, wenn sie sich hierher verirren. Für die Gemächlichkeit der Cur-Gäste ist gesorgt; Zimmer, Betten, Speisen und Getränke, alles ist reinlich, gut und wohlfeil; Auch finden Fremde, die zum Vergnügen hierherkommen, besonders des Sonn-

tags,

tags, Veranstaltungen zu Tanz und Spiel. Eine Art von Garten, der aus Alleen, Hecken und Buschwerken besteht, und in oder an welchem alle Gebäude liegen, dient den Cur-Gästen zum gewöhnlichen Spatziergange. Ausserdem aber hat man auch in der umliegenden Gegend Gelegenheit, sich zu vergnügen. Hierher rechne ich die kleinen Lustreisen nach Detmold, das nur eine kurze Meile von Meinberg entfernt liegt und von woher ich so eben zurückkomme.

Detmold ist eine nicht große, nicht schön gebauete Stadt, aber es wohnen viel gute, gesellige und einige sehr gebildete, interessante Menschen hier. Der General-Superintendent Ewald und Passavant, die Beyde Ihnen nicht unbekannt seyn können, stehen als Prediger bey der reformirten Haupt-Kirche, sind vertrauete Freunde und arbeiten gemeinschaftlich daran, durch ihre seelenvollen Kanzel-Vorträge auf Herz, Kopf und Sitten der Gemeine zu würken. Ich kenne Beyde schon lange, habe aber noch nie einen geistlichen Redner gefunden, der, meinem Gefühle nach, in solchem Grade, wie

Ewald, die Gabe hätte, zu rühren, zu überzeugen, und, wo es der Gegenstand fordert, zu erschüttern. Was er sagt und wie er es sagt; so reisst es die Zuhörer aller Classen hin. Es ist alles im höchsten Grade populär, ohne gemein und platt zu werden; Ton, Anstand und Gebehrden-Sprache nehmen unwiederstehlich ein, ohne je in das Theatralische zu fallen. Ganz so brillant ist Passavants Vortrag nicht; aber der edle, gefühlvolle, feine, liebenswürdige Character des Mannes liegt offen da, wenn er redet. Beyde Freunde haben auch Mittel gefunden, in den, sonst so kalten, öffentlichen reformirten Gottesdienst mehr Herzlichkeit und Würde zu legen. Ein gut besetztes Singe-Chor wechselt im Gesange mit der Gemeine ab und fällt, bey vorzüglich nachdrucksvollen Stellen in den Predigten, unvermuthet mit kräftigen Versen aus einem Liede ein. Auch für die Verbesserung der Landschulen sorgt Ewald unermüdet. Da er an der Spitze der Geistlichkeit im ganzen Lande steht und von der Regierung unterstützt wird; so findet er nicht die Schwierigkeit, die wohl in andern Provinzen nöthigen Verbesserungen im Wege stehen; al-

lein er verfährt auch bey allen Neuerungen mit einer Vorsicht, die ihm allgemeines Zutraun und Folgsamkeit zusichert.

Einige zum fürstlichen Schlosse gehörige Gebäude sind neu und schön gebauet; auch die Neustadt, mit der darinn liegenden Alexanders-Burg, welche von der verwittweten Fürstinn bewohnt wird, hat ein freundliches Ansehn. Nach dieser Seite hin findet man denn auch, nahe bey der Stadt, die herrlichsten Spatziergänge, besonders bey dem sogenannten krummen Hause, wo der vorige Landesherr, durch die geschmackvollen Pflanzungen und Anlagen, der ohnehin dort so schönen Natur zu Hülfe gekommen ist. Uebrigens ist noch die Gegend von Detmold merkwürdig durch die Schlachten der Römer, gegen die Teutschen, besonders durch die Niederlage des Heers, das Varus gegen unsre tapfern Voreltern anführte.

Ich denke morgen mit Tages Anbruche von hier nach Hannover zu reisen, wo dann sogleich dieser Brief auf die Post geschickt

werden soll. Mögte er Ihnen nur keine Langeweile machen, sondern Sie überzeugen, wie viel Vergnügen bey jeder Unterhaltung mit Ihnen empfindet, Ihr &c.

Dreyzehnter Brief.

Hannover, den 28sten Junius.

Acht Tage hindurch, von denen ich drey im Bette zugebracht, habe ich die Feder liegen lassen. Eine kleine Verkältung, der ich mich auf der Reise von Meinberg hierher ausgesetzt hatte, zog mir ein Flußfieber zu, welches jedoch nicht so heftig wurde, daß ich der Hülfe eines Arztes, Wundarztes noch Apothekers bedurft hätte; Wäre das aber der Fall gewesen; so würde ich hier in Hannover doch keine ängstliche Unruhe für mein Leben empfunden haben. Wo man so edle, geschickte, sanfte und menschenliebende Männer, wie Wichmann, Lampe und Andreä sind, zu Hülfe rufen kann; da darf man schon, gutes Muths, mit dem dürren Knochenmanne, er packe uns auch an, wie er wolle, den Kampf beginnen. Ich nenne nur diese Drey, weil sie auch auswärts bekannt sind; denn ausserdem hat diese Stadt noch mehr sehr würdige Aerzte, die sich, so viel ich weiß, nicht grade durch Schrif-

ten berühmt gemacht haben; aber, bey ihrer Sorgfalt für das Wohl der Nebenmenschen, darum nicht weniger verehrungswerth sind. Ueberhaupt scheint es nicht, als wenn Schriftstellerey hier so sehr Ton wäre, wie in manchen andern Provinzen von Teutschland, und doch habe ich, so oft ich diese Reise gemacht, und auch jetzt wieder, die Bemerkung erneuert, daß man in wenig Städten, unter den Geschäftsleuten aller Art, so viel fein cultivirte, unterrichtete Männer antrifft, und die an ausgebreiteter Belesenheit manche eigentliche Literatoren vom Handwerke beschämen könnten, wie hier, in Braunschweig und überhaupt in Niedersachsen. Das bringt dann Geist und Leben in die geselligen Cirkel, besonders in die kleinern; und was kann reizender seyn, als des Abends an einem runden Tische, mit einer auserlesenen Gesellschaft so gebildeter Menschen, ein socratisches Mahl zu halten, von welchem alles eitle Gewäsche verbannt ist; wo Philosophie des Lebens und wissenschaftliche Kenntnisse und Theorie der schönen Künste und feine Critic den Gegenstand der Unterhaltung ausmachen und den reinsten Genuß

ge-

gewähren; wo man seine Gedanken gegen bessere austauschen, seine nicht bestimmten Ideen berichtigen kann.

Wo feiner Witz, wo ächte, heitre Laune
Das ernste Wort der Weisheit würzt;
Wo Lästerung und niedre Schadenfreude
Kein fröhliches Gespräch entweyhn;

und wo, wenn man die Gesellschaft verlässt, man nie jene unerträgliche Leere, oder jene Betäubung fühlt, die wir gewöhnlich von Schmaüsereyen mit nach Hause bringen, die uns mislaunicht und noch am folgenden Morgen zur Arbeit untüchtig macht! Ich habe das Glück gehabt, bey sehr verehrungswürdigen Damen hier in Hannover und in einigen Häusern in Braunschweig manchen Abend auf diese Weise recht froh hinzubringen, und man muß zum Lobe des schönen Geschlechts sagen, daß es grade jene Damen sind, welche den Ton, zu solchen Gesellschaften auch Personen von verschiednen Ständen einzuladen, hier unter dem Adel eingeführt haben.

Uebrigens sind die festgesetzten Assembleen der abgesonderten Rang=Ordnungen hier noch, wie vormals, getrennt, und es scheint nothwendig, daß sie getrennt bleiben. Hannover ist nicht so klein, daß Ein Haus, ohne Ungemächlichkeit, alles, was man des gens comme il faut nennt, fassen könnte, und doch auch nicht groß genug, um, ohne jemand zu beleidigen, sich, unbemerkt, aus dem ganzen Haufen den Cirkel seiner Gesellschaft zu wählen. Es ist also nothwendig, daß man sich bestimmte Grenzen setze; und da scheint es doch am natürlichsten zu seyn, daß man hierbey auf Verhältnisse von Familien, Stand und gleicher Lebensweise Rücksicht nehme. Indessen sind diese Grenzen nicht so strenge gezogen, daß nicht sehr oft mehrere Classen sich zu gemeinschaftlichem Vergnügen vereinigen sollten. Ohne von den vorhin erwähnten Soupper's zu reden; so versammeln sich, in den männlichen Clubs, Personen aus allen gesitteten Ständen, und Piquenicks, Concerte und andre Parthien von der Art bringen auch die Damen von verschiedner Rang=Ordnung zusammen. Wenn ich eben den Ausdruck: **Personen von gleicher Lebens=**

weise gebraucht habe; so habe ich dadurch nicht feine Lebensart bezeichnen wollen, denn wahrlich, bey der Sorgfalt, die hier auf Erziehung verwendet wird, sieht man darinn keinen andern Unterschied, als den natürliche Talente, Anlagen, Empfänglichkeit und höchstens die mehr oder mindern Glücks-Umstände bewürken können, denn sie treffen hier Damen bürgerlichen Standes an, die an jedem Hofe die Rolle einer Oberhofmeisterinn übernehmen könnten.

Das hannöverische Militair gewährt einen angenehmen Anblick; Von den Waffen-Uebungen und kriegerischen Evolutionen verstehe ich wenig, doch scheinen mir die Soldaten darinn sehr geschickt; Allein das weiß ich, daß es größtentheils schöne Leute, daß sie sehr vortheilhaft gekleidet sind, und daß das Corps der Officiere aus gebildeten, geschickten, feinen, gesitteten und bescheidnen Männern und Jünglingen besteht. Hierzu tragen nicht wenig die beyden Militair-Schulen bey, deren Eine vorzüglich der Artillerie gewidmet ist. In beyden aber werden alle Haupt- und Hülfs-Wissenschaften

ge-

gelehrt, die einen vollkommnen Kriegsmann bezeichnen; jedem Officiere ist vergönnt, an dem Unterrichte Theil zu nehmen; von Zeit zu Zeit werden öffentliche Prüfungen angestellt und Diejenigen bleiben nicht unbemerkt, die sich durch Fleiß und gute Fortschritte auszeichnen. Unter den geschickten, bey diesen Militair-Schulen angesetzten Lehrern, muß ich Ihnen den Hauptmann Scharnhorst nennen, den ich, seiner gründlichen Kenntnisse, seiner edeln Bescheidenheit und seines sanften Characters wegen, gleich hochschätze.

Ueberhaupt verdient die Sorgfalt der Regierung für die Bildung der Mitbürger, lauten Beyfall. Welche große Summen werden nicht jährlich auf die Universität Göttingen verwendet! und das nicht etwa blos zu Besoldung der geschickten und berühmten Männer, die man als Professorn dahin beruft, sondern auch zu Vervollkommung der einzigen Bibliothek in ihrer Art, zu Anschaffung aller Hülfsmittel für die Studierenden in den verschiednen Fächern und zu Verschönerung der Stadt. Ich war vor zwey Jahren dort, fand alles umgeschaffen, eine

Menge schöner neuer Häuser erbauet und hatte die Freude, meinen alten, lieben Lehrer, den würdigen geheimen Justitzrath Böhmer, diesen verehrungswerthen, noch immer muntern und in seinem Berufe unermüdet thätigen Greis, wiederzusehn.

Das Gymnasium in Ilefeld und die Ritter-Academie in Lüneburg haben kürzlich eine gänzlich veränderte, unserm Zeitalter angemessenere Verfassung bekommen. Nicht weniger Aufmerksamkeit wird der Menge größerer und kleinerer Stadt-Schulen gewidmet. Was aber in so manchen Ländern leider! gänzlich vernachlässigt wird, nämlich der Unterricht und die Bildung des Landvolks, ist hier nicht weniger ein Gegenstand der landesväterlichen Sorgfalt. Das hiesige Schulmeister-Seminarium kann allen ähnlichen Anstalten zum Muster dienen. Der verstorbne würdige Koppe hat große Verdienste um die Verbesserung dieses Seminariums und der jetzige Inspector, Herr Hoppenstedt, ein Mann von Kopf und Herz, besitzt alles, was dazu gehört, einem solchen Werke vorzustehn.

Die

Die Stadt ist, seit der Zeit, daß ich nicht in diesen Gegenden gewesen bin, so verschönert worden, daß ich manche Theile derselben kaum wieder erkannt habe. Wälle sind abgetragen, Gräben ausgefüllt und auf diesen Plätzen Alleen gepflanzt, englische Gärten angelegt und Häuser erbauet; Schöne, neue steinerne Bogen stehen an der Stelle der alten fürchterlichen Zugbrücken, und finstre, gothische Gebäude, wodurch die freye Aussicht versperrt wurde, sind weggerissen. Für die Gesundheit der Einwohner wird nicht weniger, wie für die Annehmlichkeit gesorgt. Durch die Hauptstraßen der Stadt geht ein unterirdischer Canal, in welchem fliessendes Wasser allen Unrath aus den Gassen-Rinnen und was sonst hineingeleitet ist, mit sich fortnimt und in den Leine-Strohm führt. Der Canal ist so geräumig, daß man in einem Nachen darauf unter der Erde hinfahren kann. Dies kostbare, zu Reinigung der Luft und zur Hülfe bey Feuersgefahren, gleich nützliche Werk, fällt niemand in die Augen; das Steinpflaster bedeckt es und keine prahlerische Inschrift, wie man sie in mancher andern Stadt, wenn von einer ähnlichen Anstalt die Rede wäre, gewiß

irgendwo angebracht haben würde, macht darauf aufmerksam. Ich habe Ihnen schon einmal, bey einer andern Gelegenheit, gesagt, daß dies der Character aller hannöverschen Anlagen und öffentlichen Gebäude ist, nämlich, daß sie dauerhaft, nützlich und zweckmäßig gemacht werden, ohne ein Schild dabey auszuhängen, das laute Bewundrung erzwingen, oder Aufsehn erregen sollte.

Die Erleuchtung der Stadt, in den Herbst- und Winter-Monaten, ist sehr gut und überhaupt die Polizey, was die Reinhaltung der Straßen, Feuer-Ordnung und dergleichen betrifft, vortreflich. Die Anstalten bey Feuers-Noth sind durch gemeinschaftliche Abrede der sämtlichen hiesigen Krämer vervollkommt worden. Sie haben nämlich eine Anzahl großer Säcke verfertigen lassen und unter sich ausgetheilt; Sobald nun in dem Hause oder in der Nachbarschaft eines ihrer Amts-Genossen Feuer ausbricht, eilen sie Alle mit ihren Säcken hin. Jeder hat seine verabredete bestimmte Arbeit; der Eine nimt die Handelsbücher in Empfang, der Andre füllt diese Waare in

sei-

seinen Sack, der Dritte jene; In kurzer Zeit ist alles ausgeräumt und der Eigenthümer weiß, an wen er sich zu halten hat.

Hannover ist nach Verhältniß seiner Größe, stark bevölkert, besonders die Altstadt; Die Menge der Equipagen aber beweist, daß auch viel wohlhabende Leute hier wohnen. Sie gehören größtentheils in Bedienung stehenden Personen, die sehr gut besoldet werden; allein, wie fast aller Orten, so reisst auch hier der Luxus jeder Art unter den Einwohnern aller Classen ein, obgleich es damit in manchen Artikeln noch nicht so weit getrieben wird, wie in Hamburg. In Braunschweig ist dies weniger der Fall; Einige sehr reiche Häuser machen zwar großen Aufwand; aber der Mittelstand und die geringern Stände leben einfach und mäßig, und der Hof, bey welchem es übrigens an nichts fehlt, was Anstand und guter Geschmack fordern können, geht darinn mit gutem Beyspiele vor — Doch das alles werden Sie ja in der nächsten Messe selbst sehn.

Die

Die hiesige königliche Büchersammlung ist nur in dem Fache der Geschichte, besonders der vaterländischen, ansehnlich. Uebrigens wird, wie es sehr vernünftig ist, mehr an die göttingensche Bibliothek verwendet.

Die schönen Künste werden nicht vernachlässigt; die Regierung läßt talentvolle Maler auf königliche Kosten reisen; es wird ein Orchester unterhalten; unter den hiesigen Music-Liebhabern sind Einige, die mit Tonkünstlern vom Handwerke wetteifern könnten und der Hof giebt einer teutschen Schauspieler-Gesellschaft, nebst der Erlaubniß, auf dem Opern-Theater im Schlosse spielen zu dürfen, jährlich einen ansehnlichen Zuschuß an baarem Gelde.

Dieser Brief, denke ich, ist nun lang genug; auch will ich ihn jetzt schliessen und auf die Post schicken. Wenn Ihnen meine Geschwätzigkeit zuweilen lästig wird; so haben Sie Nachsicht mit mir, in Betracht der wahren Freude, die ich empfinde, so oft ich mich mit Ihnen unterhalten und be-

schäftigen kann! Gönnen Sie mir diese und seyn Sie versichert, daß niemand Ihnen herzlicher und hochachtungsvoller zugethan ist, wie Ihr ꝛc.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Celle, den 30sten Junius.

Es war nicht eigentlich in meinem Plane, hierher zu reisen, aber ich bin leicht zu verführen; Ein guter Mann, den ich in Hannover kennen lernte und der hier Geschäfte hatte, schlug mir vor, ihn zu begleiten; so fuhr ich denn auf ein Paar Tage mit.

Wir kamen gestern Mittag hier an und speisten in unserm Gasthofe an der Wirthstafel. Ausser einigen einheimischen Tischgästen, war noch ein Fremder gegenwärtig; ein junger Mann, dessen Gesichtsbildung mir sehr gefiel und der neben mir zu sitzen kam. Mein Reise-Gefährte hatte gleich nach dem Essen Geschäfte in der Stadt; wir verabredeten, daß ich zu Hause bleiben und seine Rückkunft erwarten wollte, um dann mit ihm in ein Concert zu gehn; Die Uebrigen giengen gleichfalls fort, bis auf den Fremden nach, der, als er sah, daß ich blieb, Lust zu haben schien,

mir Gesellschaft zu leisten und ein Gespräch, in welches wir mit einander gerathen waren, fortzusetzen. Ich glaubte Züge von Schwermuth auf des jungen Mannes Gesichte gelesen zu haben, und das machte mich neugieriger, wie ich sonst zu seyn pflege, ein wenig genauer von seiner Lage unterrichtet zu werden. Er war ohne Mühe zu bewegen, mir seine Begebenheiten zu erzählen, vielmehr schien es, als fühlte sein Herz ein Bedürfniß, sich mitzutheilen; ich ermunterte ihn also dazu, bestellte noch eine Flasche guten Wein und er berichtete mir, was ich Ihnen hier aufzeichnen will, nicht um Ihre Sammlung trauriger menschlicher Geschichten unnützer Weise zu vermehren, sondern, wie Sie hernach hören werden, weil ich Ihnen das Vergnügen zugedacht habe, einem guten Jünglinge bessere Aussichten zu eröfnen.

Herr F*** ist der Sohn eines Mannes, der in der Hauptstadt des Fürsten von *** einen beträchtlichen Tuchhandel en Gros und en Detail trieb. Er hatte die Lieferung für den Hof und für die Häuser der Vorneh-

men, welche zu ihren eignen Kleidern und zu den Livreen ihrer Bedienten die Waaren bey ihm ausnahmen. Dies Gewerbe hatte ihn in Wohlstand versetzt; allein niemand ist mit seiner Lage zufrieden; Man beneidet andre Stände, ohne zu bedenken, daß jeder seine geheimen Plagen hat; Dem alten F*** misfielen manche Dinge bey seinem Handel: der geringe Grad von äusserer Achtung, den man leider! in den Residenzen den Leuten bezeugt, die nicht in öffentlichen Aemtern, nicht in den Diensten der Fürsten stehen; der Uebermuth, mit welchem ihm, dem freyen Manne, die sogenannten Gelehrten, die Hof-Sclaven und Miethlinge, ja! jeder unbedeutende Schreiber bey einem Collegio begegnete; die Abhängigkeit seines Gewerbes von der Mode; die Bücklinge, die er machen musste, um seine Kunden nicht zu verliehren; das Creditgeben und andre Unannehmlichkeiten. Er glaubte also für seinen Sohn (ausser einer Tochter, sein einziges Kind) recht väterlich zu sorgen, wenn er ihn studieren ließ, damit er einst in die höhern Classen hinaufrücken und den Vorzug geniessen könnte, mit einem Degen an der Seite, in den Zimmern

mern der Großen einen Katzenbuckel zu machen. Seine Frau, die sehr eitel war und Aufwand und Glanz liebte, bestärkte ihn in dem Vorhaben. Sobald er diesen Entschluß gefasst hatte und der junge F* * * so weit war, daß er seine Studien auf der Universität beginnen konnte, fieng der Vater nach und nach an, seine Handlung weniger ämsig zu treiben, machte Anstalt, seine ausstehenden Schulden einzucassiren und wollte dann von seinen Renten in Ruhe leben.

Allein von diesem Augenblicke an, verfolgte ihn zahlloses Unglück; Seine Tochter, welche von der Mutter, statt still, häuslich und bürgerlich erzogen zu werden, in alle Comödien, Concerte, auf Mascaraden, Bälle und wo sie nur irgend ihrem Stande nach erscheinen konnte, war geführt, an Müßiggang und Romanen-Lectur gewöhnt worden, hatte einen Liebeshandel mit einem Werbe-Officier angefangen, der sie entführte und, da der alte F* * * nun nichts mehr von ihr wissen wollte, ihm ein Capital abnöthigte, wogegen sie Verzicht auf die väterliche Erbschaft thun musste;

Ein Paar Bankerotte von Leuten, mit denen er große Geschäfte gemacht hatte, brachten ihn um zwey andre Capitale. Die vornehmen Herrn, welche ihm beträchtliche Summen schuldig waren und denen es nie an Louisd'or fehlte, wenn sie am Pharao-Tische saßen, die auch ihre Pferde-Lieferanten und ihre Maitressen pünctlich und reichlich bezahlten, liessen doch bey den Kaufleuten und Handwerkern immer darauf los in das Buch schreiben und fanden es sehr grob, wenn ein Solcher sich unterstand, seine Rechnung einzugeben und um Bezahlung zu bitten. Diejenigen unter ihnen, deren Casse würklich nicht leer war, glaubten doch das baare Geld besser nützen zu können.

Statt des gehofften Wohlstandes also, rettete der alte F***, als er seinen Handel aufgab, nur ein sehr geringes Vermögen, das durch die fortdauernde Verschwendung seiner Frau gänzlich schmolz, und als er bald aus Gram und Langerweile starb und seine theure Ehehälfte ihm in wenig Wochen nachfolgte, erbte sein Sohn, ausser einigen, bey den hohen Herrschaften ausstehenden, nicht einzutreibenden

Schulden, kaum so viel, daß er seine Studien in Leipzig vollenden konnte. Ein nachlässiger Vormund, und der auch, seiner bürgerlichen Verhältnisse wegen, nicht den Muth hatte, die Forderungen seines Mündels ernstlich geltend zu machen, vollendete das Werk, ihn in Armuth zu stürzen.

Der junge F* * * hatte seine Zeit auf der Universität nicht verschwendet; er hatte sich gründliche juristische Kenntnisse erworben; nebenher aber ein wenig von der verführerischen Muse der Dichtkunst in das Garn gelockt, machte er Verse und lieferte manches Blatt zu den kleinen, artigen Musen-Almanachs, die einen so vorzüglichen Beweis von der Vervollkommung unsrer Dichtkunst geben.

Er wollte nun bald Leipzig auf immer verlassen, um, wie er sich schmeichelte, durch die Freunde seiner Eltern, in der Vaterstadt ein Aemtchen zu erhalten; allein eine Reise, die er vorerst in den Ferien dahin unternahm, zerstöhrte diese Hofnung; Er wurde kalt und trocken empfangen; man rieth ihm, zu advociren;

da

da er aber, wenn er sich dazu entschlossen, vorerst aus seiner Tasche hätte leben müssen und sein Vormund ihn mit seiner gänzlichen Armuth bekanntmachte, kehrte er traurig nach Leipzig zurück, ungewiß, was er nun beginnen sollte.

In dieser Zeit kam der Herr Justitz-Minister von *** zur Messe dahin. Er war, wie bekannt, ein großer Rechtsgelehrter, hatte aber auch die Eitelkeit, für einen schönen Geist gelten zu wollen, und als Mäcenat andre schöne Geister zu beschützen. Weil ein solcher Mann, wenn er einen Ort besucht, wo eine Universität ist, nicht verfehlt, sein Licht bey den Professorn leuchten zu lassen, denen mehrentheils nicht viel mit dem Besuche eines so vornehmen Gelehrten gedient ist, weil die Weisern unter ihnen ihre Zeit besser anzuwenden wissen, die Andern aber weniger geneigt zu seyn pflegen, Weyhrauch auszuspenden, wie selbst Weyhrauch zum Opfer anzunehmen; so zeigte er denn auch seine hohe Person allen dortigen Männern von Ruf und Bedeutung. Einer unter Diesen, der dem Herrn F*** sehr gewogen war, nützte

den Zeitpunct, um seinen jungen Freund zu empfehlen. Der Justiz-Minister wünschte ihn zu sehn, fand Wohlgefallen an ihm und versprach ihm seine Protection: „Kommen Sie" sagte er „zu uns nach * * *! Ich will Ihnen „Wohnung und Tisch geben; und was sonst zu „ihrem Unterhalte erforderlich ist, können Sie „durch Advociren erwerben. Ich will Sie bestens empfehlen und wenn Sie erst ein Paar „Processe mit Erfolg geführt, oder eine Curatel „erlangt haben; ist Ihr Glück gemacht. Vielleicht kann ich auch in der Folge noch mehr „für Sie thun; aber ich bin der Mann nicht, „der größere Versprechungen giebt, wie er gewiß zu halten versichert seyn kann." Herr F* * * nahm mit der lebhaftesten Dankbarkeit dies Anerbiethen auf und folgte seinem Gönner nach * * *.

Wenn es darauf ankömmt, die Bedürfnisse ärmerer Leute zu berechnen; so pflegen die vornehmen und reichen Herrschaften nicht sehr richtig zu calculiren. Unser Herr Minister glaubte seine Großmuth auf's höchste anzustrengen, indem er dem jungen Manne Tisch

und

und Wohnung gab; Daß aber mehr zum menschlichen Leben gehört, wie ein Obdach und eine Mahlzeit; daß in einer Stadt Kleider, Schuhe, Wäsche, Friseur und kleine unerwartete Ausgaben auch Geld wegnehmen; daß alle diese Bedürfnisse verdoppelt werden, wenn man sich täglich in dem Hause eines Ministers mit einigem Anstande zeigen muß; das fiel ihm nicht ein und, die Wahrheit zu gestehn, der junge Mann hatte das auch nicht überlegt.

Freylich sollten ihm die Mittel dazu durch die versprochne Praxis verschafft werden; allein die Art, wie ihn sein Beschützer gelegentlich empfahl und wie überhaupt die Großen sich mehrentheils der Sachen ihrer Schutzbedürftigen annehmen, war eben nicht gemacht, ihm glänzende Aussichten von dieser Seite zu eröfnen. „Apropos!" pflegte wohl der Minister zuweilen in Gesellschaft zu sagen „Apropos! „wenn Sie einmal einen wichtigen Proceß haben; so nehmen Sie doch den geschickten jungen Menschen, den ich aus Leipzig mitgebracht habe, zu Ihrem Advocaten an!" Einige Reverenze waren dann die gewöhnliche Antwort;

wort; Man hatte Zutraun zu gewissen ältern Sachwaltern, die schon im Rufe standen; und dabey blieb es. Zuweilen einmal verlohr sich wohl ein armer Bauer zu unserm Advocaten und ließ sich von ihm eine Suplic aufsetzen; Gieng es aber an die Bezahlung; so war der Mensch so dürftig, daß der gute F** sich noch reich und gutherzig genug fühlte, ihm unentgeltlich zu dienen.

Dazu kam, daß der Herr Minister für seine Wohlthaten gewaltig viel Rücksichten forderte. F** musste fast immer zu Hause seyn, um bey dem ersten Winke erscheinen zu können, wenn es darauf ankam, holprichte Verse zu lesen und zu bewundern, die sein Mäcen in den Erholungsstunden zusammengeleimt hatte. Dies raubte ihm auch die Gelegenheit, sich in der Stadt Bekanntschaften zu erwerben.

Ein kleines Sümmchen Geldes hatte er noch aus dem väterlichen Schiffbruche gerettet; Dies war, nach Abzahlung einiger unbedeutenden Schulden in Leipzig und nach Bestreitung der Reisekosten, bis auf einige Louisd'or ge-

geschmolzen. Dieser Rest gieng nun auch bald durch die Finger und endlich wurde, in noch immer fortwährender Hofnung einer ausgebreiteten Praxis, manches hie und da auf Rechnung ausgenommen. Allein F** * ist ein rechtschaffner Mann; er verabscheuete den Gedanken, Schulden zu machen, wovon er ungewiß war, ob er sie je würde bezahlen können; Desfalls beschloß er, seine Verlegenheit ohne Rückhalt seinem Gönner zu entdecken und sich von ihm Rath zu erbitten.

Er hatte diesen Vorsatz grade an einem Abende gefasst, als der Minister ihn zu sich rufen ließ. Seine Excellenz hatte nämlich mit gewaltigen Geburtsschmerzen den ersten Gesang eines Heldengedichts: **die pariser Bluthochzeit** betitelt, zur Welt gebracht und wünschte nun, daß der junge F** * das Kindlein ein wenig streicheln und anlächeln mögte. Doch bat er ihn eigentlich sehr dringend, recht offenherzig seine Meinung darüber zu sagen, es mit auf sein Zimmer zu nehmen und, wie er, jedoch nur schmunzelnd, hinzufügte, ohne Umstände wegzustreichen, was ihm nicht

edel,

edel, nicht dichterisch, nicht harmonisch genug vorkäme. Der arme F* * *, unerfahren in der Sprache der Großen, hielt diese Erlaubniß, oder vielmehr Bitte, für ernstlich gemeint, steckte das Product ein, empfahl sich und gieng sogleich an die Arbeit.

Nun waren diese Verse von allen hochadlichen Versen, die je unter der Sonne sind geschrieben worden, selbst die des Herrn von Trenk und die meinigen nicht ausgenommen, vielleicht die schlechtesten. Da sie aber nächstens gedruckt werden sollten; so hielt es der junge Mann würklich für Pflicht gegen seinen Wohlthäter, in der Critic strenge zu seyn. Zwar unterstand er sich nicht, in dem schon in das Reine geschriebnen Hefte etwas auszustreichen; aber er legte einen Bogen voll Bemerkungen hinzu und überreichte am folgenden Abende beydes ehrerbiethig dem stiftmäßigen Dichter. Seine Excellenz lächelte freundlich, als sie den einliegenden Bogen bemerkte, denn sie hoffte es würde sich auf demselben Herr F* * * recht im Lobe seines Gönners ausgebreitet haben: „Gut, „gut, mein lieber F* * *!“ sprach der Minister,

ster, „ich habe jetzt nicht Zeit; ich mögte Ihre „Critic gern recht mit Muße lesen. Kommen „Sie morgen früh um acht Uhr wieder! da „wollen wir weiter davon reden."

Der junge Mann gieng am andern Tage zu der bestimmten Stunde hin; und da ihm sein Haupt-Anliegen mehr am Herzen lag, wie das Gespräch über ein schlechtes Gedicht und er fürchtete, es mögte vielleicht abermals eine Stöhrung vorfallen, wenn er nicht den ersten Augenblick ergriffe; fieng er gleich, sobald er sich dem Stuhle Seiner Excellenz genähert hatte, mit den Worten an: „Ich muß es wagen, Ih„ro Ex—" Als er dies Ex über seine Lippen gebracht hatte, wendete sich der Minister mit einem Gesichte zu ihm hin, das freylich nicht geschickt schien, ihm Muth und Hofnung zu geben. Dennoch fuhr F** fort zu reden; Er dankte seinem Beschützer für die vielfachen Wohlthaten, die er in seinem Hause genossen, suchte es ihm aber anschaulich zu machen, daß er dennoch in der Residenz bey der geringen Praxis nicht auskommen könnte. Endlich entdeckte er ihm, daß er funfzig Thaler Schulden

hätte und sich auf keine Weise weder zu rathen, noch zu helfen wüsste.

„Dachte ich's nicht!" rief der Minister, noch ehe F* * * gänzlich geendigt hatte. „Dach„te ich's nicht, daß es so gehn würde? Erfah„rung hätte mich klüger machen sollen. Das „ist immer das Ende vom Liede, wenn man sich „aus gutem Herzen mit solchen jungen Herrn „einlässt. Hätte man besser gewirthschaftet und „fleissiger gearbeitet, und sich nicht ganz dar„auf verlassen, daß andre Leute für alles sorgen „sollen; so brauchten wir jetzt nicht zu lamen„tiren. Aber es scheint, als wenn man lieber „andrer Leute Arbeiten critisirt, wie selbst Hand „anlegt. Nun sitzen wir da."

Der junge Mann wollte Vorstellungen machen, wurde aber nicht zum Vortrage gelassen. „Sey Er nur still, junger Herr!" hieß es, „Ich verstehe alle Worte. Die funf„zig Thaler will ich bezahlen, des Publicums „wegen; Auch ist ja des Herrn critische Arbeit „an meinem Gedichte unter Brüdern so viel „werth. Dann sehe Er sich in Gottes Namen

„nach

„nach einer andern Versorgung um! Ich rathe „allenfalls, vom Recensiren zu leben; Dazu „scheint der Herr große Anlagen zu haben.“ u. s. f.

Herr F*** empfand bey dieser Spott-Rede, was jeder Mann von Ehre dabey müsste empfunden haben. Er stand einen Augenblick bey sich an, ob er die funfzig Thaler annehmen sollte; Doch, da er nur die Wahl hatte, entweder von einem schlechten Manne gedemüthigt zu werden, oder ehrliche Gläubiger zu betrügen; machte er aus der Noth eine Tugend, nahm das Geld, bezahlte seine Schulden, verkaufte sein bestes Kleid und seine Uhr, um noch ein wenig Reisegeld zu erlangen und verließ die Stadt, ohne eigentlich zu wissen, wohin und mit welcher Aussicht für die Zukunft. In Leipzig, wo er einst im Wohlstande gelebt hatte, wollte er sich ungern sehn lassen; und da in der Gegend von Celle einer seiner Verwandten wohnte, der ihm immer viel Theilnehmung gezeigt hatte, beschloß er, zu Diesem vorerst seine Zuflucht zu nehmen; Als er aber dahin kam, fand er ihn gleichfalls verarmt.

Nun war guter Rath theuer; indessen durfte er keine Zeit verliehren, indem seine kleine Casse zusehends schmolz. In dieser äussersten Noth schien ihm nur Ein Weg offen zu stehn; er wollte nämlich, unter fremdem Namen, Schauspieler werden, bis die Vorsehung ihm eine andre Aussicht eröfnen würde. Jetzt war er im Begriffe, von hier nach Pyrmont zu gehn und dort dem Schauspiel-Director Großmann seine Dienste anzubiethen.

Sie können Sich leicht vorstellen, mein Lieber! daß ich eifrig wünschte, den wackern jungen Mann von diesem Vorhaben abzuhalten, und da mir's sogleich einfiel, daß Sie mir in Ihrem letztern Briefe aufgetragen hatten, mich auf meiner Reise nach einem Privat-Secretair für ihren Herrn Oheim umzusehn; so beschloß ich, einen Theil der vorigen Nacht dazu anzuwenden, daß ich Ihnen diese Geschichte ausführlich mittheilte, damit Sie genau wissen mögten, wer der Mann ist, den ich Ihnen hiemit empfehle und, wie Sie es mir erlaubt haben, gleich mit der fahrenden Post zu Ihnen schicke. Diesen Morgen hat er mir

überzeugende schriftliche Beweise von der Wahrheit seiner Erzählungen und von seiner bisherigen untadelhaften Aufführung vorgewiesen, und bey einer kleinen Prüfung, die ich mit ihm angestellr habe, hat er mich auch von Seiten seiner Kenntnisse vollkommen befriedigt. — Der gute Mensch ist fast ausser sich vor Freuden und ich bin es nicht weniger, ihm geholfen zu haben. Noch heute reist er ab; Er wird Ihnen diesen Brief überreichen und zugleich mündlich sagen, wie sehr sich nach dem Augenblicke unsrer Zusammenkunft sehnt, Ihr ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Hannover, den 2ten Julius.

Gestern bin ich von Celle zurückgekommen; doch werde ich nicht länger hier verweilen, sondern noch heute in das Bad bey Nenndorf reisen. Nun noch ein Paar Worte über Celle!

Die Stadt ist klein; nur durch die angenehmen Vorstädte wird sie ausgedehnt. In diesen Vorstädten wohnt der größte Theil der angesehensten Einwohner, Personen, welche zu dem Ober-Appellationsgerichte und zu den andern hiesigen königlichen Collegien gehören. Ihre Häuser haben fast alle hübsche Gärten; man glaubt eine Reyhe von Landgütern zu sehn, ungefehr wie in Wansbeck, bey Hamburg, das Sie kennen. Einige wohlhabende Einwohner haben da reizende Pflanzungen in englischem Geschmacke angelegt. Hierdurch vereinigt Celle, besonders im Sommer, ungeachtet der öden Gegend umher, mit den geselligen Stadt-Freu-

den,

den, die Annehmlichkeiten des Landlebens. Man athmet in diesen Vorstädten eine gesunde, frische Luft und lebt zwangloser, wie mitten in der Stadt.

Weil in Celle der Cirkel der Personen von feinerer Erziehung nicht so groß, wie in Hannover ist; so nimt man auch weniger Rücksicht auf den Unterschied der Stände und die Gesellschaften sind gemischter. Es herrscht aber in denselben ein so geschliffner, angenehmer und leichter Ton und man ist so zuvorkommend höflich, gastfrey und aufmerksam gegen Fremde, daß man sich nicht ohne traurige Empfindungen von so würdigen, guten Menschen trennt. Der Herzog Ernst von Mecklenburg, Bruder der Königinn von Großbrittanien, trägt durch sein leutseliges Betragen und überhaupt durch seine liebenswürdigen Eigenschaften nicht wenig dazu bey, diesen geselligen Ton zu unterhalten.

Da in das Ober-Appellations-Gericht, als den höchsten Gerichtshof in den hannöverischen Ländern, die Geprüftesten und Ge-

schicktesten aus andern Collegien eingesetzt werden; so findet ein Mann, der Wissenschaften liebt, in der Unterhaltung mit Diesen und ihren Familien, Nahrung für Geist und Herz. Viele von ihnen sind nicht bloß in dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit erfahren, sondern vereinigen damit auch mannigfaltige andre Kenntnisse. Einer derselben, der Herr von Ramdohr, kann Ihnen nicht unbekannt seyn, da er sich vorzüglich durch sein, von Kennern der Kunst sehr geachtetes, mühsames Werk, über die Schätze der Malerey in Italien, berühmt gemacht hat.

Noch ein Gegenstand, der in Celle meine Aufmerksamkeit angenehm beschäftigte, war das Erziehungs-Institut des würdigen Predigers Wichmann. Hier erhält eine Anzahl bürgerlicher und adlicher Knaben die sorgsamste Bildung und den zweckmäßigsten Unterricht in Wissenschaften, Künsten, alten und neuen Sprachen, um dann, besser und gründlicher vorbereitet, wie es in den mehrsten neuen Anstalten von der Art zu geschehn pflegt, auf die Universität gehn zu können. Das Institut

liegt auch in einer der Vorstädte; Es ist eine Freude, die gesunden, heitern Gesichter dieser Knaben zu sehn, die den Winken des Vaters und der Mutter Wichmann, mehr aus Liebe, wie aus Schuldigkeit, zu folgen scheinen, und bey denen auch nichts versäumt wird, um fein gesittete Menschen aus ihnen zu ziehn, indem man ihnen den Zutritt zu den angesehensten Häusern verschafft. Herr Lenz, ein Mann, den jeder, der ihn kennt, liebt und hochschätzt, leistet bey diesem verdienstvollen Geschäfte dem guten Wichmann treulich Hülfe. Uebrigens wird den Kindern der Unterricht leicht, faßlich und angenehm gemacht, ohne die berüchtigte Spiel-Methode anzuwenden; Man gewöhnt sie, ernsthafte Sachen ernsthaft zu behandeln, sorgt aber für Abwechselung der Gegenstände, für nöthige Erholung und für solche cörperliche Bewegung und Uebung, die sich für ihre künftige Bestimmung schicken.

Von dem Schlosse in Celle mit seinem Garten und dem Monumente der Königinn Mathilde sage ich Ihnen nichts; auch nicht von den übrigen öffentlichen Gebäuden, unter

denen das Zucht- und Irrhaus das einzige von Bedeutung und der Mühe werth ist, daß ein Mann, den die leidende Menschheit interessirt, es in Augenschein nehme.

Mein Fuhrwerk steht angespannt vor der Thür, um mich nach Nenndorf zu bringen, wo ich in drey Stunden zu seyn hoffe. Könnte ich doch dort, mein theuerster Freund, ein Paar Wochen an Ihrer Seite verleben! In wenig Tagen wird nun der junge F*** bey Ihnen seyn und Ihnen meinen letztern Brief überreichen. Desfalls will ich auch diesen noch nicht auf die Post schicken, sondern ihn in Nenndorf fortsetzen.

Nenndorf, den 5ten Julius.

Ich habe beschlossen, bis zu Ende dieses Monats hier zu bleiben; der Aufenthalt gefällt mir; die Gesellschaft ist in diesem Jahre grade nicht größer und nicht kleiner, wie ich sie mir wünsche; ich habe Muße, da ich erst im September

tember mich einzuschiffen gedenke; meine Gesundheit bedarf Ruhe und einer ernstlichen Cur; ich will also hier den Pyrmonter Brunnen trinken und vielleicht auch baden. Meine Einrichtung dazu ist gemacht und ich bin in meinem kleinen, freundlichen Stübchen schon so zu Hause, als wenn ich mein Lebenlang hier wohnen wollte.

Sie wissen, daß dieses Bad erst seit wenig Jahren recht bekannt und von dem jetzigen Landgrafen von Hessen in solchen Stand ist gesetzt worden, daß Cur-Gäste sich hier aufhalten können. Die Gegend umher ist bergicht und ausserordentlich reizend. Dieser Theil der Grafschaft Schaumburg macht überhaupt eine der schönsten und reichsten Besitzungen des Landgrafen aus. Er hat dem Bad-Orte zuerst den Namen Nenndorf gegeben. Zwischen den beyden Dörfern Groß- und Klein-Endorf, im Amte Rodenberg gelegen, wurde diese Quelle ehemals vielfältig mit dem ziemlich unbedeutenden mineralischen Brunnen verwechselt, der zunächst bey dem Städtchen Rodenberg liegt. Hierinn ist vielleicht

die Ursache zu suchen, weswegen der vorige Landgraf Friedrich, mancher Vorstellungen ungeachtet, nichts zur Aufnahme dieses Bad-Orts gethan hat. Der jetzige Herr ist desto thätiger gewesen; In kurzer Zeit hat man hier eine Anzahl großer, schöner Gebäude, wie Schwämme aus der Erde wachsen gesehn. Ohne massiv zu seyn, haben sie das Aeussere davon, sind in einem edeln Styl gebauet und nach einem einfachen Plane so geordnet, daß das Ganze einen angenehmen Anblick gewährt. Ziemlich große verpflanzte Bäume sind in Alleen gesetzt und rings umher Buschwerke in englischem Geschmacke angelegt worden — Kurz! was sich mit Anstrengung und ungeheurem Kosten-Aufwande hat zwingen lassen, das hat der Fürst möglich gemacht. Freylich aber lassen sich die Operationen der Natur nicht gewaltsam beschleunigen; Es fehlt daher noch viel daran, daß diese neue Pflanzungen hinlänglichen Schatten gewähren sollten; Wer aber seine Spatziergänge nur ein wenig weiter in der Gegend umher ausdehnen will, findet in der Nachbarschaft dieses Bezirks schattichte und kühle Ruheplätze.

Die sämtlichen Gebäude, welche die beyden Quellen umgeben, deren eine vorzüglich als Trink-die andre als Bade-Wasser ihre Kraft zeigt, liegen am Abhange eines Hügels, und wenn man diesen ersteigt, hat man von allen Seiten eine der weitesten und herrlichsten Aussichten vor sich. Ausser den Thürmen von Hannover, erblickt man noch eine zahllose Menge andrer Städte, Dörfer, das Steinhuder Meer, mit der darinn liegenden bückeburgischen Festung Wilhelmstein und überhaupt eine höchst malerische Landschaft, in welcher ehrwürdige Berge die reizendsten Thäler begrenzen.

Die hiesigen asphaltischen Schwefel-Quellen sind nicht von der Art, wie wohl manche andre, die nur aus fürstlicher Huld mit dem Titel von Mineral-Wassern begnadigt worden, sondern sie enthalten reichlich Schwefel, Schwefelleber-Luft, Erdharz, Luftsäure, aufgelöste Kalk-Erde, flüchtiges alcalisches, vitriolisches, bittres Koch- Glauber- und anders Salz. Dies beweisen schon der äusserst durchdringende Geruch und Geschmack und die sorgsam angestellten Versuche des geschickten Brunnen-Arztes,

der

der ein eignes Werk darüber geschrieben hat. Und dies Wasser ist in unerschöpflich großer Menge vorhanden. Seine herrlichen Kräfte werden in jedem Jahre durch ausserordentliche Curen bestätigt. Vorzüglich scheint es in allen rheumatischen, gichtischen und podagrischen Zufällen seine Würkung zu zeigen. In manchen Fällen hingegen glaube ich, (doch darf ein Laye darüber nicht urtheilen) daß man Ursache habe, sehr vorsichtig in der Anwendung zu seyn; Es ist ein Wasser, mit dessen innerm und äusserm Gebrauche wohl nicht zu scherzen seyn mag. Besonders sollte man es nicht wagen, ohne Bewilligung desjenigen Arztes, der die Natur und das Uebel des Kranken aus dem Grunde kennt, sich zu lange fortgesetztem, häufigen Baden und Trinken zu entschliessen; Es ist nicht möglich, daß ein Brunnen-Arzt, wenn ihm seine Patienten gänzlich fremd sind, dies in der kurzen Zeit gehörig beurtheilen könne.

Uebrigens hätte der Landgraf zu dieser Stelle keinen Mann wählen können, der sich besser dazu schickte, wie der Hofrath und Professor Schröter. Seine Geschicklichkeit im me-

dicinischen Fache ist den Kennern der Kunst bekannt. Dabey ist er ein menschenfreundlicher, lieber, dienstfertiger, lebhafter, in seinem Berufe unermüdet thätiger Mann.

Die Einrichtung der Bäder, die unter seiner Direction gemacht worden, ist vortreflich, sowohl, was die gewöhnlichen, als was die Douche- (oder Touche-) und endlich die Dampf-Bäder betrifft; und da ihrer eine große Menge ist, man auch die Kessel Tag und Nacht heiß erhält; so kann auf Verlangen jeden Augenblick eines angelassen werden.

Das Verdienst, welches sich der Landgraf hier um die leidende Menschheit erworben hat, ist um so größer, je leichter man es berechnen kann, daß die großen Summen, welche er dazu verwendet hat, nie wieder durch den Ertrag herausgebracht werden können. Der festgesetzte Preis für die Wohnungen und Bäder ist äusserst billig; die Zimmer sind hübsch und zum Theil geschmackvoll meublirt, die Betten gut und reinlich; für Ordnung und Polizey wird durch einen Burggrafen, der ein höflicher

und dienstfertiger Mann ist, und überhaupt für die Gemächlichkeit und Pflege der Cur-Gäste auf alle Weise gesorgt. Einige Säle, wovon der eine von ausserordentlicher Größe ist, sind theils zum Tanzen, Spielen, Speisen und andern gesellschaftlichen Vergnügungen bestimmt, theils dienen sie bey schlechtem Wetter, wie wir es leider! jetzt häufig haben, den Spatzierengehenden zum Zufluchtsorte — Kurz! alles, was von Seiten der Herrschaft geleistet werden kann, ist und wird geleistet. Weniger zufrieden hat man, wenigstens in diesem Jahre, Ursache von der Tafel und dem Weine zu seyn, weil diese Artikel verpachtet sind und man, nach Verhältniß des Preises, von dieser Seite nicht so gut bedient wird, wie es wohl seyn sollte. Ueber's Jahr wird es vielleicht besser damit eingerichtet werden; diesmal muß man mit der Entschuldigung vorlieb nehmen, daß die geringere Anzahl der Cur-Gäste es unmöglich macht, die Pachtgelder herauszubringen, wenn man nicht schlechtere Waare liefern will.

Böhmische Musicanten, von denen ein Paar recht brav spielt, fiddeln und blasen uns

bey

bey Tische und in der Allee etwas vor; übrigens nöthigt uns das veränderliche Wetter, auf weite und lange Spatziergänge Verzicht zu thun; Schauspieler sind diesmal nicht hier; und so muß man sich denn mehrentheils in den Häusern die Zeit vertreiben, so gut man kann.

Den 7ten.

Ich habe doch einige freundliche Sonnenblicke genützt, um mit einem sehr guten, lieben Manne, dem Hofrathe von S*** aus B***, den ich hier kennen gelernt habe, einen Spatziergang nach Rodenberg bey dem andern Brunnen zu machen. Das Wasser dieser Quelle ist sehr hell, enthält Kochsalz, salzige Magnesia, Bittersalz, Glauber-Salz und luftsaure Kalkerde. Ueber dem Brunnen ist ein kleines Gebäude errichtet und rings umher sind Hecken, Linden- und Castanien-Alleen gepflanzt, die, wie es heisst, bis nach Nenndorf fortgeführt werden sollen.

Den 10ten.

Ich kannte die Festung Wilhelmstein im Steinhuder See, nur aus dem Kupferstiche, das vor einem Stücke des Journals von und für Teutschland steht; heute bin ich mit einer kleinen Gesellschaft dahin gefahren gewesen. Die Anlage rührt von dem vortreflichen Grafen von der Lippe-Bückeburg her, der sich um Portugal so verdient gemacht hat und einer der größten, edelsten und in aller Rücksicht ausgezeichnetesten Männer unsers Zeitalters war. Man sah damals die Erbauung dieser Festung wie ein kostbares Spielwerk an; Indessen hat sie doch kürzlich, bey einem gewissen, allgemein bekannten Vorfalle, nützliche Dienste geleistet. Der dort commandirende Officier hat uns, nachdem wir zu ihm übergeschifft waren, mit der höflichsten Bereitwilligkeit herumgeführt. Unterdessen wurde im Dorfe unser Mittagsmahl, das größtentheils aus Fischen bestand, zubereitet; worauf wir dann ganz zufrieden von dieser kleinen Lustfarth hierher zurückkehrten.

Da mich der Postbothe so eben gefragt hat, ob ich ihm keine Briefe mitzugeben hätte

und ich Sie einmal daran gewöhnt habe, wöchentlich ein Paquet von mir zu erhalten; so will ich diese Blätter einsiegeln und an Sie abgehn lassen. Gott behüte Sie, mein Lieber!

Sechzehnter Brief.

Nenndorf, den 18ten Julius.

Ein so unthätiges Leben, wie ich es hier führe, contrastiert sehr mit meiner gewöhnten Lebensweise; und doch fühle ich, wie heilsam und nöthig mir diese Ausspannung ist. Ich wende alle Sorgfalt auf meine Cur, um mich zu der großen Seereise und zu meinem neuen Berufe abzuhärten; auch befinde ich mich schon besser, wie in langer Zeit. Man sage, was man will; so ist doch unter allen Unglücksfällen, die den Menschen treffen können, ein siecher Cörper das Härteste.

Was sind des Lebens schönste Tage,
Gesundheit! ohne Dich?
Es fliehen Muth und muntre Laune,
Wo Deine Kraft nicht würkt.

Der darbt im Schooß des Ueberflusses,
Den Schmerz, den Krankheit plagt;

Mit

Mit Unlust blickt sein mattes Auge
Auf heitre Scenen hin.

Der Mund versagt den Dienst zum Lä-
cheln;
Der Freude Morgenroth
Wirft auf die todtenbleiche Wange
Nicht Einen hellen Strahl.

Gesundheit! edelster der Schätze!
So lange Du mir bleibst,
Dünk' ich in einer kleinen Hütte
Mich groß und neidenswerth;

Und trage still und ohne Murren
Der Sorgen schwerste Last
Und geh' der Zukunft froh entgegen,
Wenn Deine Hand mich hält.

Ich schicke Ihnen, mein Lieber! hier die gedruckten Verzeichnisse der Curgäste. Sie werden daraus sehn, daß die vortrefliche, allgemein geliebte und verehrte Herzoginn von Mecklenburg-Schwerin mit ihrem Gefolge und einer Anzahl andrer Mecklenburger, davon Ei-

nige nur ihrer guten Fürstinn wegen sich hier aufhalten, den größten Theil der diesjährigen Gesellschaft ausmacht.

Wenn man dem **wahren** Hoftone von ganzem Herzen das Wort reden lernen will; so muß man den zum Beyspiele nehmen, der unter den Personen herrscht, von welchen diese menschenfreundliche, kluge, kenntniß- und talentvolle Fürstinn umgeben ist und die sich größtentheils nach ihr gebildet haben. Es ist in der That sehr wiedrig, zu sehn, wie dieser Ton, in so fern man Braunschweig und noch ein Paar Residenzen ausnimt, an den teutschen Höfen immer seltner wird. Statt da Leute zu finden, welche durch Menschenkenntniß, die sie auf Reisen und im Umgange mit den Edelsten und Gebildetsten sich zu erwerben Gelegenheit gehabt, ihre Sitten verfeinert und gemildert hätten; duldender, gefälliger, vorsichtiger und schonender geworden wären; dabey die Gabe besitzen sollten, jedes Gespräch zu beleben, über ihre Launen und Leidenschaften Meister zu seyn, dem kleinsten Gegenstande Interesse zu geben, die Unterhaltung durch Wohlredenheit in meh-

rern

rern Sprachen und durch feinen Witz zu würzen, kurz! jedermann zu gewinnen, sich verbindlich zu machen und ihm Gelegenheit zu geben, sich in vortheilhaftem Lichte zu zeigen, ohne darum an innerer Würde, Eigenthümlichkeit des Characters und äusserm Anstande zu verliehren; die endlich ihre glückliche Muße genützt hätten, um, durch Lectür und Studium, Kenntnisse und Talente zu erlangen; trifft man jetzt an den mehrsten Höfen geist- seelen- und herzlose Geschöpfe, fade Stutzer, aufgeblasene Windbeutel, oder Wollüstlinge an, die sich an Zoten ergötzen, gefräßige Schwelger, verbuhlte, übertünchte Dirnen, oder Menschen, welche eine Freude darinn suchen, einem Fremden mit Uebermuthe zu begegnen, ihn in Verlegenheit zu setzen, oder sich gar nicht um ihn zu bekümmern; oder unwissende, plumpe Carricaturen; oder hämische, gefährliche, ränkevolle Spürer; oder glattzüngige, falsche Complimenten-Schneider; oder Solche, denen der Hunger und die Langeweile aus den Augen blickt; oder niedrige Sclaven, denen die Schulden und die Furcht, gestürzt zu werden, böse Launen giebt. Diese sind es, gegen die ich so oft declamire, wenn ich

 über

über Hofschranzen eifre; nicht aber jene hochachtungswerthe Personen, deren Umgang jedem Manne von Kopf und Herz angenehm und lehrreich seyn muß.

Den 20sten.

Ich komme so eben von Rehburg zurück, wo in diesem Jahre vorzüglich viel Cur-Gäste sich aufhalten. Die Mehrsten derselben pflegen gewöhnlich Hannoveraner zu seyn; und doch sollten billig die sehr guten Einrichtungen, welche man dort für Kranke und Gesunde gemacht findet, die schöne Gegend und die unzweifelhaft wohlthätige Würkung des mineralischen Wassers mehr Fremde dahin ziehn. Die Wohnungen sind besser, wie in den mehrsten Bädern, die ich kenne, Speise und Trank so, daß niemand Ursache haben kann, zu klagen und die Spatziergänge und Aussichten umher äusserst reizend.

In-

Indessen fand ich doch diesmal in Rehburg auch viel Personen aus Bremen, mit denen ich Bekanntschaft zu machen suchte, weil ich bald selbst in diese Reichsstadt kommen werde. Ich fragte auch nach dem dortigen würdigen Dom-Prediger N*** und hörte mit Vergnügen, daß er sich wohl befindet, und daß er sich der allgemeinen Achtung und Liebe erfreuet, deren er so würdig ist. Wenn Gelehrsamkeit, edle Denkungsart, lebhafte Wärme für alles, was gut und groß ist, treue Berufs-Erfüllung, unermüdet thätiger Eifer für das Glück der Mitmenschen, Wahrhaftigkeit und Gradheit, prunklose Wohlthätigkeit im Stillen, Unterstützung und Beförderung jeder nützlichen Anstalt, ein Recht auf diese Empfindung geben können; so hat gewiß der gute N*** die gerechtesten Ansprüche auf die Verehrung seiner Zeitgenossen. Ich hoffe, ihm das bald von ganzem Herzen mündlich sagen zu können; denn da ich grade Gelegenheit finde, mit einem Manne Gemeinschaft zu machen, der ein leeres Fuhrwerk aus Bremen verschrieben hat, um übermorgen dahin abzureisen, und meine beynahe dreywöchige Cur nun geschlossen ist; so verlasse

ich Nenndorf; und nicht eher werden Sie wieder etwas von mir hören, bis ich Ihnen sagen kann, daß auf Ihre Gesundheit, ein Glas alten Weins in der Rose ausgeleert hat, Ihr ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Bremen, den 30sten Julius.

Nun ergreife ich endlich einmal wieder die Feder, mein theuerster Freund! um Ihnen Nachricht von mir zu geben. Bis hieher haben mich Zerstreuungen und Geschäfte nicht dazu kommen lassen. Meinen americanischen Freund M*** fand ich schon hier, und da hatten wir dann mit einander und mit hiesigen Kaufleuten so vielerley zu verabreden und zu verhandeln, daß die Zeit uns äusserst schnell zu verfliegen schien. Die Nachmittage und Abende aber und auch manche Mittage wurden in Gesellschaft der gastfreyen Bremer hingebracht. — Doch ich will den Faden meiner Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich ihn zu Ende meines vorigen Briefes abgerissen habe.

Von der Wahl meines Reise-Gesellschafters hatte ich alle Ursache zufrieden zu seyn. Er ist ein verständiger Mann, dessen Gesprä-

che die Lücke ausfüllten, die durch den Mangel an reizenden Gegenständen von Aussen in mir entstand. Der Weg von Nenndorf hierher ist nichts weniger, wie angenehm; wir fuhren über Wunstorf, Nienburg und Hoya. In letzterm Orte, dem einzigen auf diesem Striche, dessen Lage hübsch ist, brachten wir die Nacht zu und wurden ziemlich gut bewirthet. In den Dorf-Schenken hingegen, in denen wir, um Pferde und Menschen zu erquicken, zuweilen anhalten mussten, eckelte uns der abscheuliche Schmutz und die schlechte Kost so, daß wir lieber, ohne etwas anzurühren, vor der Hausthür sitzen blieben, bis wieder angespannt wurde. — Welch' ein Abstand gegen die freundlichen Dorf-Wirthshäuser in den Rhein-Gegenden, selbst da, wo keine große Landstraße vorbeyführt!

Man fährt auf diesem Wege oft durch Befriedigungen, die gemacht sind, damit das Vieh nicht auf die Felder komme. Da sind dann, wo der Graben, der Straße wegen, unterbrochen ist, Schlagbäume gesetzt, und zwar in so großer Anzahl, daß man jeden Augen-

genblick anhalten muß, um einen derselben öf=nen zu lassen. Nun steht immer bey einem solchen Schlagbaume ein ganzer Haufen von Kindern, die sich darum reissen, ein Trinkgeld für dies Geschäfte zu verdienen. Das Geld gäbe man nun wohl ganz gern, damit die Be=dienten nicht jedesmal absteigen dürfen; allein da die Kinder vom frühen Morgen an bis in die Nacht hier aufpassen; so ist es ärgerlich, zu denken, daß eine Menge Knaben und Mädchen auf diese Weise sich an Müßiggang und Bette=ley gewöhnt und daß die Orts=Obrigkeiten die=sem Unwesen nicht abhelfen.

Ich habe mich hier in Bremen in einen Gasthof einquartiert, der an einer sehr lebhaf=ten Straße gelegen ist; Sie wissen, daß ich gern viel thätige Menschen durch einander hin und her wandeln sehe.

Die Bevölkerung von Bremen soll in den letztern Zeiten ein wenig abgenommen haben; Man zählt jetzt ungefehr vierzigtausend Ein=wohner, welches freylich, im Verhältnisse mit dem Umfange, wenig ist; allein die Neustadt hat auch große, unbebauete Plätze.

Der

Der Weser-Strohm fliesst, in zwey Armen, mitten durch die Stadt, wodurch sie in die Alt- und Neustadt getheilt wird. Die Magistratspersonen und die mehrsten der angesehensten Kaufleute wohnen in der Altstadt. Doch haben Viele von ihnen Gärten- und Sommer-Häuser in der Neustadt, und da diese im Winter ganz leer stehen; so herrscht dann in manchen Straßen eine öde Stille, dagegen stecken die kleinen Häuser in andern Gassen gepropft voll von Handwerksleuten, geringen Krämern und Fabricanten, Taglöhnern u. d. gl.

Am liebsten mögte ich hier in der Altstadt an der sogenannten Schlacht wohnen, wo die Ankunft und Abfahrt und das Inn- und Ausladen der Fahrzeuge auf der Weser einen Anblick voll angenehmer Abwechselung gewährt. Größere Schiffe können nicht bis hieher kommen; sie bleiben theils in dem kleinen Hafen bey Vegesack, theils noch tiefer unten, bey Brake, Elsfleth ꝛc. liegen und schicken und holen ihre Waaren in kleinern Barken von und nach Bremen. Ich habe vorgestern eine kleine

Was-

Wasserfahrt da hinunter gemacht; allein ich finde die Ufer an beyden Seiten nichts weniger wie malerisch, gar nicht zu vergleichen mit denen am Rhein, Mayn, an der Elbe und Donau.

Ueberhaupt ist die Gegend weit um Bremen herum platt und gewährt dem Auge wenig Vergnügen. Auch giebt es vor den Thoren der Stadt keine beträchtlich große und schöne Gärten, besonders keine öffentliche, wie vor Leipzig, Hamburg, Wien, München und andern Städten, wo Leute von verschiednen Classen sich zu gemeinschaftlichen geselligen Freuden versammelten. Zum Ruhme von Bremen aber sey es auch gesagt, daß es hier, nach Verhältniß, weniger müßige Menschen giebt. Die reichsten und angesehensten Einwohner besitzen jedoch, eine oder ein paar Meilen von der Stadt entfernt, schöne Landgüter, Häuser und Vorwerke, wo sie sich im Sommer von ihren Geschäften zu erholen und ihre Freunde zu bewirthen pflegen.

Die Bauart, besonders der ältern Häuser in der Stadt, gefällt mir gar nicht. Von Aus-

sen

sen hohe, unförmliche Façaden, mit einer so ungebührlichen Menge von Fenstern, eines neben dem andern, daß man füglich sagen könnte, es seyen gläserne Häuser. Inwendig große Haus-Fluhren, wodurch sehr viel Platz verlohren geht, der zu Wohnungen hätte verwendet werden können. Daher kömmt es dann, daß man wenig Reyhen von Chambres à plein pied antrifft. Zu den einzeln gelegnen Zimmern muß man noch obendrein mehrentheils auf kleinen, schmalen Treppen hinaufsteigen. Bey manchen Gebäuden kann diese Einrichtung vielleicht Vortheil gewähren, wenn der Bewohner Waaren-Handlung treibt, bey den mehrsten hingegen ist sie, nach der Lebensweise der jetzigen Zeiten, besonders für Die, welche große Gesellschaften bey sich bewirthen, nicht bequem. Die neuerlich erbaueten Häuser haben diese Fehler nicht und verrathen einen bessern Geschmack; doch vermisse ich an den mehrsten derselben einen reinen Styl der Bauart, sehe da gewölbte Fenster, durchgeschnittene Giebel, unförmliche Gesimse, Misstand in den Verhältnissen u. d. gl. Die Börse, das neue lutherische Waisenhaus und einige Pri-

vat-

vathäuser machen davon eine angenehme Aus=nahme.

Die Policey ist vorzüglich gut; Kein Bettler ist in und um Bremen zu sehn, besonders seit der neuerlichen Verbesserung der Armen=Anstalten. Und zwar werden diese Bettler nicht, wie wohl in andern Städten, mit leerem Magen, über die Grenze, dem lieben Nachbar zugeführt, sondern es wird dafür gesorgt, daß sie hier arbeiten und essen können. Wenn ich Ihnen in der Folge etwas von der ganz ausserordentlichen Wohlthätigkeit der Bremer sagen werde, wovon ich täglich neue Thatsachen erfahre; so werden Sie diesen guten, menschenliebenden Bürgern ihre Hochachtung nicht versagen können. Das alles aber geschieht ohne großen Lerm und Sie sehen hier nicht beständig ein Heer von laurenden Policey=Dienern und Bettel=Vögten durch die Gassen schleichen, die den um Almosen Flehenden mishandeln, wenn er sich nicht mit ihnen abfindet, und die oft ärgere Gauner sind, wie die Menschen, gegen welche sie ausgeschickt werden. Juden sind hier gar nicht

als

als Einwohner geduldet und auch fremde Juden dürfen nur in der Zeit des Freymarkts, unter gewissen Bedingungen, ihr Verkehr treiben. Die Feuer-Anstalten sind vortreflich; Von der Erleuchtung der Stadt kann ich nicht urtheilen, weil es Sommer ist. Das große Wasserrad, an der ersten Brücke, versieht eine beträchtliche Anzahl von Häusern beständig mit Weser-Wasser, welches zu manchen häuslichen Bedürfnissen besser, wie das Brunnen-Wasser ist. Der Mechanismus ist sehr einfach; Der Strohm treibt das Rad, an welchem Rinnen befestigt sind, die das Wasser beym Herumdrehen schöpfen und dann oben in ein großes steinernes Behältniß ausgiessen. Von daher wird es durch Röhren unter der Erde hin in die Häuser geleitet; Wer eine gewisse Abgabe zur Unterhaltung des Werks bezahlt, kann sich in seiner Wohnung diese Bequemlichkeit verschaffen. Das Gebäude, worinn das Rad sich befindet, hat die Inschrift:

Volue pater, ciui tradam tua dona,
Visurgis!

Den Preis der Lebensmittel finde ich, nach den Erkundigungen, die ich eingezogen

habe, bey Weitem nicht so hoch, wie in Hamburg und selbst geringer, wie in Hannover. Specerey-Waaren und Weine sind wohlfeil, weil man sie zu Schiffe aus der ersten Hand haben kann.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es hier eine, nach Verhältniß der Größe der Städte gegen einander, eben so beträchtliche Anzahl reicher Handelshäuser giebt und die eben so wichtige Geschäfte nach allen Handelsplätzen von Europa hin treiben, wie in den übrigen Hanse-Städten; aber der Luxus ist um vieles geringer, selbst was die Besetzung der Tafel bey großen Gastmahlen betrifft; die Sitten sind einfacher und das Familien-Band enger. Sehr viel trägt hierzu mit der Umstand bey, daß weniger müßige Fremde Veranlassung haben, hierher oder hier durch zu reisen. Doch von den Sitten der hiesigen Einwohner werde ich Ihnen mehr sagen, wenn ich erst längere Zeit hier werde zugebracht haben. Vier Wochen würden wohl über meinen Aufenthalt überhaupt hingehn, allein ich bin schon öfter hier gewesen. Jetzt noch etwas von andern Dingen!

Es giebt kaum zwey oder drey Miethkutscher hier; Dagegen aber sehr viel eigne Equipagen, unter denen einige geschmackvoll und schön sind. Nun ist es aber zur Gewohnheit geworden, daß Diejenigen, welche keine Kutschen und Pferde halten, ihre Bekannten um Herleyhung der ihrigen bitten, welches sich nicht wohl abschlagen lässt, um so weniger, da hierauf die Kutscher, wie auf eine sichre Einnahme, zu rechnen pflegen. Der, welchem diese Wohlthat erzeigt wird, gewinnt nichts dabey; Für das Geld, was er dem fremden Kutscher geben muß, würde er einen Miethwagen haben können, wenn es eine hinlängliche Anzahl derselben hier gäbe. Ueber diesen wäre er, was Zeit und Ort betrifft, Meister, ohne jemand Verbindlichkeit zu haben. Der Verleyher hingegen muß dafür, daß sein Kutscher ein Trinkgeld bekömmt, seinen schönen Wagen, seine Livree, seine Pferde und sein Geschirr dem Wetter preisgeben; und die Beybehaltung dieser Gewohnheit verursacht, daß keine größere Anzahl von Miethkutschern sich hier festsetzt. In Hamburg (das aber freylich auch sehr viel größer, wo die Bevölkerung stär-

ker ist und wo sich das ganze Jahr hindurch, eine so große Menge von Fremden aufhält) ist es ganz anders; Da zählt man über zweyhundert eigne Equipagen und eine sehr beträchtliche Anzahl von Miethkutschern, deren einer oft vierzehn und mehr Fuhrwerke zugleich im Gange hat; Und dazu kommen noch die sogenannten Stühl-Wagen, deren immer einige, so lange die Thore geöfnet sind, vor demselben halten, um, auf den ersten Wink, jedermann, für eine Kleinigkeit, nach Altona, und jenseits Altona, auch nach Wansbeck, Ham, Horn u. s. f. zu bringen.

Ich erfahre so eben, daß ich diesen Brief heute fortschicken kann; gestern war der eigentliche Posttag; aber ich wusste das nicht. Länger mögte ich nicht gern warten, damit Sie doch wissen, daß ich hier bin. Ich empfehle mich, mein Lieber! Ihrer mir über alles theuren Freundschaft und bleibe von ganzem Herzen Ihr ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Den 4ten August.

Daß es hier sehr guten alten Rheinwein giebt, wissen Sie vermuthlich; aber daß ich gestern mit M*** und einigen hiesigen Freunden im Rathskeller (welcher allein das Privilegium hat, Rheinwein zu verkaufen) diese Panacäe gekostet und überaus heilsam gefunden; das habe ich die Ehre Ihnen hiermit zu melden. Der erste Grund zu diesem Schatze wurde gelegt, durch die ziemlich wohlfeile Ankaufung eines ganzen Weinlagers, das in den Rhein-Gegenden verhandelt wurde. Andre ausländische Weine waren aber längst vorher schon im Keller, zum Vortheil des Stadt-Aerariums, ausgeschenkt worden. Nach jenem guten Kaufe hat man von Jahren zu Jahren den Vorrath, durch Anschaffung alter und junger Rheinweine, vermehrt. Es giebt hier, in der sogenannten Rose (einer besondern Abtheilung im Keller) so alten Wein, daß man berechnet hat, es komme, wenn man den Ankaufspreis, die ver-

lohr-

lohrnen Zinsen, dann wieder die Zinsen von den Zinsen, endlich den Auffüll-Wein und andre Unkosten in Anschlag bringt, jede Quartier-Flasche voll über tausend Thaler zu stehn. Dieser Wein aber wird auch gar nicht verkauft, sondern nur bey Feyerlichkeiten und, auf Befehl des Präsidenten, für Kranke hergegeben. Man trägt sich mit der Anecdote, daß, bey der Wahl und Krönung des Kaisers Joseph, man von Frankfurth aus nach Bremen um alten Rheinwein geschrieben habe. Jeder von den Herrn des Raths erhält jährlich ein bestimmtes Maaß von der mittlern Gattung, als einen Theil der Besoldung; auch wird fremden Fürsten und Ministern Ehrenwein geschenkt und bey Gastmahlen, die der Magistrat auf der Börse giebt, wird Rheinwein von allerley Güte gereicht. Dennoch ist der Ueberschuß, welcher der Stadt aus den Raths-Keller-Rechnungen zufließt, nicht unbeträchtlich. Einige kleine und große Zimmer, die in diesem unterirdischen Bachus-Tempel befindlich sind, dienen theils Einheimischen und Fremden, die hier zechen und etwa ein Gericht frisch gebratner Neunaugen essen wollen, (welches mir

aber, im Vorbeygehn zu sagen, eine ungesunde und nicht einmal so wohlschmeckende Kost zu seyn scheint, wie die eingemachten) zum Aufenthalte, theils an gewissen Tagen in der Woche den Herrn des Raths zu einem freundschaftlichen Versammlungs-Orte.

Unter dem Chor der Domkirche ist der Bley-Keller; eine Benennung, die daher rühren soll, weil darinn wäre das Bley gegossen worden, womit vormals das Dach der Kirche bedeckt gewesen. Dieser Keller hat die Eigenschaft, daß darinn todte Cörper nicht verwesen, sondern, wie Mumien, eintrocknen. Indessen gewähren doch die wenigen Cörper, welche da in Särgen stehen, einen wiedrigen Anblick, weil, besonders durch das Einfallen der Nasen-Knorpel, die Gesichter sehr verunstaltet sind.

Den 5ten.

Ich habe diesen Mittag ein Getränk, oder vielmehr eine Art Creme genossen, die in England

land unter dem Namen Sillabub bekannt ist, aber, so viel ich weiß, in Teutschland wenig verfertigt wird. Die Zubereitung ist indessen sehr einfach: Man vermischt eine halbe Flasche voll Rhein- oder Franzwein mit einer viertel Flasche voll Sect und eben so viel süßen Milch-Rahm, thut dazu den Saft von einigen Citronen und nach Belieben Zucker, der auf diesen Citronen ist abgerieben worden. Dies alles wird zu Schaum geschlagen und in Gläser gefüllt. Versuchen Sie das, lieber Freund! es wird Ihnen wohlschmecken.

So wenig ich übrigens, zu meiner Freude, eigentlich ausländische Sitten im Ganzen hier herrschen sehe; so finde ich doch einige holländische und englische Gewohnheiten eingeführt. Dahin gehört, ausser dem Trinkgeldgeben, in den Häusern, wo man gespeist hat, noch der sehr ungesunde häufige Gebrauch der Feuer-Kästchen für die Frauenzimmer, bey irgend kühlem Wetter; (jedoch freylich nicht in der jetzigen Jahrszeit) und das nicht nur etwa bloß in der Kirche, sondern auch in den Häusern, wo zuweilen in einer Gesellschaft an

alle anwesende Frauenzimmer, durch die aufwartende Magd, dergleichen Feuer-Stübchen herumgereicht werden. Auch rechne ich dahin die stillschweigende Verabredung, daß niemand vor Ablauf des Jahrs den Weinhändlern, Krämern, Handwerksleuten ꝛc. seine Schulden bezahlt, ja! daß man Mühe hat, vor dem Neujahrstage eine Rechnung zu erhalten. Dies gewährt freylich den Nutzen, daß der eine Theil das ganze Jahr hindurch sein baares Geld nützen kann, und der andre gewiß ist, daß er am Ende desselben eine große, unversplitterte Summe in die Hände bekömmt, ungerechnet, daß ihm auch viel Zeit erspart wird, weil er nicht jeden Augenblick einzelne Posten aus den Büchern auszuziehn und darinn durchzustreichen braucht; allein es hat auch den Nachtheil, daß es zu unvorsichtigem Creditgeben und Schuldenmachen verleitet, um so mehr, da der Bremer gutmüthig ist und leicht, selbst unbekannten Leuten, auf's Wort hingiebt.

Die einzige Silber-Münze, welche man, ausser feinen Drittel- und Zweydrittel-Stücken, hier im täglichen Umlaufe sieht, sind die

Gro-

Grote, deren zwey und siebenzig auf einen Thaler gehen; allein man giebt sie auch in Thalers-Rollen aus, und auf guten Glauben hin läuft oft eine solche Rolle ungezählt durch so viel Hände, bis endlich das Papier durchgeschabt ist; Selten findet sich dann, daß einmal ein Grot an der Summe fehlt. Die Stadt lässt dies Geld nicht hier, sondern auswärts, wenn ich nicht irre, in Hamburg münzen.

Das Militair besteht aus einem Bataillon Infanterie und trägt rothe Röcke mit weissen Aufschlägen. Zum Commandanten pflegt die Stadt einen Officier zu wählen, der schon in einem andern Corps mit Ehre gedient hat.

Nicht nur die Herrn des Raths, sondern auch die Elterleute, (Vorsteher der Kaufmannschaft) Advocaten, Procuratoren und überhaupt Alle, die ein bürgerliches oder kirchliches Amt verwalten, tragen, in Geschäften und bey Feyerlichkeiten, schwarze Kleider und Mäntel nebst weissen Kläppchen am Halse. Das finde ich anständig und ehrwürdig; allein sie müssen auch dazu große Knoten-Perücken aufsetzen;

 und

und das ist, besonders für jüngere Personen, die ihr dickes Haar mit diesem Gebäude bedecken, vor allem im Sommer, äusserst drückend. Durch eine gemeinschaftliche Verabredung liesse sich, wie ich glaube, dieser beschwerliche Ueberrest der alten Sitten abschaffen. Wenigstens sollte es erlaubt seyn, sein eignes Haar rund, in Locken frisirt, zu tragen; denn das ist auch wahr, daß ein Zopf oder Haarbeutel zu einem Mantel nicht wohl passt.

Die herrschende Religion (ein Ausdruck, den ich so ungern brauche, weil er mir dem Geiste des Christenthums so ganz entgegen zu seyn scheint) ist hier die reformirte. Aus diesen Glaubens-Verwandten besteht auch der Magistrat; Doch ist kein Gesetz vorhanden, welches einen Lutheraner von dem Vorzuge, in den Rath zu kommen, ausschlösse. Ehemals ist dies auch öfter der Fall gewesen; Daß aber jetzt, da die reformirten Familien einmal im Besitze sind, diese lieber auf ihre Glaubens-Verwandten bey den Wahlen Rücksicht nehmen; wer kann ihnen das verdenken? Uebrigens haben die Lutheraner in Bremen den Genuß aller

Vor-

Vortheile und Rechte, wie die übrigen Bürger; nur weigern ihren Kindern einige Handwerker den Eintritt in die Zunft. So unbillig dies ist; so wenig wird man hieraus Veranlassung nehmen können, der Regierung einen Vorwurf zu machen, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten in Teutschland die Abschaffung der Misbräuche in den Zünften verknüpft ist; besonders in Reichsstädten, wo diese steif und fest auf ihre alten Privilegien und sogenannten Rollen, mögten diese auch aus den finstersten Zeiten herrühren, zu halten pflegen und, bey der geringsten Reform, unangenehme tumultuarische Scenen von den Handwerks-Gesellen zu besorgen sind.

Es ist bekannt, daß der König von England, als Herzog von Bremen, hier alle Rechte des ehemaligen Erzbischofs und des Capitels durch seine in der Stadt eingesetzten Beamte verwalten lässt. Der hannöversche Stadtvogt muß den Stab brechen, wenn ein Verbrecher zum Tode verurtheilt werden soll. Das erzbischöfliche Palatium, die ehemaligen geistlichen Curien und andre hannöversche Gebäude

und Plätze geniessen, nebst den Bewohnern derselben, gewisse Rechte und Befreyungen, die durch Vergleiche bestimmt und festgesetzt sind. Das Personale des hannöverschen Etats ist ansehnlich und es gehören dazu auch die Prediger an der königlichen Dom-Kirche, unter denen Einer Superintendent und Consistorialrath in Stade ist, die Lehrer an der Domschule und einige Schulmeister. Es steht also das lutherische Kirchen- Schul- und Armenwesen unmittelbar unter hannöverschem Schutze und alle Stadt-Einwohner dieses Bekenntnisses, so wie die in den benachbarten Dörfern, machen die Dom-Gemeine aus, welche vormals aus mehr wie funfzehn- bis zwanzigtausend Seelen bestand, jetzt aber nicht völlig so stark ist. Der Dom ist ein altes, ehrwürdiges gothisches Gebäude; Die königliche Regierung hat von jeher dafür gesorgt, daß die Prediger- und Schullehrer-Stellen mit würdigen und geschickten Subjecten sind besetzt worden; auch hat eine Menge verdienstvoller, verstorbner und noch lebender Geschäftsmänner und Gelehrter in allen Fächern, der hiesigen Domschule und dem damit verbundnen Athenäo ihre erste Bil-

dung zu danken. Ich nenne unter Diesen nur allein den Doctor Olbers, einen Mann, der schon als Student sich durch seine großen astronomischen Kenntnisse berühmt gemacht hat. Jetzt lebt er als Arzt hier und ist, seiner großen Geschicklichkeit in diesem Fache und seines edeln, menschenliebenden und bescheidnen, sanften Characters wegen, von seinen Mitbürgern allgemein verehrt und geliebt. Er hat als Arzt einen seltnen Scharfblick und eine gleich unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe, bey Reichen wie bey Armen. Der Kranke glaubt seine Leiden schon zur Hälfte gehoben, wenn er die freundliche, tröstende Stimme dieses theilnehmenden Retters hört. Das Studium der Astronomie füllt jetzt nur seine Erholungsstunden aus, und er hilft zuweilen seinem berühmten Freunde, dem in der Nähe, in Lilienthale wohnenden Oberamtmann, Schröter, in den Beobachtungen der Himmelscörper, besonders des Mondes, über dessen Oberfläche dieser wahrhaftig große Mann uns noch kürzlich mit einem vortreflichen Werke beschenkt hat.

Die

Die catholischen Glaubensgenossen halten ihren Gottesdienst in des kaiserlichen Residenten, Reichshofraths, Freyherrn von Vrints Hause — einem Hause, wo Menschenliebe, Wohlthätigkeit und ächte Gastfreundschaft einheimisch sind. Dieser Geist der Liebe und Duldung scheint dann auch auf den beyden Geistlichen zu ruhn; wenigstens sind die jetzigen seltene Beyspiele unter ihren Amtsbrüdern und tragen keine Spur von Pfafferey. Auch leben die Prediger der drey Bekenntnisse hier in Bremen in der brüderlichsten Eintracht und nehmen gemeinschaftlich an erlaubten und anständigen gesellschaftlichen Vergnügungen Theil.

Den 7ten.

Zum Lobe der hiesigen städtischen Regierungs-Verfassung glaube ich nichts bessers sagen zu können, als daß seit 1428, da sie also ist gegründet worden, nicht die geringste Gährung unter den Bürgern gewesen, welche dahin abgezielt hätte, eine Veränderung darinn zu be-

wür-

würken. Im Jahre 1533 sind freylich einige Unruhen vorgefallen; allein diese betrafen doch nur kirchliche Angelegenheiten; und was man nachher von dieser Art erlebt hat, waren unbedeutende, leicht zu stillende Zunft-Händel.

Der Rath besteht aus vier Bürgermeistern, wovon Einer halbjährig das Präsidium führt, zwey Syndicis und aus vier und zwanzig Senatoren, die theils Gelehrte, theils Personen aus der Kaufmannschaft sind. Dieser Rath ist in vier Quartiere oder Collegia getheilt; zu jedem derselben gehört ein Bürgermeister und sechs Senatoren. Ist der ganze Magistrat versammelt; so heisst das die Wittheit, wozu nicht, wie Büsching in seiner Erdbeschreibung sagt, Mitglieder aus der übrigen Bürgerschaft gezogen werden; denn wenn dies geschieht; so nennt man das einen Bürger-Convent. Ausserdem theilt sich wieder der ganze Rath in besondre Committees, indem theils zwey und zwey, theils einzelne Glieder desselben gewissen Departements vorstehen, z. B. bey dem Schulwesen, dem Militair, den Unter-Gerichten, dem Ober-Gerichte, dem Was-

serbaue u. s. f. Diese Vertheilung der Geschäfte wird theils durch die Anciennität bestimmt, theils geschieht sie durch jeden Bürgermeister in seinem Quartiere, nach den besondern Neigungen und Fähigkeiten der einzelnen Rathsglieder in diesem oder jenem Fache. Nicht alle Departements sind gleich einträglich; Ueberhaupt aber sind die Einnahmen, auch der ältern Senatoren und derer, welche am mehrsten besondre Departements haben, nicht so beschaffen, daß ein Mann aus bloßem Eigennutze eine solche Stelle suchen kann, um so weniger, da er, gleich bey Antritt seiner Stelle, mit Inbegriff des Schmauses, den er der ganzen Bürgerschaft geben muß, ein Paar tausend Thaler Unkosten hat; Die Bürgermeister stehen, wie das billig ist, höher. Die Stadt hat von jeher sehr gelehrte und würdige Männer unter den Herrn ihres Raths gezählt; Auch geschickten Fremden ist, wenn sie sich hier Verbindungen zu verschaffen wissen, der Weg zur Wahl nicht versperrt.

Der Magistrat wählt freylich seine neuen Mitglieder nur unter sich, ohne Zuziehung der

der Bürgerschaft; allein es ist dafür gesorgt, daß dies Vorrecht in keinen Misbrauch ausarten könne. Gewisse bestimmte Grade der Verwandschaft, in denen ein Candidat mit Einem der Senatoren oder Bürgermeistern steht, schliessen ihn von der Möglichkeit aus, in den Rath zu kommen. Ist nun eine Stelle erledigt; so werden die vier Wahlherrn durch das Loos ernannt. Diese werden dann, wie im Conclave, eingeschlossen und berathschlagen sich mit einander. Können sie binnen vier und zwanzig Stunden, in welcher Zeit sie sonst niemand sprechen, noch das Zimmer verlassen dürfen, nicht über ein Subject einig werden; (indem nämlich die Stimmen unter zwey Competenten getheilt sind;) so gesellt ihnen die indeß versammelte Wittheit, abermals durch das Loos, einen Fünften zu, welcher entscheidet.

Auch über die Grenzen der Gewalt des Raths ist Büsching fälschlich berichtet worden. Kein neues Fundamental-Gesetz darf gemacht, nicht das Geringste in der Constitution verändert und keine neue Auflage darf ausgeschrie-

ben werden, ohne Zusammenberufung und Beystimmung des Bürger-Convents; Policey-Verordnungen giebt der Magistrat für sich. In diesem Convente hat jeder dazu berufene Bürger eine Stimme. Aber eben so wenig entscheidet die allgemeine Entschliessung der Bürgerschaft, wenn der Rath nicht einwilligt, und in beyden Fällen bleibt die vorgeschlagne Neuerung ausgesetzt, bis man sich gegenseitig überzeugt hat. Bey allen Cassen, (einige unbedeutende ausgenommen) sind Deputirte von der Bürgerschaft angesetzt; Der dabey die Direction führende Rath rührt kein Geld an, sondern hat nur die Oberaufsicht und die sämtlichen Rechnungen werden den Ausschüssen der Bürgerschaft vorgelegt. Manche Einnahmen laufen grade in die Casse der Elterleute, welche ein besonders Collegium ausmachen, das sich auf dem Schüttinge, einem alten Gebäude, dem Rathhause gegenüber, versammelt.

Wer unter dreytausend Thalern im Vermögen hat, bezahlt kein Geschoß, sondern wird, nach Verhältniß seines Gewerbes und nach billigen Grundsätzen, mit einer andern

Abgabe belegt. Wer aber mehr wie dreytausend Thaler besitzt, taxirt sich selber, nach Gewissen; und, zum Ruhme der hiesigen redlichen Bürger sey es gesagt, (in Hamburg ist es grade eben so) aus Patriotismus bezahlt Jeder eine größere Summe, wie ihm auferlegt werden könnte, wenn sein Vermögens-Zustand strenge untersucht würde. Der geringste Geschoß ist ein Achtzehntheil Procent; Allein die Bedürfnisse des Staats erfordern immer eine stärkere Auflage. Ein Achttheil Procent pflegt ungefehr vier und zwanzig tausend Thaler einzutragen. Ausserdem sind noch die Häuser mit einigen Abgaben belegt; Auch wird eine Consumtions-Steuer erhoben.

Den 8ten.

Ich sprach gestern von dem Patriotismus der hiesigen Einwohner, bey Angabe und Verzinsung ihres Vermögens. In der That sieht man davon in einigen teutschen Freystaaten,

wo die Bürger gewiß sind, daß die Gelder nur zum allgemeinen Besten verwendet werden, Beyspiele, die man vergebens in Residenzen und in solchen Reichsstädten suchen würde, wo die Herrn Patricier nach Gutdünken schalten und walten. Ein gewisser Kaufmann in Hamburg ließ ein neues Haus bauen und auf dasselbe einen kleinen Thurm (ein Belvedere) setzen. Indem nun das Gebäude aufgeführt wurde, deutete ihm der Magistrat an: daß die Errichtung eines solchen Thurms gegen die Gesetze sey und daß, wenn er seinen Vorsatz ausführte, er Strafe werde geben müssen. Der Mann war reich, wollte sich die Freude nicht versagen, das Belvedere hinzustellen, und vollendete also den Bau. Nun kündigte ihm der Magistrat an: er müsse zehntausend Mark Strafe bezahlen. Ohne lange über die Summe zu zanken, von welcher man ihm gewiß, wenn er gebeten hätte, den größten Theil würde erlassen haben; überzeugt, daß er unrecht gehandelt hatte, und daß jene Summe zum gemeinen Besten verwendet werden würde, ließ er antworten: man solle nur die zehntausend Mark in der Bank auf seinem

Namen abschreiben lassen. Um diesen letztern Ausdruck zu verstehn, müssen Sie wissen, daß die Kaufleute in Hamburg ihr baares Geld in die Bank niederzulegen pflegen. Die Summen werden dann in den Büchern, wo Jedem von ihnen gewisse Blätter gewidmet sind, auf seinen Namen notirt. Hat nun der Kaufmann A. an den Kaufmann B. ein Paar tausend Mark zu bezahlen; so läßt er auf dem Blatte, wo sein Eigenthum notirt steht, so viel wegstreichen, welches dagegen auf das Blatt des Herrn B. geschrieben wird.

Man segnet noch hier in Bremen das Andenken eines gewissen unlängst verstorbnen Bürgermeisters Schmidt, den man als einen sehr edeldenkenden, patriotischen Mann schildert. Er soll bey einer gewissen Gelegenheit, zum Nutzen des Staats, zwanzigtausend Thaler von seinem eignen Vermögen aufgeopfert haben, ohne daß dies je öffentlich zur Sprache gekommen ist. Noch erzählt man, daß er, bey einer andern Gelegenheit, seiner Vaterstadt durch seine Klugheit vierzigtausend Thaler erspart habe. Im siebenjährigen Kriege

nämlich hatte der Befehlshaber der französischen Kriegsvölker der Stadt Bremen jene Summe als Contribution zu bezahlen auferlegt. Es war zur Zeit, da die Convention in Kloster Zewen geschlossen war, die nachher aber für ungültig erklärt wurde. Die französischen Commissarien waren in der Stadt, um das Geld einzutreiben und nachdem man vergebens allerley Mittel versucht hatte, wenigstens Aufschub zu erhalten, musste endlich Anstalt zur Zahlung gemacht werden; Schon saß auf dem Rathhause der Bürgermeister Schmidt an einem Tische, den Commissarien gegenüber und hatte die Beutel mit Gelde neben sich liegen. Indessen hatte der edle Mann zuverläßige Nachricht, daß binnen einem Paar Stunden ein Courier ankommen und Nachrichten bringen sollte, welche die Franzosen bewegen würden, schleunig abzuziehn und ihre Forderung im Stiche zu lassen. Er fühlte keinen Beruf, ihnen noch vierzigtausend Thaler mit auf den Weg zu geben; es kam aber darauf an, Zeit zu gewinnen. Der Bürgermeister begann also, das Geld mit äusserster Langsamkeit zu zählen und zwischendurch

die

die Commissarien in weitläuftige Gespräche zu verwickeln, indeß er von Zeit zu Zeit ängstlich durch das Fenster auf die Gasse blickte, um zu sehn, ob der Courier noch nicht bald ankäme; Allein Dieser blieb aus, als schon die letzten hundert Thaler gezählt wurden. Nun wurde ein Meisterstreich erfordert, wenn das Geld gerettet werden sollte. Schmidt fand auch hierzu Mittel; Er entspann abermals eine Unterredung, die er so zu lenken verstand, daß sie immer lebhafter werden musste. Dabey gerieth er in verstellte Hitze und wurde endlich so ungestüm, daß er, im Feuer der Gesticulation, den Tisch mit dem Gelde umwarf. Jetzt gieng das Zählen von Neuem an und indeß erschien der Courier. — Auf einmal änderte der Bürgermeister den Ton, strich das Geld wieder ein und schickte die Commissarien mit leeren Händen fort.

Sollten diese Anecdoten auch nicht ganz wahr seyn, (wie denn verschiedne Personen, die ich darum gefragt habe und denen die Sache eigentlich nicht hätte unbekannt bleiben müssen, nichts davon wussten) Sollten sie,

sage ich, auch nicht ganz wahr seyn; so beweisen sie doch, wie mich dünkt, daß Schmidt ein Mann gewesen, der einer solchen Handlung fähig war, weil man sie von ihm erzählen durfte; und es macht wahrlich einer Stadt Ehre, wenn darinn, wie ich es hier oft bemerke, auf den Namen guter Menschen edle Handlungen erlogen werden, statt daß man sonst in der Welt so geneigt ist, durch ärgerliche Märchen dem Rufe auch der vortreflichsten Männer aus Neid und Schadenfreude Flecken anzuhängen. Ueberhaupt finde ich hier das Publicum sehr willig, dem wahren Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und kleine Schwachheiten zu übersehn — Doch, was den Character der Bremer betrifft, darüber will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe manches sagen, was Ihrem guten Herzen Freude machen wird.

Jetzt werde ich diese ziemlich lange Epistel auf die Post geben; denn ich denke, daß Sie Sich vielleicht schon zu Ihrer Reise nach Braunschweig anschicken. Früher, wie in etwa vierzehn Tagen, kann ich nicht darauf

rechnen, Sie dort zu umarmen. Vorher sende ich noch dahin ein Paquet an Sie ab und erwarte eines von Ihnen. Bereiten Sie, mein Bester! mir indeß eine liebreiche Aufnahme bey unsern edeln Freunden Campe und Trapp und reden mit diesen würdigen, biedern Männern zuweilen ein gutes Wort von Ihrem rc.

Neunzehnter Brief.

Bremen, den 10ten August.

Es ist eine Zeitlang würklich Ton gewesen, in manchen Journalen von der Reichsstadt Bremen, wie von einem Orte zu reden, wohin die Aufklärung noch gar nicht gedrungen wäre und wo die Menschen für nichts wie Geld-Gewinn, Essen und Trinken und alten, reichsstädtischen Bocksbeutel Sinn hätten. Ich weiß nicht, ob irgend ein Paar schöne Geister, deren großen Verdiensten man vielleicht hier nicht volle Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen wollen, sich durch dergleichen Schmähungen an dem Publico zu rächen gesucht haben; aber das weiß ich, daß die guten Bremer, theils aus Bescheidenheit, theils weil sie es nicht für der Mühe werth gehalten, auf jene Beschuldigungen nicht viel geachtet haben und ihren stillen Gang fort gegangen sind.

Wenn wahre Aufklärung darinn besteht, daß die Menschen bey Ausbildung ihres Verstan-

standes vorzüglich die Anwendung ihrer Kenntnisse auf ihren Beruf im bürgerlichen Leben vor Augen haben; Wenn man einer Stadt nicht den Vorwurf von Barbarey und Verfinsterung machen darf, wo es eine Menge wahrhaftig gelehrter und in allen Zweigen nützlicher Wissenschaften erfahrner Männer giebt; Wenn derjenige Grad von Cultur der wünschenswertheste ist, welcher nicht auf Unkosten der Sittlichkeit und ächter teutscher Redlichkeit erkauft wird; so gehört Bremen gewiß unter die aufgeklärten Städte. Allein durchreisende Fremde haben oft gesagt, daß sie hier in Gesellschaften einen gewissen leichten Ton im Umgange, Lebhaftigkeit und Witz in der Unterhaltung, vermissen — und sie haben Recht gehabt. Indessen ist diese Erscheinung nicht schwer zu erklären. Ein geschärfter Witz und eine gewisse angenehme Geschwätzigkeit sind Kinder des Müßiggangs, des vervielfältigten Studiums der schönen Wissenschaften und des häufigen Umgangs mit Fremden, die bloß aus Vergnügen reisen. Nun giebt es hier wenig unthätige Menschen; Wenige, welche Schöngeisterey und Mode-Lectur zu einem Haupt-

Ge-

Gegenstande ihres Bestrebens machen; Endlich liegt Bremen so ausser dem Striche, den die durch Europa kutschirenden müßigen Zugvögel zu nehmen pflegen, daß mehrentheils nur solche Fremde hierherkommen, die Handlungs-Geschäfte führen. Folglich werden die Köpfe der hiesigen Einwohner nicht häufig mit jenen angenehmen Kleinigkeiten und lustigen Schwänken angefüllt, sondern sind mehr auf ihre Berufs-Geschäfte und auf ernsthafte Gegenstände gerichtet. Kömmt es Ihnen aber darauf an, unter vier Augen, oder in einem kleinen Cirkel verständiger Männer, ein socratisches Gespräch über philosophische Materien, oder über solche, die in ein einzelnes wissenschaftliches Fach schlagen, über Politic, Handel und Manufacturen zu führen; so finden Sie dazu vielleicht mehr Gelegenheit hier, wie in manchen Sädten, wo jenes oberflächliche Geschwätz und eine gewisse Polyhistorey für Zeichen der feinsten Cultur gelten.

Dennoch aber haben die Bremer Sinn für die Freuden einer, mit muntrer Laune, feinem Witze und Scharfsinne gewürzten Unter-

terhaltung, und was das Lesen neuerer Bücher betrifft; so wenden einige Lese-Gesellschaften und Leyh-Bibliotheken allen Fleiß an, auch hier die Köpfe, die Phantasie und die Herzen der jungen Leute durch den Geist unsrer tausend und abermal tausend Romanen, Commödien, Ritter- und andrer Märchen zu verschrauben.

Eine Stiftung, wie man sie vielleicht in keiner einzigen teutschen Stadt findet, ist das schon seit einer Reyhe von Jahren bestehende Musäum, oder die physicalische Gesellschaft; Eine Anzahl von Personen, theils Gelehrte, theils Kaufleute, die jetzt schon über hundert und siebenzig stark ist und ihre neuen Mitglieder durch Ballottiren wählt, bezahlt nämlich jeder von ihnen jährlich zehn Thaler, wofür ein großes Versammlungs-Haus mit einem daran stoßenden Garten gemiethet worden und in demselben eine täglich sich mehrende Bibliothek, ein Naturalien-Cabinet, eine Sammlung von Instrumenten, Modellen u. d. gl. aufgestellt ist. Täglich vom Morgen bis zum Abend sind einige Zimmer bereit und im

Win-

Winter geheizt, um jedes Mitglied zu empfangen, das Lust hat, hier zu lesen oder andre Unterhaltung sucht. Alle bedeutende in- und ausländische, politische und gelehrte Zeitungen und Journale liegen dann bereit und Jeder bringt interessante Nachrichten, die er durch Privat-Correspondenz erfahren hat, mit in die Gesellschaft. Des Montags wird, abwechselnd von zwölf Mitgliedern, die sich dazu verbindlich gemacht haben, eine Vorlesung über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gehalten, aus der Naturgeschichte, Historie, Astronomie ꝛc. Der Vortrag wird so eingerichtet, daß er auch für die unstudierten Zuhörer interessant seyn kann.

So sehr nun die Bremer wahrhaftig nützliche Kenntnisse schätzen und ihre Ausbreitung zu befördern suchen; so wenig macht hier ein Windbeutel oder Abentheurer mit brodlosen Künsten sein Glück. Blanchard wollte hier eine Lustfahrt halten; man antwortete ihm: man verlange den theuren Spaß nicht zu sehn.

Schauspieler-Gesellschaften sind wohl ehemals auf kurze Zeit hier gewesen; allein seit einer Reyhe von Jahren hat man Bedenken gefunden, einem Directeur zu erlauben, hier Vorstellungen zu geben. Diejenigen im Magistrate und der Bürgerschaft, welche dagegen waren, führten folgende Gründe an: „In einer Stadt, „die so groß ist, wie Hamburg, und wo im„mer eine Menge von müßigen Fremden sich „aufhält, scheinen solche öffentliche Belustigun„gen nothwendige Uebel; Hier hingegen ist „das nicht der Fall. Freylich nehmen die „Schauspieler selten Geld mit aus der Stadt; „allein es wird aus den Händen der ärmern „Classe arbeitender Bürger in die der Gastwir„the, Schneider, Putzhändler, Friseurs, Ma„ler u. s. f. gespielt. Doch der ehrliche Hand„werksmann und der Dienstbothe tragen nicht „nur ihr Geld dahin, sondern auch ihre kostbare „Zeit. Um auf den unbequemen Gallerien kei„nen leidlich guten Platz zu bekommen, drän„gen sie sich schon um drey Uhr in das Haus „und bleiben sechs Stunden lang dort, statt „daß sonst diese Menschen, nach vollbrachter „Arbeit, höchstens auf ein Paar Abend-Stun-

„den

„den in das Wirthshaus gehen. Was die „Würkung **unsrer teutschen** Theater auf die „Sittlichkeit betrifft; so wird man wohl nicht „leicht beweisen können, daß jemand durch ein „Schauspiel moralisch gebessert worden wäre. „Unglücklich für das folgende Leben aber ist ge„wiß schon mancher gute Jüngling und man„ches junge Mädchen, durch den Aventüren„Geist und die romanhaften Begriffe geworden, „wovon fast alle unsre Schauspiele voll sind. „Welche Unanständigkeiten ferner auf den Gal„lerien und auf den dunkeln Plätzen vor den „Schauspielhäusern vorzugehn pflegen; das „weiß Der, welcher die Menschen aller Stände „zu beobachten Gelegenheit gehabt hat; wie „ausschweifend endlich die mehrsten Schauspie„ler und Schauspielerinnnen leben — wer weiß „das nicht? Wir waren bis jetzt froh, daß un„sre Söhne und Töchter noch nicht den Grad „von Aufklärung erlangt hatten, dessen Man„gel man uns vorwarf. Wir sind froh, daß „wir grobe Cokettcrie noch nicht unter unsern „Frauenzimmern eingerissen finden; daß selbst „der Pöbel nicht öffentlich Ausschweifungen „treibt, und daß es hier wenig allgemeine Ver-

„samm-

„sammlungs-Oerter giebt, die dazu Gelegen-
„heit darreichen könnten. Also lasse man den
„Residenzen, wo die Menschen entweder schon
„so corrumpirt, oder durch die bessere, erhö-
„hete Aufklärung schon so gegen Verführung
„von der Art gewafnet sind, daß für sie nichts
„mehr zu befürchten ist — Diesen Residenzen
„und den sehr großen Städten lasse man ihre,
„ihnen zum Bedürfnisse gewordenen Schau-
„spiele, Mummereyen, Fastnachtsspiele und
„Meß-Vergnügungen aller Art, wodurch auch
„viel Fremde hingezogen werden! Unsre Bür-
„ger und Hausmütter sind noch nicht so weit,
„daß sie fünf bis sechs Stunden täglich ih-
„ren Geschäften entziehn könnten."

So sprach man, wie ich höre, noch vor Kurzem hier und, offenherzig gesagt, ich kann diese Bemerkungen nicht unrichtig finden; *)

In-

*) Daß öffentliche Schauspiele in Städten, die kei-
ne Residenzen, nicht sehr groß, und weniger mit
Frem-

Indessen scheint sich jetzt die Stimmung verändert zu haben und man sagt, daß nächstens ein Schauspielhaus erbauet und eine Gesellschaft herkommen werde.

Seit

Fremden, mit Garnisonen und mit müßigen Leuten angefüllt sind, billig nicht geduldet werden sollten, hat der Herausgeber dieser Briefe von je her behauptet, und würde es behaupten, wenn auch sein Bruder Schauspiel-Director wäre; denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Allein er dringt seine Meinung niemand auf, würde auch, wenn er in dem Falle wäre, etwas zu Ertheilung einer solchen Concession beytragen zu können, und seine Pflicht ihn nicht aufriefe, nicht entgegen arbeiten, wie es denn immer sein Grundsatz bleibt: **über jeden Gegenstand freymüthig seine Meinung zu sagen; die einmal eingeführte Ordnung der Dinge aber, wenn der größere und stärkere Theil sie einmal nicht anders haben will; ungestöhrt zu lassen und**

selbst

Seit einem Paar Jahren war ein Gesellschafts-Theater hier errichtet, welches aber nun eingehn wird. Da auf demselben nur Personen von feiner Erziehung und guten Sitten spielten; da man in der Auswahl der Stücke vorsichtig zu Werke gieng; da man selten spielte; da man nur solche Zuschauer zuließ, die, ihrer Lage nach, weniger ängstlich mit Zeit und Geld zu geizen brauchten; da endlich, nach Abzug der Unkosten, der Ueberschuß zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurde; so konnte man diesem kleinen Institute jene Vorwürfe wohl nicht machen. Ob aber auch die Vervielfältigung solcher Privat-Theater eine sehr nützliche Sache sey; mag ich doch nicht entscheiden. Wenigstens würde ich unter den jungen Leuten, denen, welchen ich keinen sehr bestimmten Character zu-

trau-

selbst mit in das Glied zu treten, wohin man ihn zu stellen gut findet, wenn durch seine unbedeutende Absonderung nichts gewonnen würde.

trauen könnte, nur selten erlauben, eine Rolle zu übernehmen.

Music ist hier sehr beliebt; es giebt öffentliche und Privat-Concerte, in welchen man Musiker vom Handwerke und Liebhaber mit Fertigkeit und Geschmack die Meisterstücke der neuesten Tonsetzer vortragen hört.

Die hiesigen Schulen haben immer in sehr gutem Rufe gestanden, sowohl das reformirte Gymnasium, wie die königliche Domschule; allein auch hier fängt man an, kleine Privat-Erziehungs-Institute, Philantropinlein und After-Schulen anzulegen, zum Schaden der öffentlichen, die nothwendig sinken müssen, wenn dieser Modewuth nicht durch patriotische Vorkehrungen gesteuert wird. Freylich ist es sehr bequem, wenn so ein Candidat, *) statt sein Brod unbequem und mühsam,

*) Man wird doch verstehn, daß hier nicht die Rede von allen Instituten dieser Art ist. Selbst hier

sam, als Hauslehrer oder durch Ertheilung von Privat-Unterricht in fremden Häusern, zu erwerben, eine Anzahl Knaben in seinem Hause versammeln und ihnen da, aus seinen Bilder-Büchern und Elementar-Werken, die Quintessenz aller menschlichen Wissenschaften in nuce reichen kann. Zwar wird da auf die Vorbereitungs-Wissenschaften und auf das Studium der Alten wenig Rücksicht genommen; allein die Eltern staunen doch und segnen den großen Mann, der ihre achtjährigen Kinder dahin bringt, daß sie zu Hause über die Begattung der Fische, über den großen Mogol, den Colibri, die Unsterblichkeit der Seele, über Papiermühlen, über die Himmelscörper u. d. gl. plaudern können. Man meint auch, daß sie mehr beschäftigt und genauer beobachtet werden, wenn sie ihre Unarten in den um-

schlos-

hier soll es, wie ich höre, würdige junge Gelehrte geben, denen die Eltern ihre Kinder, wenn sie Bedenken tragen, dieselben in die öffentlichen Schulen zu schicken, sicher anvertraun können.

schlossenen kleinen Höfen hinter den Wohnungen ihres Pädagogen treiben. Fällt es nun aber endlich einem Vater ein, den Knaben, damit er auf die Universität ziehn könne, noch eine Zeitlang in die höhern Classen der Schule zu schicken, so zeigt sich's, daß er im Grunde noch nichts gelernt hat und man ist verlegen, wie man ihn mit den andern Schülern in die Reyhe bringen will.

Die hiesigen Aerzte geben ein seltnes Beyspiel von Verträglichkeit und Entfernung alles Brod-Neides. Die Angesehensten unter ihnen fragen einander in wichtigen Fällen um Rath, und wenn Einer, zu seiner Erholung, auf ein Paar Wochen verreisen will, übernehmen die Andern indeß die Sorgfalt für seine Kranken.

Ich habe mich genau nach den unangenehmen Auftritten erkundigt, die vorgegangen seyn sollten, als man kürzlich die allgemeine Beichte in der königlichen Domkirche einführte, wovon in einem Journale, zur Verklei-

ne-

nerung eines sehr rechtschaffenen Mannes, so viel Lerm gemacht wurde und habe erfahren, daß — nicht Ein wahres Wort daran ist, daß folglich der Redacteur keinen sehr sichern Correspondenten haben muß. Nachdem die Herrn Prediger, mit derjenigen Vorsichtigkeit, die eine solche Haupt-Veränderung erfordert, ihre Zweifel, Einwürfe und Einschränkung der königlichen Regierungen vorgetragen haben, und diese die Sache untersucht und die Hindernisse gehoben hat, ist die neue Einrichtung sehr bald, ohne Fehde und Zwist, zu Stande gekommen.

Den 11ten.

Ich glaube Ihnen, lieber Freund! gestern genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß es hier in Bremen mit der Aufklärung nicht so schlimm aussieht, wie man zuweilen dem Publico vorgespiegelt hat; jetzt will ich noch et-

etwas vom der Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner reden.

Daß hier eine seltene Bonhonomie, Treuherzigheit, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft herrschen; daß Reinigkeit und Einfalt der Sitten in allen Ständen, Häuslichkeit und Familien-Band noch sehr respectirt und gehegt werden; daß der Luxus, in Verhältniß des würklich hier anzutreffenden Reichthums, keine zu große Fortschritte gemacht hat — das alles glaube ich Ihnen schon erzählt zu haben. Die Gutherzigkeit der Einwohner äussert sich aber vorzüglich auch in wohlthätigen Handlungen. Es hält gar nicht schwer, wenn die Rede davon ist, einen armen Studierenden zu unterstützen, in wenig Stunden unter einigen Kaufleuten eine Unterzeichnung zu Stande zu bringen, die ihn drey Jahre hindurch auf Universitäten gegen Mangel schützt. Ein einheimischer junger Portrait-Maler hat große Talente, erwirbt aber nicht so viel, daß er mit frohem Muthe arbeiten und Fortschritte in seiner Kunst machen

kann;

kann; ein guter Mann erfährt das und lässt nun, ohne eben ein warmer Liebhaber von Schildereyen zu seyn, dreyssig von seinen Bekannten durch diesen Künstler malen. Ein Mechanicus hat eine vortrefliche Maschine erfunden; Er hofft damit den von einer Academie ausgesetzten Preis zu erringen: Nach vieljähriger Anstrengung und großen Kosten, windet ihm die Cabale den verdienten Preis aus den Händen; Ein bremischer Bürger kauft ihm die Maschine ab und setzt das Ding auf den Boden seines Hauses.

Vor kurzem wurde einigen Mitgliedern der lutherischen Gemeine der Vorschlag gethan, durch Unterzeichnung, einen kleinen Fond zu Errichtung einer Witwencasse für die Lehrer bey der Domschule zusammenzubringen. Mit großer Bereitwilligkeit wurde dieser Antrag aufgenommen; der edle N* * *, der alles Gute mit Wärme betreibt, war hierbey nicht nur thätig, sondern machte selbst, aus seinem eignen Vermögen, sich zu einem Legate verbindlich; Ein menschenliebender Kauf-

mann folgte seinem Beyspiele; Ein, seiner prunklosen Wohlthätigkeit wegen bekannter reformirter Glaubensgenosse, both, unaufgefordert, einen Beytrag an; Die königliche Regierung vollendete das Werk durch Verwilligung einer ansehnlichen Summe; und die Sache kam schnell zu Stande.

Am thätigsten zeigt sich der Geist der hiesigen Wohlthätigkeit, bey Versorgung und Verpflegung der Armen und Waisen. Das Armenwesen in den einzelnen Kirchsprengeln wird von den gewählten Diaconis der Gemeinen verwaltet. Angesehene und reiche Kaufleute machen sich eine Ehre daraus, unentgeltlich einen großen Theil ihrer Zeit und ihrer Kräfte diesem edeln Geschäfte zu widmen; Auch sammeln sie in den Kirchen, indem sie mit dem Klingebeutel herumgehen. Das allgemeine Armen-Institut, woran Reformirte und Lutheraner Theil haben, konnte vormals seine jährlichen Ausgaben nie mit den einlaufenden Beyträgen bestreiten. Es wurden daher Schulden gemacht, welche nach

einiger Zeit durch die Auflage eines neuen Geschosses getilgt werden mussten. Jetzt ist ein neuer Etat formirt; Man hofft auszukommen, wenn die Sammlung, welche wöchentlich in allen Häusern angestellt wird, jährlich die Summe von 20,000 Rthlr. vollzählig macht. Jeder Bürger hat sich daher um so williger zu einem bestimmten wöchentlichen Beytrage unterzeichnet, da er hierdurch von allen Haus- und Straßen-Betteleyen ist befreyet worden.

Das neue lutherische Waisenhaus ist von den drey hier befindlichen, der äusserlichen Bauart nach, das schönste. Dieser Bau ist gleichfalls zum Theil durch eine Unterzeichnung zu Stande gekommen, die in kurzer Zeit 30,000 Rthlr. herbeyschaffte. Für die Gesundheit, Zufriedenheit, Reinlichkeit, für die zweckmäßige Bildung und einen vernünftigen Unterricht der Kinder wird hier so väterlich gesorgt, daß wahrlich die Einrichtung zum Muster dienen kann und man mit Freuden hier 150 Menschen, mit Inbegriff der Aufseher, Lehrer etc. aus der Hand der Mildthätigkeit

versorgt und sie Alle froh und gesund sieht. Man rechnet, wenn ich nicht irre, den jährlichen Unterhalt eines Kindes auf 30 Rthlr. Die lutherischen Diaconi, welche sich dieser Anstalt mit unverdrossenem Eifer annehmen und von denen jährlich Einer die Verwaltung hat, halten, mit Hülfe ihrer Gattinnen, die genaueste Aufsicht darüber. Sind die Kinder so weit geführt, daß sie in den Dienst, oder zu einem Handwerker in die Lehre gehn können; so werden sie, mit Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und Neigungen, untergebracht und mit einer kleinen Ausstattung entlassen. Ausser den Summen, welche durch freywillige Geschenke und Vermächtnisse eingehen, werden zweymal im Jahre in der Domkirche Becken ausgestellt, auf welche Jeder unbemerkt seine Gabe legt; und sollten Sie es denken? Da kömmt an einem solchen einzelnen Sonntage nie unter 1000 Rthlr., oft über 1100 Rthlr. ein. In dies Haus werden nur die Kinder verstorbner Bürger aufgenommen. Die lutherischen Freyschulen unterhält der Klingebeutel der Dom-Kirche.

Ich muß abbrechen; ein angenehmer Abend erwartet mich in dem Cirkel der liebenswürdigen Familie des biedern, thätigen, dienstfertigen, menschenliebenden O. P. M. A* * *, der mir so viel treuherzige, ächte teutsche Gastfreundschaft und Güte beweist, daß ich dessen gewiß lebenslang eingedenk bleiben werde — Morgen ein Mehreres!

Am 12ten.

Das hiesige Hospital oder Krankenhaus wurde 1689 errichtet, ohne daß demselben der geringste Fond angewiesen wurde, 150 Rthlr. jährlich ausgenommen, die von einer andern Stiftung dieser Art herrührten. Es scheint, daß man sich im Voraus versichert gehalten, Bremens Bürger würden ein so unentbehrliches und nützliches Institut nicht untergehn lassen; Und hierinn hat man auch nicht geirrt; denn im Jahre 1774, als so weit die

mir

mir mitgetheilten Nachrichten reichen, waren in dem Zeitraume von 85 Jahren, an Vermächtnissen und andern Einflüssen, dem Hause zugegangen: 109,910⅓ Rthlr., und zwar an Beyträgen der Reformirten 85,296 Rthlr. 70½ Gr. und von Lutheranern 24,613 Rthlr. 25½ Gr. Die Zinsen dieser ersparten 109,910 Rthlr. 24 Gr. also wurden zum Unterhalte des Hauses verwandt; Das übrige noch Erforderliche ist aus andern Quellen herbeygeschafft worden. Die aufgenommnen Kranken verhalten sich in den letzten 5 Jahren, wovon ich Nachricht habe, von beyden Bekenntnissen also, daß die Anzahl der Reformirten 3⅞ gegen 9⅛ Lutheraner war.

Das Armenhaus wurde 1696 zu bauen angefangen, ohne einigen Fond dazu zu haben, und also bestimmen zu können, woher die Ausgaben zu dem Baue, noch weniger zu der Unterhaltung der aufzunehmenden Armen sollten hergenommen werden. Aber auch hier half die Wohlthätigkeit der bremischen Bürger, so daß beyde Zwecke erreicht werden konn-

konnten; und im Jahre 1775 hatte man ein Capital von 73,671 Rthlr. 2 Gr. auf Zinsen ausstehn. Der angefangne Bau wurde 1710 mit Erbauung der Kirche geendigt und hat gekostet 33,623 Rthlr. 13½ Gr., welche sämtlich durch milde Gaben zusammengebracht worden — eine Summe, die nach dem damaligen Werthe des Geldes und des Vermögens der Einwohner, um so viel mehr wie ansehnlich kann betrachtet werden, weil schon 1698, noch vor vollendetem Baue, das Haus mit Armen besetzt war, welche 1714 bereits bis auf eine Anzahl von 500 gestiegen, einen jährlichen Aufwand von 13 bis 14,000 Rthlr. erforderten, wofür auch musste gesorgt werden. In unsern Tagen, wo die Willfährigkeit zu Geld-Ausgaben eine andre Richtung genommen, wo man es in den mehrsten Städten lieber dem Luxus und den Zerstreuungen opfert, als der Wohlthätigkeit darbringt, würde man wohl fast aller Orten Den für einen Phantasten halten, der nur den Gedanken äusserte, eine solche wichtige Unternehmung ohne allen Fond anzufangen. Ja! selbst hier in Bremen,

so sehr sich auch die Stadt noch von dieser Seite auszeichnet, würde wohl jetzt ein solcher Plan nicht durchzusetzen seyn. Zu den in spätern Zeiten errichteten Freyschulen, wovon ich hernach reden werde, ist zwar auch ein Beträchtliches zusammengebracht worden und die neuerlich veranstaltete Unterzeichnung zu Aufrechterhaltung des Armen-Instituts, macht der Wohlthätigkeit der Bürger Ehre; (obgleich freylich da nunmehro alle Betteley aufhört, der größte Theil der Einwohner im Grunde weniger giebt, wie er ehemals an einzelnen Almosen ausspendete,) allein im Ganzen hat doch auch hier der Eifer, die Noth der Mitbrüder zu mildern, besonders was die Testamente betrifft, gegen vorige Zeiten sehr abgenommen — Doch ich kehre zu dem Baue des Armenhauses zurück. Um zu zeigen, wie das Geld dazu in so kurzer Zeit hat herbeygeschafft werden können, gebe ich hier nur die drey Sammlungen an, die von den Diaconis in der Stadt vorgenommen werden. Die im Jahre 1696 brachte 11,812 Rthlr. 9 Gr. ein; die, zwey Jahre nachher angestellte, 4,738

Rthlr.

Rthlr. 36 Gr. und im Jahre 1710 die dritte 716 Rthlr. 5 Gr.

Wenn ich nun das, was der Bau und die aufgenommenen Armen bis 1775 gekostet, zusammenziehe; so kömmt schon eine ansehnliche Summe heraus; aber sie wird noch vergrösſert, wenn man die 18 bis 1900 Rthlr. die jährlich von dem Hause an Arme ausser demselben ausgetheilt wurden, wie billig, in Rechnung bringt — Hier ist eine kurze Uebersicht davon.

Der Bau des Hauses hat gekostet: 33,623 Rthlr. Zu Bewohnern des Hauses kann man im Durchschnitte 225 Personen annehmen; Diese zu 45 Rthlr. gerechnet, macht jährlich 10,225 Rthlr. aus; und in einem Zeitraume von 77 Jahren, nämlich bis 1775, eine Summe von 787,325 Rthlr. Die Austheilungen an Arme schlage ich nur jährlich an zu 1,800 Rthlr; dieses in 77 Jahren beträgt 138,600 Rthlr. Hierzu das oben durch Ersparung gesammelte Capital von 73,671

Rthlr.; beläuft sich das Ganze auf 1,033,219 Rthlr., oder im Durchschnitte jährlich auf 13,418 Rthlr. Freylich sind die Zinsen von dem ersparten Capitale nach und nach mit eingeflossen; allein dagegen sind auch manche Unkosten und Abgaben, besonders die Baukosten, gar nicht gerechnet, welche letztere allein im Jahre 1763, als die Engländer das Haus, durch Verlegung ihres Hospitals in dasselbe, sehr verwüstet hatten, 6100 Rthlr. betrugen.

Bey Weitem der größte Theil dieser Gaben wurde im Verborgnen gereicht, ohne daß man davon Ruhm zu erhalten hoffen konnte. Nur bey den Vermächtnissen war die öffentliche Bekanntmachung nicht zu vermeiden.

Ungefehr zwey oder drey Jahre vorher war auch ein löbliches Institut, nämlich das sogenannte Mannhaus errichtet worden, worinn für den Unterhalt von zwölf Männern gesorgt wird. Es scheint aber, als wenn man dieses bey Errichtung des Armenhauses aus den Augen verlohren hätte; denn obgleich

es Anfangs reichlich begabt worden; so kann es sich doch jetzt aus seinen Einkünften nicht erhalten, sondern die Eintretenden müssen eine gewisse Summe von 5, 6, bis 800 Rthlr. nach dem Unterschiede der Jahre, erlegen, doch sind 24,000 Rthlr. erspart, wovon die Zinsen zum Haushalte verwendet werden. Die Männer bewohnen das erste Geschoß im rechten Flügel des Armenhauses. Dies schien einem guten Bürger vor etwa zwölf Jahren nicht ehrenwerth genug für dies Institut; Er setzte es also zu seinem Erben ein und verlangte, daß mit dem Gelde ein Haus gekauft werden sollte. Die Erbschaft betrug etwa 5,000 Rthlr.; allein das Haus ist nicht gekauft worden; ich weiß nicht warum? Vermuthlich kann man es für den Preis nicht groß genug haben.

Die neuen reformirten Freyschulen sind im Jahre 1770 errichtet worden. Am 27sten März desselben wurden die ersten 300 Rthlr. dazu gegeben, im Junius 1790 betrug schon das auf Zinsen und in gekauften Häusern an-

gelegte Capital 13,676 Rthlr. 63½ Gr., ohne was noch sonst eingegangen und zur Unterhaltung verwendet worden war.

Von den drey Waisenhäusern habe ich schon geredet; Ausserdem aber giebt es hier auch noch eine Menge andrer milder, zum Theil reichlich versorgter Stiftungen.

Und das sey denn genug über die Reichsstadt Bremen, die ich nun bald verlassen werde, und in welcher ich, wie ich mich schmeicheln darf, Freunde zurücklasse! Gern hätte ich noch einen kleinen Saitensprung nach Oldenburg gemacht, um, da meine Augen doch wohl nie wieder in meinem Leben einen Fürsten sehn werden, den Eindruck mit nach Amerika zu nehmen, den der Anblick eines so weisen und guten Fürsten, wie der Herzog von Oldenburg ist, auf mich machen würde; aber meine Zeit ist zu kurz abgemessen, da ich den 3ten des künftigen Monats unfehlbar in Hamburg seyn muß, weil ich an diesem Tage mit M*** und unsern Leuten eingeschifft wer-

werden soll; Ich eile also, so viel möglich, zu Ihnen nach Braunschweig, wohin dieser Brief heute vorauslaufen soll. Uebermorgen reise ich ab; Mein vierjähriger, redlicher Freund, der Doctor B***, begleitet mich bis Verden, wo wir vom Mittage bis zum andern Morgen bleiben werden, um die kleine Gesellschaft zu besuchen, die jetzt eine halbe Stunde Weges von der Stadt, bey einer mineralischen Quelle in kleinen Häusern, die seit einigen Jahren erbauet sind, sich aufhält und dort die Bade-Cur braucht. In Hannover halte ich mich gar nicht auf; Also hoffe ich schon am 16ten Abends das Glück zu haben, Sie zu umarmen und Ihnen zu sagen ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bey H. M. Pockwitz. Hofbuchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Briefe auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben

Hannover 1793

It.sing. 502 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467161-5
VD18 1448790X-001